HEIMATKUNDE

von

Beuthen (Oberschlesien).

1. Teil.

Herausgegeben

von

dem Lehrerkollegium

der

städtischen katholischen Realschule

zu Beuthen O.-S.

Beilage

zum Jahresbericht 1903

der städtischen katholischen Realschule zu Beuthen O.-S.



1903. Prog. No. 258.

Treffer

Druck von Th. Kirsch (Gustav Müller) zu Beuthen O.-S.

14097/62 wmp 12112/62

146546.1
II

Herszula Wadis
Świętochłowice, ul. Równa 4
11.12.1962

5-zł.
(E4)

Biblioteka Śląska

Vorwort.

Am 3. April 1902 beschloss das Lehrerkollegium, einer Anregung des Direktors folgend, eine Heimatkunde von Beuthen, ähnlich wie die vom Lehrerkollegium des Gymnasiums zu Görlitz herausgegebene Heimatkunde, gemeinsam zu verfassen. Die Mitglieder des Kollegiums übernahmen die einzelnen Gebiete, während sich der Direktor ausserdem die Zusammenstellung und die Überarbeitung des Ganzen vorbehielt. Leider konnte der am 24. Januar 1903 verstorbene Oberlehrer Schitting den geologisch-industriellen Teil, für den er schon bedeutende Vorarbeiten gemacht hatte, nicht mehr ausführen. Da aber auch die ganze Arbeit einen grösseren Umfang annahm, als erwartet worden war, musste eine Teilung derselben eintreten. Der zweite Teil, welcher die Fortsetzung der Tierwelt, die Pflanzenwelt und den mineralogisch-industriellen Teil bringen soll, wird nächstes Jahr erscheinen.

Wir haben die angenehme Pflicht, Herrn Landrichter Kayser in Beuthen für die Überlassung seiner genauen Beobachtungen über die einheimische Vogelwelt, sowie Herrn Rektor Istel, hier, für die Angabe von Fundorten seltenerer Pflanzen den ergebensten Dank auszusprechen. Ebenso werden wir etwaige Ergänzungen und Berichtigungen gern entgegennehmen.

Möge diese bescheidene Arbeit dazu beitragen, den Sinn für die Heimat, die Zuneigung für die oberschlesische Erde, die Liebe zum deutschen Volkstum, das hier so kraftvoll gewirkt und so Gewaltiges geschaffen hat, zu wecken, zu fördern und lebendig zu erhalten!

Inhalt.

	Seite.
I. Erdkundliches: 1. Oberfläche. — 2. Bodenschätze. 3. Klima — von Oberlehrer Nolte	1—14
II. Geschichte:	
1. Beuthen von den ältesten Zeiten bis 1863 — von Oberlehrer Siegel	15—29
2. Beuthen in den letzten 40 Jahren — von Direktor Dr. Flaschel	29—36
III. Volkskunde:	
1. Sprache — von Oberlehrer Durynek . .	37—42
2. Bewohner. Sitten, Aberglaube, Sagen — von Zeichenlehrer Bimler	42—59
IV. Tierwelt: 1. Wirbeltiere — v. Oberlehrer Brzezak	60—67

I. Erdkundliches.

1. Oberfläche.

§ 1. **Lage.** Beuthen liegt unter 50° 21′ nördl. Breite und 18° 55′ östl. L.

Der Unterschied zwischen Ortszeit und mitteleuropäischer Zeit beträgt ungefähr 16 Minuten, da der fünfzehnte Längengrad, nach dem die einheitliche Zeit berechnet wird, ungefähr vier Längengrade weiter westlich durch Stargard, Görlitz geht. Die russische Grenze nähert sich der Stadt im Nordosten bis auf 4 km, die österreichische im Südosten bis auf etwa 20 km. (Dreikaiserecke.)

§ 2. **Die polnisch-oberschlesische Hochfläche.** Beuthen liegt 284 m (Oberschlesischer Bahnhof 279 m) über dem Meeresspiegel; es gehört somit der Hochfläche an und zwar der oberschlesischen Hochfläche. Diese bildet den westlichsten Abschnitt der polnischen Platte. So heisst die sanft ansteigende Landschwelle zwischen der oberen Weichsel und der oberen Oder, im Norden der Karpathen. Von diesem Gebirge ist sie völlig abgetrennt, da die Täler der Weichsel und Oder einander bei Oderberg bis auf wenige Meilen nahekommen und nur unbedeutende Hügelzüge die beiden Flusstäler trennen. Die polnisch-oberschlesische Hochfläche ist demnach dem nordeuropäischen Tieflande völlig eingelagert. Der Südrand und der Ostrand der Hochfläche beschreibt genau einen Kreisbogen, dem sich der Lauf der Weichsel vollkommen anschmiegt. Sehr aufgelockert und unregelmässig erscheint der Nordrand der Platte, da die Tiefebene in den Tälern der Prosna, Warthe und Pilitza weit nach Süden vordringt. Im Westen, wo das Odertal die Grenze bildet, sind die schmalen Täler mehrerer Nebenflüsse, der Ruda, Birawka, Klodnitz, Malapane, tief eingeschnitten. — Die ganze Hochfläche, die im Mittel 300 m hoch ist, trägt fast völlig den Charakter einer Ebene; nur wenige Höhenzüge erheben sich merklich über die mittlere Höhe und unterbrechen die Einförmigkeit. Die Lysa Gora, weit im Osten, nahe der Weichsel, erhebt sich im Hl. Kreuzberge bis zu 650 m. In derselben Richtung, von Nordwesten nach Südosten, verläuft ein anderer Höhenzug,

der in seiner höchsten Erhebung allerdings nur 479 m misst, aber sich steil über das westliche Vorland erhebt und so den Anschein eines wirklichen Gebirgszuges erweckt. Das ist der polnische Jurazug, der sich von Czenstochau die obere Warthe entlang bis in die Nähe von Krakau hinzieht. Vor dem Wall dieses Höhenzuges endet das oberschlesische Steinkohlengebirge. Auf russischem Gebiete erheben sich, nicht weit von der Grenze, noch einzelne Hügel, unter denen der kegelförmige Grodietz, zwei Meilen östlich von Beuthen, wegen seiner Höhe und seiner isolierten Lage am bemerkenswertesten ist.

§ 3. **Die oberschlesische Hochfläche.** Die oberschlesische Hochfläche wird durch die Flusstäler der Klodnitz und Malapane in drei Flügel zerlegt. Während der südliche Flügel, zwischen der oberen Weichsel und der Klodnitz, in hervorragendem Maße den Charakter der Fläche besitzt, weist der zweite Flügel, der von der Klodnitz bis zur Malapane reicht, deutliche Höhenzüge auf; und zwar ist der westliche Abschnitt am höchsten. Hier ist die Basaltkuppe des Annaberges (410 m) die höchste Erhebung in Oberschlesien. Weiter im Osten beginnt das Plateau sich wieder zu den Tarnowitzer Höhen zu erheben, die im Pfarrberge bei Radzionkau (357 m) gipfeln.

Der letzte Flügel der oberschlesischen Hochfläche zieht von den Quellen der Malapane über Woischnik, Lublinitz, Rosenberg und geht in den schlesischen Landrücken über.

§ 4. **Umgebung von Beuthen.** Beuthen liegt an der Stelle der oberschlesischen Hochfläche, wo der südliche und der mittlere Flügel, die durch die Klodnitz und das Beuthener Wasser auf eine weite Strecke von einander getrennt sind, ihren Zusammenhang gewinnen; das Tal des Beuthener Wassers oder Iserbaches erscheint als direkte Fortsetzung des Klodnitztales nach Osten hin. — Die Umgebung von Beuthen zeigt auf den ersten Blick eine sanft gewellte Oberflächenform, wo kaum merklich ansteigende Höhenrücken mit ebenso zahlreichen Vertiefungen und Einsenkungen in bunter Mannigfaltigkeit wechseln. Doch erkennt man bei genauerer Beobachtung, dass die Stadt Beuthen den Mittelpunkt einer schwach ausgeprägten Mulde bildet, die ringsum von kleinen Höhenzügen umgeben ist; schon das allmähliche Aufsteigen sämtlicher aus der Stadt führenden Chausseen deutet darauf hin. Diese Mulde ist in erster Linie das Sammelgebiet für das Beuthener Wasser, das in einem schmalen, scharf eingerissenen Tale den Abzug nach dem Westen findet. Das Beuthener Wasser, das heute nicht mehr in natürlichen Quellen entspringt, sondern durch gewaltige Maschinen aus den Gruben emporgehoben wird, setzt sich aus zwei Bächen zusammen, die sich in der Nähe des Oberschlesischen Bahnhofes, im Süden der Stadt, vereinigen, in einer Meereshöhe von 270 m. Der eine Bach fliesst in einer flachen Einsenkung, die sich zuerst in westlicher, dann in nordwestlicher Richtung über Karf hinaus

hinzieht und zahlreichen Eisenbahngeleisen als Richtlinie gedient hat; das Wasser des Baches wird zum grössten Teile aus der Karsten-Centrumgrube zu Tage gefördert. Der andere Bach kommt von der entgegengesetzten Seite her und erhält sein Wasser zumeist von der Heinitzgrube oder von der Samuelsglückgrube. Die frühere Hauptquelle war bei der Hyazinthkapelle in Rossberg. Das Haupttal dieses Baches führt nach Rossberg hinauf und gabelt sich in zwei kleinere Täler, von denen das eine über Rossberg hinausreicht, das andere durch das Paniower Feld in der Richtung nach Neuhof zieht. Ein Seitental nimmt bei Antonienhof und Maczeykowitz seinen Anfang, zieht an Neubeuthen vorbei und geht bei der Heinitzgrube in das Haupttal über. Südlich vom Oberschlesischen Bahnhofe, wo sich die beiden Hauptbäche vereinigen, erhebt sich inmitten des verbreiterten Tales ein kleiner Hügel, der wegen seiner isolierten Lage sich zur Anlage eines Kastells vortrefflich eignete; auf diesem Hügel ist die Wiege der Stadt Beuthen zu suchen. Jetzt erhebt sich daselbst die Kapelle zu St. Margaret. Das Beuthener Wasser (oder der Iserbach) fliesst zuerst eine kurze Strecke nach Süden, um aber bald die westliche Richtung einzuschlagen; er kreuzt die Strasse zwischen Schomberg und Godullahütte etwa in der Mitte, fliesst über Rudahammer, Borsigwerk, Zabrze nach Gleiwitz, wo er in die Klodnitz mündet. Bei Borsigwerk ist die Talsole nur noch 240 m hoch. Das Tal des Iserbaches ist ein deutliches Erosionstal, d. h. ein Tal, das vom fliessenden Wasser ausgewaschen worden ist. Die Ränder, welche auf beiden Seiten völlig gleich hoch und 20—30 m über dem Wasser erhaben sind, fallen meist ganz steil ab; hie und da hat das fliessende Wasser die Seitenwände eingerissen, kleine Schluchten gebildet und stattliche Schuttkegel aufgehäuft. Was aber dem Spaziergänger den Besuch des früher recht lieblichen und bewaldeten Iserbachtales verleidet, ist das übelriechende Wasser; denn der Bach nimmt die Abwässer von Beuthen und Rossberg auf, ein Missstand, der nach Vollendung der Kanalisation beseitigt sein wird.

Die Hochfläche in der Umgebung von Beuthen ist 280 bis 290 m hoch; nur die Höhenzüge, welche von der Stadt aus sich kaum merklich erheben, ragen etwas über diese Grenze hinaus. Am niedrigsten ist die Hochfläche im Südwesten, zwischen dem Beuthener Wasser und dem ersten Quellbache; hier erreicht sie beim Dorfe Schomberg 291 m. Im Westen und Nordwesten der Stadt steigt die Hochfläche, die hier von der Miechowitzer und Tarnowitzer Chaussee geschnitten wird, vor der Karsten-Centrumgrube zu 305 m an. Im Westen dieser Grube beginnt die breite Einsenkung von Karf, jenseit deren der mit einer Kapelle gekrönte Grützberg bei Miechowitz sich bis zu 315 m erhebt.

Im Norden und im Nordosten nähert sich die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel der Stadt bis auf 1 km. Die höchsten Erhebungen bleiben hier etwas unter 300 m; die Ka-

pelle nördlich von den Kirchhöfen ist 297,7 m hoch, die Anhöhe neben dem Gerhardschacht, im Nordosten von Rossberg, 299 m. Infolgedessen ist die Wasserscheide an manchen Stellen kaum erkennbar, besonders bei Buchatz und jenseit von Rossberg. Das Wasser im Norden dieser Linie sammelt der Scharleyer Bach, der seine Quelle nördlich vom Dombrowaer Stadtwalde, in der Nähe von Blechowka, hat und zunächst in südöstlicher, dann östlicher Richtung an Buchatz und am Bahnhof Scharley vorbeifliesst, um unterhalb Scharley bei der Kuhnamühle in die Brinitza zu münden, 270 m über dem Meere. Doch ist dieser Bach oberhalb sehr wasserarm und bekommt erst durch die Radzionkaugrube stärkeren Zufluss. Im Norden der Mulde des Scharleyer Wassers beginnt der Boden dann sich andauernd zu erheben, um zu den Tarnowitzer Höhen emporzusteigen. Die Tarnowitzer Höhen bilden den Kern des Tarnowitzer Plateaus, das die östliche Hälfte des mittleren Flügels der oberschlesischen Hochfläche ausmacht; die westliche Hälfte ist der Chelm mit dem Annaberge. Beide Hälften sind durch die Einsenkung von Tost (250 m) getrennt; hier hat die Eisenbahnlinie Beuthen—Oppeln ihren Übergang. Die Tarnowitzer Höhen fallen nach Norden hin, nach Tarnowitz zu, ziemlich steil ab und machen daher von dieser Seite aus den Eindruck eines niedrigen Gebirgszuges; von der Beuthener Seite her erheben sie sich allmählicher und treten daher nicht so deutlich hervor. Immerhin überragen sie die Wasserscheide im Süden des Scharleyer Baches so erheblich, dass man die Beuthener Mulde, in Übereinstimmung mit dem Begriffe der Beuthener Erzmulde im geologischen Sinne, bis zu den Tarnowitzer Höhen rechnen kann. Die Eisenbahnlinie Beuthen—Tarnowitz durchzieht den südlichen, mehr zusammenhängenden Zug der Tarnowitzer Höhen in der Einsenkung von Radzionkau (300 m); etwas weiter nördlich dagegen, südlich von Naklo, musste der dahinter liegende zweite Zug in einem tiefen Einschnitte durchbrochen werden, der die Schichten des Muschelkalkes deutlich blossgelegt hat. Westlich von der Einsenkung bei Radzionkau steigt der Trockenberg, der lange für die höchste Erhebung galt, bis zu 352 m an, südwestlich davon ist der etwas niedrigere Silberberg.

Die höchste Erhebung der Tarnowitzer Höhen ist der Pfarrberg (357 m), im Osten von Radzionkau, im südlichen Höhenzuge, der von Radzionkau bis Deutsch-Piekar reicht, im Kapellenberge von Deutsch-Piekar noch bis zu 315 m sich erhebt und sich jenseit der Brinitza auf russischem Gebiete noch deutlich verfolgen lässt. Im Norden von diesem zusammenhängenden Zuge sind noch als bemerkenswerte Einzelerhebungen zu nennen der Weinberg bei Koslowagora (350 m) und der Ruinenberg bei Neudeck (330 m).

Im Osten von Beuthen (-Rossberg) zieht sich ein Höhenrücken parallel der Siemianowitzer Chaussee der russischen Grenze

zu. Er ist durchgehends 300 m hoch und erreicht vor Bleischarley 305 m; jenseit einer kleinen Einsenkung bei Birkenhain erhebt er sich bei dem Beuthener Wasserturm wieder zu 304,7 m.

Von hier aus setzt sich die Grenze der Beuthener Mulde über Chorzow (320 m), Königshütte (300 m), Ober-Lagiewnik (303 m), Lipine (315,5 m), Godullahütte (303 m) bis nach Ruda (im Süden von Ruda 311 m) fort, wo die Hochfläche wieder das Beuthener Wasser erreicht.

Die Erhebungen im Süden von Beuthen sind also niedriger als die Tarnowitzer Höhen; erst jenseit des oberen Klodnitztales steigt die Hochfläche bei Nikolai wieder zu 350 m empor.

§ 5. **Veränderung der Oberflächenform durch den Menschen.** Die natürliche Bodengestaltung der Umgebung Beuthens ist durch die Tätigkeit des Menschen erheblich verändert worden. Zunächst hat der seit Jahrhunderten betriebene Erzbergbau deutliche Spuren in der Oberfläche zurückgelassen; im Norden von Beuthen, besonders bei Trockenberg und Tarnowitz, sind viele Quadratkilometer durch den Tagebau und durch unterirdische Brüche in ödes Unland verwandelt worden. Weithin ist das Bodenantlitz mit Vertiefungen (Pingen) und kleinen Schuttkegeln, wie mit unzähligen Narben, übersäet; die Löcher sind vielfach mit Wasser angefüllt, eine Ausebnung und eine Wiederbebauung mit Feldfrüchten wird für unausführbar oder für zu kostspielig erachtet. An anderen Stellen haben sich infolge des ausgebrochenen unterirdischen Brandes der Steinkohlenflötze sogenannte Brandfelder entwickelt, wo jeder Pflanzenwuchs durch die aus dem Innern emporsteigenden Dämpfe im Keime erstickt wird. In der Nähe der Gruben und der Hüttenwerke erheben sich gewaltige Schutt- und Schlackenhalden, die auf grosse Entfernungen sichtbar sind und vielfach den Eindruck von wirklichen Hügeln oder Bergen erwecken. Kalksteinbrüche, Ziegeleien, Sandgruben, qualmende Schornsteine, Chausseen, sich vielfach kreuzende Eisenbahnlinien, Ortschaften mit unfertigen Strassen vervollständigen das Bild des Industriebezirks. Diese äusseren, oft unschönen Gebilde sind bisher nun einmal die unvermeidlichen Begleitformen des Bergbaues und des Hüttenbetriebes, auf dem doch der Wohlstand des gesamten Gebietes beruht. Eine ausserordentliche Veränderung hat der Industriebezirk durch die Entwaldung erfahren. Ursprünglich war hier der Waldbestand ebenso reich wie heute noch im Kreise Pless und im Gebiete der Malapane; wohl die Hälfte des Bodens war mit Wald bedeckt. Jetzt aber ist er in dem eigentlichen Industriegebiete fast ganz geschwunden. Mitten im Dickicht wurden Schächte abgeteuft, Werke angelegt; daneben entstanden volkreiche Dörfer, die das Waldgebiet einengten und verringerten. Dann aber machte sich die Entwässerung des Bodens durch den Bergbau und der Einfluss der ausdörrenden oder giftigen Gase,

hauptsächlich der Zinkhüttenwerke, in solchem Masse geltend dass die weitere Abholzung als eine ökonomische Notwendigkeit erschien. Die älteren Bewohner von Beuthen erinnern sich mit Wehmut der schönen Wälder im Süden der Stadt, des Goywaldes an den Abhängen des Iserbachtales und bei Chropaczow, der prächtigen Eichenbestände zwischen Schomberg und Godullahütte, des Schwarzwaldes bei Antonienhütte. Alle haben der industriellen Tätigkeit weichen müssen; auch von den Wäldern bei Ruda und Chorzow sind nur noch kümmerliche Überbleibsel vorhanden. Der Strom der Spaziergänger und Ausflügler wendet sich jetzt nach Dombrowa, Miechowitz, Neudeck, zum Nordrande des industriellen Gebietes, oder nach Emanuelssegen im Süden; aber die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo auch diese prächtigen Wälder der Axt zum Opfer fallen werden.

Indessen gibt es auch mitten im Industriebezirk einige parkartige Anlagen, deren Pflege sich Gemeinden und Hüttenverwaltungen unter Aufwendung erheblicher Geldmittel angelegen sein lassen. Denn solche Plätze der Erholung und Erfrischung sind für die ausserordentlich dichte Bevölkerung des von Rauch und Staub erfüllten Industriegebietes von grösster Wichtigkeit. Am ausgedehntesten sind die Anlagen des Beuthener Stadtparkes, der an schönen Sommertagen Tausende von Besuchern herbeilockt und nicht nur den Bürgern der Stadt, sondern auch den Bewohnern der Umgebung reine Luft und erfrischenden Schatten spendet. Ähnliche aber kleinere Anlagen gibt es in Königshütte, Lipine, Borsigwerk und bei der Donnersmarckhütte in Zabrze u. s. w. Andere beliebte Ausflugsorte sind noch Rokittnitz, Panewnik und weiter entfernt Slawentzitz, Rauden, Charnosin bei Gross-Strehlitz.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass auch das eigentliche Gebirge nicht so sehr weit entfernt ist. Ein eintägiger Ausflug bringt uns hin und zurück nach Bielitz-Biala (75 km), von wo aus die Ausläufer der Beskiden, die Kamitzer Platte (1031 m) und der Klimczok (1119 m), bestiegen werden. Im Westen gelangt man nach mehrstündiger Eisenbahnfahrt zum lieblichen Altvatergebirge, dem sich die ganze Kette der Sudeten anschliesst, die in der 230 km entfernten Schneekoppe (1605 m) gipfeln.

§ 6. **Vergleichung der Lage Beuthens mit anderen Orten.** Mit Beuthen haben dieselbe Mittagslinie: Tromsö, Stockholm, Marienwerder, Königshütte, Pless, Buda-Pest, Cettinje, Grosse Syrte, Kapstadt.

Unter demselben Breitenkreise wie Beuthen liegen: Kosel, Ziegenhals, Landeck, Hof, Coblenz, Charleroi, Valenciennes, Plymouth, Neufundland, Vancouver, Sachalin, Kiachta, Semipalatinsk, Kiew.

Entfernungen in der Luftlinie von Beuthen aus:

5 km: Königshütte, Godullahütte, Radzionkau.

12 km: Kattowitz, Zabrze, Tarnowitz.
20 km: Gleiwitz, Nikolai, Myslowitz, Peiskretscham.
55 km: Kosel, Ratibor, Bielitz, Czenstochau.
80 km: Oppeln, Leobschütz, Troppau, Krakau.
150 km: Breslau, Landeck, Olmütz, Hohe Tatra.
260 km: Posen, Lauban, Iglau, Warschau.
300 km: Thorn, Görlitz, Wien, Buda-Pest.
450 km: Berlin, Stettin, Danzig (Ostsee).
500 km: Königsberg, Swinemünde, Brandenburg, Halle, Hof, Regensburg, Salzburg.
650 km: Adriatisches Meer: Triest, Fiume.
750 km: Bremen, Mainz, Bodensee, Venedig.
.000 km: Stockholm, Rotterdam, Brüssel, Lausanne, Turin, Genua, Odessa.

2. Bodenschätze. *)

§ 7. Allgemeiner Teil. Der Boden in der Umgegend von Beuthen, wie auf der ganzen rechten Oderseite überhaupt, ist nicht sehr fruchtbar, denn die Ackerkrume ist meistens dünn und besteht zu einem grossen Teile sogar aus Sand; dazu kommt, dass auch die klimatischen Verhältnisse nicht so günstig sind wie etwa im Odertale. Daher ist es nicht zu verwundern, dass eine Verbesserung des Bodens durch Trockenlegung der Grundstücke (Drainage) und durch eine sorgfältigere Bewirtschaftung noch nicht in durchgreifender Weise erfolgt ist. Doch gibt es in der Umgebung von Beuthen, besonders zu beiden Seiten des Iserbachtales, weite Striche mit trefflichem Lehmboden; dieser bedingt die Fruchtbarkeit der Dominien Rossberg, Lagiewnik, Schomberg, Bobrek, Biskupitz u. a.

Aber die Bedeutung Oberschlesiens beruht nicht auf der Beschaffenheit des Ackerbodens, sondern auf dem Reichtum an unterirdischen Bodenschätzen. Wenn die Oberfläche des oberschlesischen Landes von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt zu sein scheint, so ist das Erdinnere dagegen in verschwenderischer Fülle mit nutzbaren Mineralien ausgestattet. Während im Süden von Beuthen hauptsächlich Kohlen abgebaut werden, ist das Vorkommen der Blei-, Zink- und Eisenerze an den Muschelkalk im Norden der Stadt gebunden. Beuthen nimmt sowohl an der Kohlenförderung als auch an der Erzgewinnung den hervorragendsten Anteil. Weil die Erze ziemlich nahe unter der Oberfläche lagern, so ist der Erzbergbau älter als der Kohlenbergbau; der Abbau der Bleierze wird sogar bis in die Mitte

*) Eine genauere Behandlung des geologisch-industriellen Gebietes folgt im zweiten Hauptteil der Heimatkunde mit dem Jahresbericht 1904.

des zwölften Jahrhunderts zurückgeführt. Nach langer Zeit des Verfalls beginnt der Erzbergbau im sechszehnten Jahrhundert unter den Hohenzollern wieder aufzuleben, um aber durch die Wirren des dreissigjährigen Krieges völlig zum Stillstand gebracht zu werden. Die ersten Kohlen wurden 1750 bei Ruda gefunden, und darauf beginnt der stetige Aufschwung des Bergbaues und Hüttenwesens, gefördert durch die Fürsorge des grossen Friedrich und durch die Intelligenz und die Tatkraft hervorragender Männer wie des Grafen von Reden, des Freiherrn von Heinitz. Indes erst die letzten Jahrzehnte haben, wie für jede industrielle Tätigkeit im deutschen Reiche überhaupt, so insbesondere für Oberschlesien eine nie geahnte Blüte gezeitigt. Im Jahre 1861 wurden etwa $2^2/_3$ Millionen Tonnen Kohlen gefördert, 1887 etwa 13 Millionen, 1900 betrug die Förderung 25 Millionen Tonnen. Während 1861 noch nicht 13000 Arbeiter in den Kohlengruben beschäftigt waren, beträgt ihre Zahl jetzt 70000; rechnet man die 40000 Arbeiter hinzu, die in den Erzgruben und auf den Hüttenwerken beschäftigt sind, so erhält man 110000 Gruben- und Hüttenarbeiter. In demselben Verhältnis wie bei den Kohlen ist die Förderung der Blei- und Zinkerze gestiegen; nur die Eisenerze werden in Oberschlesien jetzt in etwas geringerer Menge wie früher gewonnen, weil bedeutend reichere Erze aus Schweden, Steiermark und Russland bezogen werden können.

Mit der Ausdehnung der Industrie hat der Zuwachs der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten. Der alte Kreis Beuthen, der 760 □km (15 □M.) umfasste, hatte im Jahre 1781: 12319 Einwohner, im Jahre 1817: 27700, 1861: 145000, 1871: 235800; jetzt zerfällt der ehemalige Kreis Beuthen in 4 Landkreise und 3 Stadtkreise, die am 1. Dezember 1900 insgesamt 608000 Einwohner zählten. Dabei ist der Kreis Tarnowitz, der $^3/_7$ des alten Kreises Beuthen ausmacht, nur im südlichsten Teile stärker bevölkert; daraus kann man erkennen, wie dicht die anderen Kreise bewohnt sind. Das Industriegebiet geht aber über den alten Kreis Beuthen hinaus; es gehört dazu der südöstliche Teil von Gleiwitz und ein kleiner Teil der Kreise Rybnik und Pless. Die Bevölkerung des gesamten oberschlesischen Industriebezirks ist auf mindestens 750000 Menschen zu veranschlagen, die auf einem Raume von 20 □Meilen zusammengedrängt sind.

Diese grossartige Entwicklung ist erfolgt trotz der ungünstigen Lage im äussersten Südosten unseres Vaterlandes. Auf drei Seiten von Russland und Österreich umgeben, die dem Verkehr durch hohe Zölle grosse Hindernisse in den Weg gelegt haben, ist Oberschlesien darauf angewiesen, die Hauptmasse seiner Erzeugnisse nach Nordwesten zu verschicken. Umgekehrt macht die Versorgung des dichtbevölkerten Gebietes mit Lebensmitteln grosse Schwierigkeiten, und wenn nicht die Einfuhr aus den Nachbarländern erleichtert worden wäre, würden die Lebens-

mittelpreise eine unangemessene Höhe erreichen. Die Ungunst der Lage macht sich umso mehr fühlbar, weil Wasserstrassen, worauf die Massengüter wohlfeil versandt werden könnten, nur in durchaus ungenügender Weise vorhanden sind. Von den Flüssen ist nur die Przemsa von Myslowitz an für kleine Kähne fahrbar, aber der Versand, die Weichsel abwärts nach Krakau, bleibt doch unbedeutend. Ebenso wenig leistungsfähig ist der Klodnitzkanal, weil er unter Wassermangel leidet und nicht bis in das Centrum des Industriegebietes hineinreicht. Auch die Schiffbarkeit der Oder lässt noch zu wünschen übrig, wenn auch im letzten Jahrzehnt durch den Bau von Buhnen, durch die Anlegung von Schleusen die Fahrrinne vertieft und ein grosser Hafen bei Cosel angelegt worden ist. Unter diesen Umständen muss Oberschlesien seine Erzeugnisse hauptsächlich auf der Eisenbahn versenden und schon in Brandenburg mit der westfälischen und englischen Konkurrenz kämpfen.

§ 8. **Die Steinkohlen.** Die Grundlage aller industriellen Tätigkeit der Neuzeit bildet die Kohle. Sie kommt in Oberschlesien in solcher Fülle vor wie an keiner anderen Stelle des europäischen Kontinents. Das produktive Steinkohlengebirge oder die Kohlenformation nimmt in Oberschlesien einen Raum von etwa 100 □ Meilen ein; wirklich nachgewiesen durch Bohrungen oder Schachtanlagen ist die Kohle indessen erst auf einem Gebiete von etwa 40 □ Meilen. Zu Tage tritt das Kohlengebirge nur innerhalb weniger Geviertmeilen, so bei Morgenroth und Chorzow, wo durch den Eisenbahnbau schwächere Schichten blossgelegt worden sind; an den anderen Stellen ist es von jüngeren Bildungen überdeckt. — Die Grenzen des oberschlesischen Kohlenbeckens sind mit ziemlicher Sicherheit festgelegt durch das Auftauchen älteren Gesteins an der Oberfläche. Im Südwesten bei Hultschin und im Nordwesten bei Tost deutet das Vorkommen des Kulm den Rand des Beckens an, während die Ostgrenze von devonischen Klippen in der Nähe des polnischen Jurazuges gebildet wird und die Südgrenze von den Beskiden.

Innerhalb dieses Beckens unterscheidet man den Zabzre—Myslowitzer Hauptzug, das Nikolaier Revier, das Rybniker Revier und das Ostrauer Revier. Der Zabrze—Myslowitzer Hauptzug ist am besten aufgeschlossen, er erstreckt sich von Zabrze über Königshütte, Kattowitz, Myslowitz bis nach Russisch-Polen hinein, indem er sich im Norden bis über Beuthen hinaus ausdehnt. Der Nordflügel des Hauptzuges wird hier von der Radzionkaugrube abgebaut, deren Schächte den Muschelkalk durchteuft haben. Man schreibt dem produktiven Steinkohlengebirge eine Mächtigkeit von 600 m zu; davon füllen die Kohle führenden Schichten, die Flöze, nur einen geringen Teil aus. Die Hauptmasse des Steinkohlengebirges besteht aus feinkörnigem Sandstein und sehr mächtigem Schieferton; die Kohlenschichten

sind wie dünne Decken oder Streifen in das Gebirge eingelagert und von sehr verschiedener Mächtigkeit. Die meisten Flöze, die abgebaut werden, sind 2—5 m mächtig; doch gibt es jenseit der Grenze Schichten, die bis zu 15 m abbauwürdiges „Kohl" enthalten. Es vereinigen sich nämlich mehrere kleinere Flöze in der Regel nach Osten hin zu einem einzigen grossen Flöz, indem die Zwischenmittel sich immer mehr verschwächen und schliesslich ganz auslaufen. So gibt es im Westen bei Zabrze 4 Flöze von je 5 m Mächtigkeit; bei Myslowitz haben sie sich zu zwei Flözen von je 8 m vereinigt, und in Russisch-Polen ist daraus ein Flöz von 15 m Dicke geworden. Diese Beobachtung ist für die Erklärung der Bildung des oberschlesischen Kohlenbeckens von der grössten Wichtigkeit geworden. Der Abbau der Kohle wird in Oberschlesien zunächst durch die grosse Mächtigkeit der Flöze begünstigt, dann durch den Umstand, dass die Kohlen in mässiger Tiefe liegen; die meisten Gruben bauen in einer Tiefe von 200—400 m unter der Oberfläche. In den anderen Kohlenrevieren des deutschen Reiches stellen sich daher die Produktionskosten bedeutend höher als in Oberschlesien. Die oberschlesischen Kohlen zeichnen sich ausserdem vor anderen durch Festigkeit, grössere Heizkraft und durch Reichtum an Gasen aus; dagegen sind sie nicht genügend backfähig und stehen so inbezug auf Verkokbarkeit anderen Kohlen nach. Man hat den im oberschlesischen Becken aufgespeicherten Vorrat an Kohlen auf 60—90 Milliarden Tonnen geschätzt, eine Menge, wie sie weder das Saar- noch das Ruhrgebiet aufweisen kann und die noch auf Jahrhunderte hinaus allen Anforderungen genügen dürfte.

§ 9. **Die Beuthener Erzmulde.** Während das Steinkohlengebirge den älteren geschichteten (d. h. durch Ablagerung im Wasser entstandenen) Gesteinen zuzurechnen ist, gehört der Muschelkalk, woran sich das Vorkommen der Erze knüpft, den geschichteten Gesteinen mittleren Alters und zwar der Trias an. Der Muschelkalk beginnt bei Krappitz an der Oder und zieht sich in östlicher Richtung bis nach Russisch-Polen hin; die Nordgrenze wird im allgemeinen von der Malapane, die Südgrenze von der Klodnitz und dem Beuthener Wasser gebildet. Die Erze finden sich jedoch nur in der östlichen Hälfte dieses Zuges, zu beiden Seiten der Grenze. Am reichsten sind die Erzlagerstätten in der Tarnowitzer und der Beuthener Erzmulde; beide sind in der Gegend von Trockenberg und Koslowagora durch einen emporgehobenen Rücken älteren Kohlengebirges von einander getrennt. Die Beuthener Erzmulde ist lang und schmal, dabei tiefer eingesenkt als die Tarnowitzer; sie beginnt im Osten etwa in der Nähe von Gross-Dombrowka, ihr Nordrand zieht über Kamin, Brzezowitz, Scharley nach Städtisch-Dombrowa, Karf und Miechowitz: sie endet im Südwesten bei Bobrek und Rokittnitz, im Südosten bei Lagiewnik; die Stadt Beuthen liegt

im Mittelpunkte über dem Muldentiefsten. Die untere Schicht des Muschelkalkes wird vom Chorzower Kalk gebildet, darüber lagert der blaue Sohlenstein, und dann kommt der erzführende Dolomit. In der Beuthener Mulde treten die Zinkerze, in der Tarnowitzer silberhaltige Bleierze häufiger auf. Die Art der Erze ist verschieden, je nachdem sie mehr in der Tiefe oder näher an den Rändern der Mulde lagern. In der Tiefe sind die Erze in Verbindung mit Schwefel entwickelt, die Bleierze als Bleiglanz, die Zinkerze als Zinkblenden und das Eisen als Schwefeleisen. Nach dem Rande zu wird das Bild ganz anders; die Zinkblenden sind umgewandelt in Galmei, das Schwefeleisen in Brauneisenerz, anstelle des Bleiglanzes tritt Weissbleierz auf. Während die Bleierzlager der Tarnowitzer Mulde allmählich dem Verhiebe entgegengehen, sind die Zinkerzlager bei Beuthen so reich und ausgedehnt, dass auch intensiver Abbau sie in vielen Jahrzehnten noch nicht wird erschöpfen können.

3. Klima.

§ 10. **Allgemeines.** Das Klima eines Ortes ist in erster Linie von dem Grade der Erwärmung durch die Sonne abhängig. Die Erwärmung ist dort am stärksten, wo die Sonnenstrahlen senkrecht zur Erde fallen, in den Gebieten zu beiden Seiten des Äquators, während die Wärme nach den Polen zu immer mehr abnimmt, weil die Sonnenstrahlen einen immer längeren Weg durch die Lufthülle zurückzulegen haben und dabei einen grossen Teil ihrer Wärme verlieren. Demnach würde das Klima durch die geographische Breite eines Ortes bestimmt; es müssten alle Punkte eines und desselben Breitenkreises auch dasselbe Klima haben. In Wirklichkeit aber gestalten sich die Witterungsverhältnisse unter derselben Breite sehr verschieden; der Grund liegt hauptsächlich in der Ungleichförmigkeit der Erdoberfläche; denn Meer und festes Land, Tiefland und Gebirge werden durch die Sonne in ganz verschiedenem Grade beeinflusst. Die Ungleichmässigkeit der Erwärmung wirkt nun weiter auf die Luftdruckverteilung und die Windbewegung, auf den Feuchtigkeitsgehalt und die Niederschläge. Weil die einzelnen Teilchen der Atmosphäre das Bestreben haben, das beständig gestörte Gleichgewicht in der Atmosphäre wiederherzustellen, entwickeln sich aus diesem unablässigen Kampfe die meteorologischen Vorgänge in buntester Mannigfaltigkeit, im verwirrendsten Spiel und Gegenspiel. Unter Klima versteht man daher die Gesamtheit aller atmosphärischen Erscheinungen, wie sie innerhalb eines gewissen Zeitraumes im Mittel gefunden werden.

§ 11. **Temperaturverhältnisse.** Unter den meteorologischen Elementen nehmen die Wärmeverhältnisse bei weitem die erste

Stelle ein. Sie sind täglichen und jährlichen Schwankungen unterworfen, von denen die letzteren am wichtigsten sind. Um ein klares Bild von den Wärmezuständen eines Ortes zu gewinnen, ist es nötig, die unaufhörlichen Veränderungen durch genaue Bestimmungen auf einen einzigen Mittelwert zurückzuführen. Das geschieht durch dreimal täglich wiederholte Feststellung des Wärmegrades vermittelst des Thermometers; als die geeignetsten Beobachtungsstunden erachtet man die Zeit um 7 Uhr morgens, um 2 Uhr mittags und um 9 Uhr abends. Aber auch die dreimal täglich im Verlaufe eines Jahres angestellten Beobachtungen erscheinen noch nicht als genügend, denn es folgen Jahre mit höherer und niedrigerer Temperatur auf einander und es ändern sich daher die Jahresmittel. Es bedarf deshalb langer Beobachtungsreihen, die sich über viele Jahre, ja über viele Jahrzehnte erstrecken. Nach den Beobachtungen der seit dem 1. Mai 1875 errichteten, mit dem hiesigen Wasserwerk verbundenen meteorologischen Station zu Beuthen ergab sich für die Jahre 1891—1900 ein Mittelwert von 7,6 ° C. In Breslau wurde für das vorhergehende Jahrzehnt ein Jahresmittel von 8,3 ° gefunden. Der Unterschied von 0,7 ° zu unseren Ungunsten erklärt sich durch die höhere Lage Beuthens; denn es liegt etwa 175 m höher als Breslau und man hat durch zahlreiche Beobachtungen nachgewiesen, dass bei einer Steigung von 100 m die Temperatur um ½ Grad abnimmt. Diese durch die Höhenlage bedingte niedrigere Temperatur Beuthens kommt in der Pflanzenwelt deutlich zum Ausdruck; denn die Baumblüte tritt hier mindestens 8 Tage später ein als im Odertale und die Ernte beginnt erst 14 Tage später.

Vergleicht man Beuthen mit Orten unter gleicher Breite in Europa, so ergibt sich, je weiter wir nach Osten kommen, ein Sinken der Jahrestemperatur und ein steigender Unterschied zwischen der Sommer- und der Wintertemperatur, zu deren Erklärung die Höhenlage allein nicht ausreichend ist. Köln (50 ° 56′ n. B., 44 m über dem Meere) hat ein Jahresmittel von 10,1 °, während nach dem Höhenunterschiede nur ein Wärmeunterschied von 1,25 ° zu erwarten wäre.

Zur besseren Klarlegung mögen die langjährigen Temperaturmittel von einigen dieser Orte angeführt werden, die mit Beuthen fast unter demselben Breitenkreise liegen.

	Valentia (Irland)	London	Beuthen	Saratow	Uralsk
Jahresmittel	10,8	10,3	7,6	5,4	4,8
Juli	15,3	17,9	17,5	21,7	23,4
Januar	+ 7,4	+ 3,5	— 3,5	— 10,2	— 14,3
Unterschied	7,9	14,4	21	31,9	37,7

Aus dieser Zusammenstellung ist zu ersehen, wie die mittlere Jahrestemperatur von Irland bis zum Uralflusse erheblich abnimmt, wie die Wärme im heissesten Monate von Westen nach

Osten allmählich grösser wird, dagegen im Januar nach derselben Richtung hin sich ganz auffallend verringert. Am bemerkenswertesten ist der Unterschied zwischen dem Julimittel und dem Januarmittel an den einzelnen Orten; derselbe beträgt im Westen Irlands nur 7,9° und wächst im äussersten Südosten Russlands auf 37,7° an.

Diese auffallende Erscheinung beruht hauptsächlich auf dem Unterschiede zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima. Die Lufthülle erhält den grössten Teil ihrer Wärme vom Erdboden aus; sie ist abhängig vom Grunde, worauf sie ruht. Das Festland erwärmt sich unter der Einwirkung der Sonne viel schneller als das Wasser. Umgekehrt verliert der feste Boden seine Wärme auch rasch durch Wärmestrahlung, grosse Wassermassen dagegen erkalten an ihrer Oberfläche nur langsam. Die Luft über dem Meere hat also ganz andere Wärmezustände als die Luft über dem Festlande. Nun übt aber das weite Meer auch einen grossen Einfluss auf die benachbarten Landgebiete aus. In der Nähe der Küste herrschen verhältnismässig warme Winter und kühle Sommer, im Innern der Kontinente dagegen stehen kalten Wintern heisse Sommer gegenüber. Beuthen ist schon ziemlich weit vom Atlantischen Ozean entfernt; die Einwirkung des Meeres kann daher nicht gross sein. In der Tat wird man Beuthen ein kontinentales Klima zuschreiben müssen, das aber den Gegensatz zwischen kalten Wintern und heissen Sommern bei weitem noch nicht so scharf hervortreten lässt wie der grösste Teil Russlands und Asiens.

§ 12. **Luftdruck und Windbewegung.** Die Luft übt auf alle Gegenstände, mit denen sie in Berührung kommt, einen Druck aus, der durch das Barometer gemessen wird. Der Luftdruck ist an den tiefer gelegenen Stellen der Erdoberfläche am stärksten, da hier die über einem Gegenstande befindliche Luftsäule am höchsten ist, an höher gelegenen Orten geringer. Der normale Luftdruck am Meeresniveau ist dem Druck einer Quecksilbersäule von 760 mm gleich; landeinwärts und besonders auf Bergen nimmt er ab. In Beuthen, das beinahe 300 m über dem Meeresspiegel liegt, beträgt der mittlere Barometerstand nur noch 735,56 mm.

Durch die Wärme wird die Luft ausgedehnt und aufgelockert; das geschieht aber in durchaus ungleichmässiger Weise, da die Erwärmung der Erdoberfläche und der Luft ganz ungleichmässig ist. Es entstehen Gebiete von ungleicher Erwärmung und somit auch ungleichem Luftdrucke; während an einer Stelle die Luft infolge stärkerer Erwärmung leicht und dünn geworden ist, ist sie an einer anderen dicht und schwer. Die schwerere Luft aber sucht die leichtere zu verdrängen; aus den Gebieten stärkeren Luftdruckes strömt die Luft nach dem Gesetze der Schwere, gleichwie das Wasser den tiefsten Stellen der Erdoberfläche zustrebt, nach den Gebieten mit leichterer

Luft. Dadurch entsteht die Windbewegung. Winde sind Bewegungen der Luft, hervorgerufen durch das Bestreben, das gestörte Gleichgewicht des Luftdruckes wiederherzustellen. Während unter den Wendekreisen und an den Meeresküsten die Windbewegung eine grosse Regelmässigkeit zeigt, lässt sich in unseren Breiten nicht leicht eine Übersicht über die Luftströmungen gewinnen. Im allgemeinen überwiegen Winde aus Südwesten, Nordwesten und Westen, nicht so häufig sind östliche und nordöstliche Winde, noch seltener sind Winde aus Süden und Norden.

§ 13. **Niederschläge.** Aus Meeren, Seen und Flüssen wie aus dem feuchten Erdboden verdunstet ein Teil des Wassers und steigt als Wasserdampf in die Luft empor. Die Verdunstung ist um so reichlicher, je höher die Temperatur und je bewegter die Luft ist. Schwach erwärmte Luft kann nicht so viel Wasserdampf aufnehmen als stark erwärmte. Enthält die Luft so viel Wasserdampf, als sie bei der herrschenden Temperatur überhaupt enthalten kann, so heisst sie mit Wasserdampf gesättigt. Tritt eine Abkühlung der mit Wasserdampf gesättigten Luft ein, so wird ein Teil des in ihr enthaltenen Wasserdampfes in tropfbarflüssigem Zustande als Wolken oder Nebel ausgeschieden. Wird die Ausscheidung des Wasserdampfes so reichlich, dass sich die Wasserteilchen nicht schwebend in der Luft erhalten können, so fällt das Wasser als Regen herab. Niederschläge entstehen also durch Abkühlung warmer und feuchter Luft. Eine warme Luftschicht wird abgekühlt entweder durch den Zusammenstoss mit einer kalten Luftströmung oder durch ihr Emporsteigen in höhere und kältere Luftschichten, z. B. an einem Gebirge. Das reichliche Vorhandensein von Verunreinigungen in der Luft (Russ- und Staubteilchen) erleichtert gleichfalls die Ausscheidung des Wasserdampfes als Nebel oder Regen.

Die jährliche Niederschlagsmenge betrug hier in den Jahren 1891—1900 im Mittel 680 mm, in den Jahren 1889—91 sogar 698 mm.

Oberschlesien erhält schon wegen seiner höheren Lage reichlichere Niederschläge als das Odertal; Breslau weist in der zwölfjährigen Periode von 1879 bis 1891, die ziemlich regenreich war, nur 588 mm auf, Grünberg 607, Oppeln 621, dagegen die Schneekoppe 1272 und der Glatzer Schneeberg sogar 1278 mm.

In Beuthen war der regenreichste Monat der Juli mit 84 mm, darnach Juni und August; die drei Sommermonate zusammen hatten eine Regenhöhe von 235 mm, die drei Wintermonate eine Regenhöhe von 126,7 mm; Frühling und Herbst wiesen annähernd die gleichen Mengen auf, nämlich 162 und 154 mm. (Nolte).

II. Geschichte.

I. Beuthen von den ältesten Zeiten bis 1862.

§ 1. **Völkerwanderung und Slaven.** Die deutschen Stämme, die ursprünglich bis weit in das heutige Südrussland hinein sassen, wurden im Laufe der Völkerwanderung verdrängt und machten den Slaven Platz. Im Gebiete des heutigen Oberschlesiens siedelten sich zwei von einander unabhängige Stämme an, die Opolini und die Golensizi.

§ 2. **Staatliche Zustände bei den Slaven.** Der Staat der Slaven hatte kein gemeinschaftliches Oberhaupt, er zerfiel in Zupen, an deren Spitze der Zupan stand. Dieser war Richter, Priester und Feldherr, sein Sitz war eine Burg, die in der Mitte der Zupe lag. — Die Zupe selbst wieder zerfiel in Opole und diese in Dörfer, doch hatten die letzteren nur privatrechtlichen Charakter. Die Zugehörigen der Opole waren insgesamt zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens verpflichtet.

§ 3. **Bildung des polnischen Reiches. Dessen Bewohner.** Die Angriffe von aussen zwangen die Westslaven, sich einer strafferen, staatlichen Ordnung zu unterwerfen. Es entstanden verschiedene grosse Reiche, die aber bald wieder verschwanden; nur das polnische Reich hatte längere Dauer. An seiner Spitze stand der Knäs, der die Quelle aller Staatsgewalt war und dem alle Rechte zustanden, soweit er sich nicht ihrer entäussert hatte.

Die Bewohner bestanden 1) aus dem Hochadel (zlachta), den Nachkommen der Zupane, 2) aus dem niederen Adel, den Rittern, 3) aus der grossen Masse der niederen Bevölkerung, die weder Freiheit noch Eigentum besass, sondern an Adel und Kirche verschenkt war.

An Stelle der alten Zupanien trat die Einteilung des Landes in Kastellaneien [1]), Burgbezirke, an deren Spitze der Kastellan

[1]) Für Oberschlesien kommen in Betracht: Teschen, Golensiceske bei Troppau, Beuthen, Auschwitz, Oswiecim, Kosel, Ratibor, Nicolai, Tost, Steinau O.-S., Landsberg, Rosenberg, Kranowitz bei Hultschin, Zülz, Oberglogau.

stand. Deren Aufgabe war die Landesverteidigung, Rechtsprechung und Aufbringung der dem Fürsten gehörigen Leistungen. Mehrere Kastellaneien konnten zu einem Palatinat vereinigt werden.

§ 4. **Schlesische Herzogtümer.** Schlesien war damals lange Zeit der Zankapfel zwischen Polen und Böhmen, bis es Boleslaw III. (1102—38) definitiv für Polen gewann. In der Folgezeit wurde Polen geteilt, aber so, dass die einzelnen Teilfürsten die Oberhoheit des polnischen Grossfürsten anerkennen mussten oder wenigstens sollten. Schlesien hatte zwei Herzöge, Boleslaus den Langen, dem Glogau, Liegnitz, Breslau und Oppeln gehörte, und dessen Bruder Mesko, dem Ratibor und Teschen zu gefallen war. Dieser Mesko bekam von dem Grossfürsten Kasimir, seinem Oheim, noch die Gebiete von Beuthen und Auschwitz, wozu auch Pless, Zator und Ziewierz zu rechnen sind. Schliesslich eroberte er nach dem Tode seines Bruders auch Oppeln.

§ 5. **Christentum, Germanisation.** Ursprünglich waren die Polen Heiden. Das Christentum wurde in Schlesien und Polen von Böhmen aus eingeführt. Die polnische Kirche wurde durch die Stiftung des Erzbistums Gnesen unabhängig von der deutschen gemacht. Das Bistum Breslau, in dem uns im Jahre 1000 der erste Bischof namens Johannes genannt wird, löste sich aber allmählich von dem Suffraganverbande los und wurde selbständig. Oberschlesien gehörte jedoch damals noch zum Bistum Krakau.

Im 12. Jahrhundert begann die Einwanderung der Deutschen in Schlesien. Oberschlesien ist direkt weniger davon beeinflusst worden, indirekt in viel höherem Grade, nämlich dadurch, dass bereits bestehende polnische Ansiedlungen zu deutschem Rechte ausgesetzt wurden. Im übrigen blieben hier die alten Rechtsverhältnisse am längsten bestehen und wurden später durch das böhmische Recht beeinflusst.

§ 6. **Beuthener Herzöge bis 1289.** Der ohnehin lose Verband, in dem Schlesien zu Polen stand, lockerte sich im Laufe der Zeit immer mehr, so dass tatsächlich zum mindesten die Herzöge souverän wurden. So konnte denn der Urenkel des oben erwähnten Mesko, Herzog Kasimir II., ohne irgend welchen Einspruch von grosspolnischer Seite, am 10. Januar 1289 sein Land dem König von Böhmen als Lehen antragen.

Doch hatte dieses Land durchaus nicht mehr den alten Umfang. Kasimir hatte sich mit seinen 3 Brüdern so in das natürliche Besitztum geteilt, dass er selber Beuthen mit dem dazugehörigen Tost und Peiskretscham erhielt. Die hieraus sich ergebende politische Ohnmacht, die in den Kriegswirren jener Zeit sich wohl doppelt fühlbar machte, mag ihn wahrscheinlich auch zu jenem Schritte bewogen haben.

§ 7. **Die ältesten Nachrichten von Beuthen.** Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes Beuthen stammt aus dem Jahre 1136. Am 7. Juli dieses Jahres nämlich bestätigte Papst Innozenz II. dem Erzbischof Jakob von Gnesen seine Rechte und Besitzungen. Darunter wird erwähnt „der Ort vor Beuthen, der Chorzow genannt wird". Wir können aus dieser Art der Erwähnung schliessen, dass Beuthen doch wohl schon von einiger Bedeutung gewesen ist, und zwar scheint das die Folge des damals schon betriebenen Bergbaus auf Silber gewesen zu sein [1]).

Ferner erfahren wir, dass in Beuthen bereits 1201 die Margaretenkirche bestanden hat, die im Besitz des Vincenzstiftes zu Breslau war. Etwa 50 Jahre später, d. i. 1253, finden wir die Pfarrkirche zu St. Marien zum ersten Male urkundlich bezeugt. Das Marktrecht sowie die Abgaben zweier Schenken gehörten dem Abt von Tiniec.

Neben dem schon erwähnten, urkundlichen Zeugnis von dem Bergbau damaliger Zeit haben wir noch ein zweites in den Münzen, die am Ausgang des 13. Jahrhunderts in Beuthen geprägt wurden. Der Bergbau war damals auch wohl die Ursache für die Aussetzung Beuthens zu einer Stadt nach deutschem Recht. Dies geschah im Jahre 1254 unter Herzog Wladislaw, nachdem vorher bereits der Ort befestigt worden war. Wahrscheinlich hat damals auch eine stärkere Einwanderung deutscher Bürger stattgefunden. Das Gebiet der Stadt umfasste 140 flämische Hufen.

§ 8. **Name und Anlage der ältesten Stadt.** Der Name Beuthen, der in ähnlicher Form ausser in Schlesien noch in Sachsen und Thüringen sich findet, bedeutet wohl nichts anderes als feste Niederlassung.

Sehr möglich ist die älteste Ansiedlung um den Hügel entstanden, der im Süden der Stadt die Margaretenkirche trägt. Erst als die Bedeutung Beuthens wuchs, wahrscheinlich als ein ständiger Markt eingerichtet wurde, legte man diesen auf den viel umfangreicheren Hügel, der weiter im Norden sich erhebt und heute den Kern der Stadt bildet. Herzog Kasimir II. war der erste, der seine Residenz hier hatte. Von seinem Schloss, das wohl aus Holz bestand, ist nichts erhalten; auch dessen Stätte ist kaum zu bestimmen.

§ 9. **Die rechtliche Stellung Beuthens.** Die Stadt war auf herzoglichem Grunde angelegt. Die Bürger hatten dem Herzog einen Zins zu zahlen und ausserdem Abgaben von den verschiedenen Verkaufs- und Produktionsstätten. Sie hatten

---

[1]) Alle anscheinend früheren Erwähnungen finden sich in gefälschten Urkunden aus späterer Zeit, ebenso ist es mit manchen späteren Erwähnungen. Auch die Nachricht, dass Herzog Mesko i. J. 1200 Beuthen gegründet habe, ist von geringem Werte.

hier wohl ebenso wie anderwärts das Recht, den Marktverkehr selbständig zu regeln und das Stadtvermögen zu verwalten. Daneben gab es einen herzoglichen Vogt, der die Einkünfte des Landesherrn einzuziehen hatte und die Gerichtsbarkeit in dessen Namen ausübte. Der Vogt war der Unternehmer, der die Stadt mit herzoglicher Erlaubnis begründet hatte. Das Vogteirecht war in der Familie des Gründers erblich. Indes hat es Beuthen wie die meisten Städte und wie der Adel und die Geistlichkeit verstanden, viele herzogliche Rechte zu erwerben. — Der Kastellan von Beuthen, dessen gleichfalls häufig Erwähnung geschieht, hat mit der Stadt selber nichts zu tun (vergl. § 3).

§ 9. **Beuthen unter Kasimir II.** Herzog Kasimir II. begann bereits mit der Veräusserung seiner herzoglichen Rechte, wie dies manche in Beuthen ausgestellten Urkunden beweisen. Für Beuthen ist wichtig die Rückgabe des Patronatsrechtes über die Marienkirche an die Prämonstratenser im St. Vinzenzstift zu Breslau. Diese besassen bereits die Margaretenkirche, erhielten ausser dem Patronat noch 6 Hufen Landes sowie den Berg Sutuhali [1]). Die Bewohner des verschenkten Landes gehen mit allen Abgaben und Dienstleistungen [2]) an das Stift, ebenso haben sie bei diesem und nicht mehr bei dem Kastellan oder Vogt Recht zu suchen.

§ 10. **Beuthen bis 1369.** Kasimir, der 1312 starb, hat bereits zu Lebzeiten seinem Sohne Wladyslaw das Herzogtum übertragen. Doch auch dessen Bruder Ziemowit finden wir als solchen genannt. Vielleicht haben beide eine Zeit lang gemeinschaftlich regiert und dann das Land geteilt. Für die staatliche Stellung Beuthens ist wichtig, dass Wladyslaw 1327 von König Johann von Böhmen feierlich mit Kosel, Beuthen, Tost, Peiskretscham und Slaventzitz belehnt wird und dass 1335 der polnische König Kasimir III. ausdrücklich auf alle Rechte verzichtete, die er etwa noch auf Schlesien hatte. Die Söhne Wladyslaws, Kasimir III. und Boleslaw, teilten sich in die Länder derartig, dass der erstere Kosel, der letztere Beuthen erhielt. Nach dem Tode Kasimirs fiel seinem Bruder aber Oppeln wieder zu. Unter dessen Regierung vollzog sich dann die völlige Verbindung der schlesischen Herzogtümer, auch

---

[1]) Sutuhali bedeutet nach Gramer S. 2: „Der heilige Freiort".

[2]) Diese Abgaben und Dienstleistungen waren sehr umfangreich. Sie bestanden im Burgwachtdienst, in der Pflicht für den Unterhalt des Fürsten auf seinen Reisen zu sorgen, in einem Tribut an Rindern, Schafen, Getreide und Honig. Ferner mussten die Bauern auf Verlangen Pferde und Wagen stellen, Burgen und Brücken erbauen und instand setzen, Wege für das Heer durch den Wald bahnen, sie mussten endlich Zölle verschiedenster Art entrichten u. a. m. Rachfahl S. 30 nach Piekosinski.

Beuthens, mit der Krone Böhmens. Das geschah 1355, als Karl IV. König von Böhmen war.

Nach Boleslaws Tode entstand um das Erbe ein Streit, den Karl IV. schliesslich so schlichtete, dass er als Erbberechtigte nur Kasimir von Teschen und Konrad I. von Öls anerkannte. Die endgiltige Teilung fand 1358 statt: Kosel fiel an Konrad, Tost und Peiskretscham an Premislaw, den Sohn Kasimirs von Teschen, Beuthen verblieb einstweilen der Witwe Boleslaws. Als diese resignierte, kam es wegen der Stadt Beuthen zum abermaligen Streit, der durch eine tatsächliche Teilung der Stadt beigelegt wurde: Der Norden kam an Öls, der Süden an Teschen; sogar das herzogliche Schloss wurde geteilt. Die Fleisch- und Brotbänke u. s. w. mussten teilweise abgebrochen und auf dem andern Anteil neu errichtet werden, damit jeder Fürst das Gleiche habe. Ebenso wurde das zu Beuthen gehörige Gebiet, die Bergwerke und sonstigen Einkünfte geteilt.

§ 11. **Beuthen bis zum Jahre 1476.** Diese Teilung dauerte bis zum Jahre 1475. Die Reihenfolge der Ölser Herzöge, die auch über Beuthen herrschen, ist: Konrad II. bis 1403, Konrad III. bis 1412, dann dessen Söhne Konrad der ältere Weisse und Konrad der Kanther gemeinschaftlich bis zu des letzteren Tode im Jahre 1439. In dessen Rechte traten seine beiden Söhne Konrad der Schwarze und Konrad der junge Weisse ein, die schliesslich ihren Oheim gefangen nahmen und Öls und den Beuthener Anteil so teilten, dass der letztere an Konrad den Schwarzen fiel. Nach seinem Tode 1471 fiel Beuthen wieder an Konrad den jungen Weissen, der jedoch von König Matthias von Ungarn zur Abtretung seines Anteils gezwungen wurde, aber als Statthalter des Königs die Regierung führte.

Bei den teschenschen Mitbesitzern Beuthens folgte auf Premislaw im Jahre 1410 Boleslaw I., der sich häufig in Beuthen aufgehalten hat. Nach seinem Tode 1431 teilten sich die Brüder wiederum in ihrem Besitz; Teschen und der Anteil von Beuthen fiel an den ältesten Sohn Wenzel. Ihm folgte dann sein Bruder Premislaw, der ebenso wie Konrad der junge Weisse sein Land an Matthias Korvinus abtreten musste.

Beuthen hatte in dieser Zeit viel und mannigfaltig zu leiden. Die Plünderungen der Hussiten, die Uneinigkeit der piastischen Herzöge, schliesslich die Kämpfe zwischen Böhmen, Ungarn und Polen haben das Land schwer bedrückt. Unter Wenzel, der in ständiger Geldnot war und alle möglichen Rechte und Privilegien verschleuderte, wurde das Gebiet des Herzogtums auch bedeutend verringert: er verkaufte Zievierz an Polen.

§ 12. **Beuthen bis 1526.** So hatte am Ausgang des 15. Jahrhunderts das Herzogtum Beuthen und mit ihm ganz Schlesien den Lehensherrn gewechselt, es stand, freilich nur bis 1490, unter der Oberlehnshoheit Ungarns. Nach dem Tode des Königs

Matthias Corvinus fiel Schlesien wieder an Böhmen zurück, dessen König damals Wladislaw hiess.

Matthias hatte Beuthen mit allen Dörfern, Leuten, Rechten und Einkünften für 8000 ungarische Gulden an Jan Zierotin verpfändet. Dieser löste alte Verschuldungen ein und erwarb neue Rechte und Dörfer, war aber dennoch wohl froh, als er seinen Besitz an Herzog Hans von Oppeln verkaufen konnte (1498). Während sein Vorgänger oftmals die Privilegien der Stadt Beuthen verletzt zu haben scheint, ist Herzog Hans selber bestrebt gewesen, nirgends ihnen entgegenzutreten. Von der inneren Geschichte der Stadt sei hier nur erwähnt, dass sie 1515 fast völlig niedergebrannt ist. Ferner weilte 10 Jahre später der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Preussen, mit seinem Bruder Georg dem Frommen von Ansbach und seinem Schwager, dem Herzog von Liegnitz, in Beuthen, um jene Verhandlungen zu führen, die mit der Verwandlung des preussischen Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum endeten.

§ 13. **Der Bergbau Beuthens im Mittelalter.** Die Geschicke Beuthens sind eng mit dem Bergbau und der Industrie verknüpft; von deren Blühen hing und hängt heute noch das Gedeihen der Stadt ab.

Von dem ältesten Silberbergbau bei Chorzow haben wir bereits gesprochen (vergl. § 7). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts haben wir eine Nachricht, die es wahrscheinlich macht, dass auch bereits Blei in der Umgegend Beuthens gefunden wurde. Jedenfalls rechnete man 1260 mit dem Vorkommen von Blei als etwas Gewöhnlichem. In der oben erwähnten Teilungsurkunde von 1369 zwischen Premislaw von Teschen und Konrad von Öls werden Bergwerke in den Hunderthuben (?), ferner in Bobrek, Miechowitz, Polnisch-Piekar und Bobrownik genannt. Von nutzbaren Metallen werden Gold, Silber, Zinn, Kupfer und Eisen erwähnt, ohne dass es freilich sicher ist, ob auch wirklich jedes der Metalle gefunden oder abgebaut wurde. [1])

---

[1]) In dieser Zeit spielt auch die vielerzählte Geschichte des Beuthener Priestermordes. Eine Niederschrift aus dem Breslauer Vincenzstift ums Jahr 1500 berichtet darüber folgendes: Der Dämon Szarlen verführte die Beuthener dazu, 1363 ihren Pfarrer zu ertränken. Der genannte Dämon, der sie verführen und ihre Seelen in die Hölle stürzen wollte, erschien in menschlicher Gestalt und forderte von ihnen den Zehnten von dem Bergwerk, wenn er mit ihnen arbeiten und seinen Anteil an Geld für die Arbeiten bezahlen könne. Jene sagten dem Dämon zu, arbeiteten mit ihm viele Jahre und hatten guten Erfolg. Doch bald änderten sie ihren Plan, sie liessen den Dämon im Stich und empfingen den Kirchenschatz, mit dessen Hilfe sie weiter arbeiteten. Als sie nun aber nach wenigen Jahren sahen, dass es auch der Kirche gut gehe, beneideten sie diese, wie vorher den Dämon, und fingen an, den Ertrag unter sich zu verteilen, ohne für die Kirche deren Anteil zurückzulegen. Aber

Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfahren wir auch von der ersten Eisenhütte, die in Oberschlesien errichtet wurde, die allerdings nicht auf Beuthener Terrain, sondern in Alt-Hammer, Kreis Pless, liegt. Ebenso sind uns Eisenwerke in den Dörfern Blazniowitz, Pohlom und Kochlowitz bezeugt. Später erfahren wir von Eisenwerken in Bogutschütz. Die Erze haben diese Hütten wohl zum grössten Teil aus dem häufig in Urkunden erwähnten Eisenberg bei Bobrownik bezogen.

Die Rechtsbelehrung bei entstehenden Bergbaustreitigkeiten holten sich die Beuthener wie die meisten Bergbauorte Schlesiens in Iglau (Mähren).

Mit dem sechzehnten Jahrhundert begann der Bergbau zu schwinden. Das lag aber nicht an der Erschöpfung der Erze, sondern zum grössten Teil an der unrationellen Methode des Betriebes der Gruben und Hütten. Die Gruben waren tiefer geworden, die Wasserhaltung infolgedessen schwieriger. Man wandte zur Entwässerung sogenannte Rosskünste an, d. h. Schöpfvorrichtungen, die durch Pferde betrieben wurden. Die Kosten hierfür wurden immer höher. Dazu kam eine unzweckmässige Verhüttung der Erze sowie der Mangel an durchgebildeten Hüttenleuten. Das verursachte die Einstellung des Bergbaues und in weiterer Folge auch den Rückgang Beuthens, das im Laufe der Zeit zu einem kleinen, unansehnlichen Städtchen herabsank. Der am Ende des 15. Jahrhunderts scheinbar bedeutende Fischhandel konnte den Niedergang nicht aufhalten.

§ 14. **Kirche und Schule.** Über die erste Erwähnung der St. Margaretenkirche und der Pfarrkirche der heiligen Maria vergl. oben § 7. Ferner bestand in Beuthen ein Minoritenkloster, das nach einer älteren, unkontrollierbaren Nachricht 1258 von böhmischen Mönchen besiedelt sein soll. Urkundlich wird es zum ersten Mal am 14. April 1293 erwähnt, als der Abt des Breslauer Vincenzklosters sich dort aufhielt. Ebenfalls in das 13. Jahrhundert zurück reichen die Ursprünge des Hospitals zum heil. Geist auf der Krakauerstrasse. In einer Urkunde aus dem Jahre 1299 verzichtet der Herzog Kasimir von Beuthen zu gunsten der Kreuzherrn in Miechow bezw. deren Kloster in Chorzow auf alle Rechte und Abgaben, die die Bewohner dieses

---

die Rache des Dämon ereilte sie bald; denn dieser forderte sie auf, die Grube zu verlassen, und sagte, dass er mit Erlaubnis der heil. Jungfrau Maria aus dem Innern der Erde Wasser hervortreiben werde wegen des Betruges, den sie an der Pfarrkirche zu St. Maria verübt hätten. — Nach Stenzel abgedr. im Cod. dipl. Siles. XX. 55. — Steinbuck deutet dies auf grosse Wasserzuflüsse, die den Bergbau auf Blei, Silber und Zink bei Scharley zum Erliegen brachten. Dies wurde in der von Stenzel herausgegebenen Chronik des Vincenzstiftes als Strafe des Himmels aufgefasst für die Ermordung des Pfarrgeistlichen. Dieser Mord war geschehen während der Teilung Beuthens zwischen Teschen und Oels. als die Bürgerschaft für die dem Pfarrer feindlichen Mönche von St. Margaret Partei nahm.

Dorfes ihm zu leisten haben. Nur die Diebstähle sollen auch fernerhin vor seinem Gerichte abgeurteilt werden, allein das Strafgeld hierfür soll für die Instandsetzung des Spitals der Kreuzherrn verwandt werden. Im folgenden Jahre schenkt der Herzog dann Chorzow dem Kloster, doch mit der Bestimmung, dass es in die Krakauer Vorstadt Beuthens verlegt werde.

Die Nachrichten über das Schulwesen fliessen sehr spärlich. Doch ist wohl als sicher anzunehmen, dass bei den Klöstern seit ihrer Begründung auch Klosterschulen bestanden. Der schon oft erwähnte Herzog Kasimir scheint auch nach dieser Richtung segensreich gewirkt zu haben. Wenigstens wird uns 1284 ein Erzieher seiner Söhne, Dominikus, namhaft gemacht, und der Pfarrer Engelbrecht verlässt seine Pfarrei zeitweilig, um kanonisches Recht zu studieren. Im Jahre 1408 wird uns als Rektor der Schulen Gregor genannt, und als 20 Jahre später ein neuer Pfarrer in Beuthen einzieht, singen die Schüler das Tedeum.

§ 15. **Staatsrechtliche Entwicklung Schlesiens unter den Habsburgern.** Das Mittelalter charakterisiert sich für Schlesien als eine Zeit, in der eine stets fortschreitende Zersetzung der Staatsgewalt vor sich ging, sowohl nach der Richtung hin, dass sich Schlesien in eine Menge kleiner Fürstentümer zersplitterte, als auch nach jener, dass die Fürstengewalt ihren Umfang durch fortgesetzte Vergabungen verlor und dadurch bedeutungslos wurde. Mit dem 16. Jahrhundert tritt nach beiden Richtungen hin eine Änderung ein. Schon Matthias Korvinus hatte Schlesien wieder zu äusserer Einheit zusammengeschlossen. Die Habsburger, namentlich Ferdinand I., unternahmen es, eine neue und kräftige Centralgewalt zu gründen. In der Rechtspflege, in der Steuerverfassung, im Polizeiwesen, im Bergbau, Handel und Verkehr, im Münzwesen, also auch in allen wirtschaftlichen Verhältnissen suchten sie Ordnung zu schaffen. Die Kirche wurde zu den öffentlichen Lasten wieder herangezogen, und die Rechte der schlesischen Fürsten und Stände wurden genau umgrenzt. Doch ist hervorzuheben, dass im 16. Jahrhundert die Fürsten und Stände zu dieser Neuordnung willig die Hand boten. Mit dem dreissigjährigen Kriege tritt aber eine Aenderung ein. Fehlte es schon früher nicht an Versuchen, die Rechte der Stände einzuschränken — allerdings schlugen diese Versuche fehl —, so hatten nach dem Kriege die Habsburger sowohl das Recht als auch die Macht, die ständischen Rechte zu beseitigen. Das Recht erhielten sie dadurch, dass die Stände ihrem Lehnsherrn die Treue verletzten, und die Macht, weil der Krieg mit dem Siege der Habsburger endete. Damit war die absolute Herrschaft des habsburgischen Königtums auch für Schlesien hergestellt. Aber wir können nicht sagen, dass dieser Absolutismus für Schlesien etwa ähnlich segensreich gewirkt habe wie der der brandenburgischen Fürsten in ihrem Lande: die hundert Jahre

nach dem westfälischen Frieden bedeuten für Schlesien nicht nur ein Zurückbleiben hinter anderen Ländern, sondern auch ein Zurückgehen gegen frühere Verhältnisse.

§ 16. **Beuthen im Pfandbesitz der Hohenzollern. Georg der Fromme.** Auf den böhmischen König Wladislaw war dessen Sohn Ludwig II. gefolgt, der nach zehnjähriger Regierung in der Schlacht bei Mohacz 1526 seinen Tod fand. Sein Besitz ging nun an seinen Schwager Ferdinand I., aus dem Hause Habsburg, über, den Bruder des deutschen Kaisers Karls V. Aber noch unter der Regierung Ludwigs II. hatte sich für Beuthen eine wichtige Veränderung vollzogen: es war aus den Händen des Herzogs Hans von Oppeln übergegangen in den Pfandbesitz des Markgrafen Georg des Frommen aus der älteren fränkischen Linie der Hohenzollern. Georg hatte bereits das Fürstentum Jägerndorf erworben. Da aber Ferdinand I. diese Neuerwerbung ungern sah und seinen ganzen Absichten nach ungern sehen musste, so regierten bis 1532 Georg und Hans von Oppeln gemeinschaftlich. Dann übernahm Georg allein die Herrschaft, nachdem er auch noch den Pfandbesitz von Oppeln und Ratibor erworben hatte. Georgs Absicht war, den Bergbau, namentlich den auf Blei und Silber, neu zu beleben. Gleich am Anfange seiner Regierung wurde Tarnowitz mit neuen Privilegien begabt, am 8. November 1528 die erste Bergordnung, namentlich für die Herrschaft Beuthen erlassen, und seit dem 13. Dezember 1528 beginnen die ersten Rechnungen über den Tarnowitzer Bergbau.

Die Stadt Beuthen war damals, wie wir schon gesehen haben, im Niedergang begriffen. Nicht wenig mag dazu das Aufblühen von Tarnowitz beigetragen haben. Gramer berechnet für 1532 die Zahl der Häuser auf 170, und die Zahl der Einwohner wird demnach 1000 schwerlich überschritten haben. Dennoch war die Stadt geldkräftig genug, im Jahre 1538 das Dorf Gross-Dombrowka ankaufen zu können, das freilich ziemlich wüst war. Darüber geriet der Markgraf Georg mit den Beuthenern in Zwistigkeiten, die jedoch durch Vermittlung des polnischen Königs beigelegt wurden.

§ 17. **Beuthen im Pfandbesitz der Hohenzollern. Georg Friedrich.** Als Georg 1543 starb, war sein Sohn Georg Friedrich erst fünf Jahr alt, und sein Vetter Markgraf Albrecht übernahm für ihn die Regentschaft. Als dieser aber wegen seines Widerstandes gegen den Passauer Vertrag in des Reiches Acht verfallen war, übernahm Ferdinand I. selber auf kurze Zeit die Vormundschaft.

Wir hören aus der Regierungszeit Georg Friedrichs von verschiedenen Unglücksfällen, die die Stadt betroffen haben, von Bränden und Heuschrecken, von Pest und Kriegswirren; wir hören aber auch, dass die Zünfte sich neu organisierten. Ferner versuchte Ferdinand, wiewohl vergeblich, dem Mark-

grafen die Bergwerksrechte zu entreissen, die seiner Meinung nach bei dem Pfandbesitz nicht einbegriffen waren. Das hatte aber für Beuthen selbst wenig Bedeutung, da nach 1580 hier alle Bergwerke erlegen waren. Immerhin muss Beuthen noch nicht ganz bedeutungslos gewesen sein, denn die Friedensverhandlungen, die 1589 dem österreichisch-polnischen Thronstreit ein Ende machten, fanden hier statt.

§ 18. **Übergang Beuthens in den Besitz der Henckels.** Georg Friedrich starb kinderlos am 26. April 1603. Schon 1595 hatte er Jägerndorf dem späteren Kurfürsten von Brandenburg, Joachim Friedrich, vermacht. Wegen Beuthens, das der Kaiser gegen Rückgabe des Pfandschillings von 8000 Gulden einlösen konnte, gab er Joachim Friedrich den Rat, zu versuchen, dass er in den erblichen Besitz des Landes käme. Dazu gab aber der Kaiser Rudolf II. seine Zustimmung nicht, er wollte vielmehr die Herrschaft einlösen. Doch da er ewig in Geldverlegenheiten war, konnte er seinen Plan nicht ausführen. So nahm dann Joachim Friedrich Besitz von dem Lande, ohne allerdings die erbliche Belehnung zu erhalten; ja es drängten sogar die andern schlesischen Stände den Kaiser zur Ablösung. So befahl schliesslich der Kaiser den Verkauf Beuthens. Aber Joachim Friedrich trat das Land an seinen zweiten Sohn Johann Georg ab, und dieser liess sich 1608 huldigen. Die Wirren, die zu jener Zeit im habsburgischen Hause herrschten, ermöglichten dem Markgrafen auch den ferneren Verbleib. Allein nach dem Tode Rudolfs II. betrieb sein Nachfolger Matthias mit grösserem Eifer die Ablösung; denn er wurde von dem Freiherrn Lazarus I. von Henckel gedrängt, der den Habsburgern sehr bedeutende Summen vorgestreckt hatte. Gegen Zahlung von etwas über 45 000 Reichstalern sollte die Ablösung am 9. Februar 1619 perfekt werden. Doch da brach der böhmische Aufstand aus; Johann Georg stellte sich auf die Seite des Winterkönigs, und als dieser die Schlacht am weissen Berge verloren hatte, wurde er geächtet und die Herrschaft Beuthen und Oderberg an den schon erwähnten Lazarus I. Freiherrn Henckel von Donnersmarck als Pfandbesitz verliehen.

§ 19. **Beuthen bis zur Errichtung einer freien Standesherrschaft.** Die Henckels stammen aus Csotörtökely im Zipser Komitat und haben von diesem Ort auch den Namen Donnersmark (=Donnerstagsmarkt). Ihr Stammvater ist ein PeterHenckel, der 1378 erwähnt wird und aus der Familie der Thurzo von Bethlenfalva stammen soll. Sie erlangten allmählich grosses Vermögen und reichen Besitz, und namentlich Lazarus hat viel zu dessen Vermehrung beigetragen. Beuthen erhielt er, wie schon erwähnt, zuerst als Pfandbesitz, aber sein Sohn, Lazarus II. erlangte 1629 auch das erbliche Eigentumsrecht. Die Huldigung erfolgte erst am 28. Januar 1632, und Lazarus gab dabei das

Versprechen, den Städten und Geistlichen ihre Privilegien nicht zu kürzen.

Von den Wirren und Drangsalen des dreissigjährigen Krieges ist die Stadt nicht verschont geblieben, namentlich von den mannsfeldischen Truppen muss sie stark gelitten haben und später noch mehr von Torstenson und seinen Scharen. Doch sind auch verschiedene Raubeinfälle polnischer Adliger zu verzeichnen. Aus allen Nachrichten geht aber hervor, dass es ungemein trübe Zeiten für Beuthen waren und dass der Wohlstand der Stadt vorüber war. Zu gleicher Zeit griff auch eine ziemliche Verrohung der Sitten Platz.

Lazarus II. Henckel von Donnersmark war ein milder Herr. So übernahm er z. B. die Strafgelder, die seine Untertanen wegen Begünstigung der Schweden zahlen sollten, auf eigene Rechnung. Dabei fehlte ihm aber keineswegs Ernst und Energie. Aber er hatte ebenso wie Beuthen selber unter den Verheerungen des Krieges aufs furchtbarste gelitten, und die Gelder, die ihm der Kaiser schuldete, konnte er nicht zurück erlangen. Dafür wurde er und seine Nachkommen 1661 von Leopold II. in den Reichsgrafenstand erhoben. Als er 1665 starb, erhielt sein Sohn Gabriel die Herrschaft Beuthen, Georg Friedrich Tarnowitz mit Neudeck, der dritte Sohn Elias bekam Oderberg. Nach Gabriels Tode 1666 wurde Beuthen unter die beiden andern Brüder so geteilt, dass der südliche Teil mit Kochlowitz an Elias, der nördliche mit der Stadt Beuthen an Georg Friedrich fiel. Nach dessen Tode wurde sein Besitz von seinen beiden Söhnen geteilt. Leo Ferdinand übernahm Beuthen und löste von seinem Neffen auch den südlichen Teil mit Kochlowitz aus. Von ihm stammt die Siemianowitzer Linie der Henckels ab. Dem zweiten Sohne, Karl Maximilian, fiel Neudeck-Tarnowitz zu.

Auch während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Beuthen noch häufig von den Kriegen des europäischen Ostens heimgesucht, sodass an eine Heilung der Wunden, die der 30jährige Krieg geschlagen hatte, nicht zu denken war. Ebenso wenig hören die Klagen über die Zuchtlosigkeit und Sittenlosigkeit der Bürger auf. Dazu kamen ferner Streitigkeiten des Grafen Leo Ferdinand mit den Ständen der Herrschaft Beuthen sowie mit der Geistlichkeit, die erst nach langen Verhandlungen beigelegt wurden.

Aus diesem Zeitraum ist noch zu bemerken, dass der Polenkönig Johann Sobieski, als er zum Entsatze Wiens heranzog, durch Piekar kam. Ebenso legte dort der Kurfürst August von Sachsen, der 1697 zum polnischen König gewählt worden war, das katholische Glaubensbekenntnis ab.

§ 20. **Beuthen als freie Standesherrschaft bis 1741.** Am 14. November 1697 wurde die Herrschaft wegen der Verdienste des Grafen Leo Ferdinand zur freien Standesherrschaft erhoben, wofern die Besitzer katholisch würden. Leo Ferdinand starb

bald darauf, und sein Sohn, Karl Josef, wurde katholisch erzogen.

Die Rechte, die der neue Standesherr damit bekam, waren Ehrenvorrechte, wie sie die bereits bestehenden 4 schlesischen Standesherrschaften besassen, die aber doch nicht ohne Bedeutung waren. Dagegen war die volle Landeshoheit mit Einschluss der Regalien nicht verliehen worden.[1]) Graf Karl Josef hatte bald auf allen Seiten sich Feinde gemacht und Unzufriedenheit erregt. Namentlich mit der Stadt Beuthen kam es zu argen Zwistigkeiten, so dass die Stadt 1722 dem Kaiser 24 „Gravamina" überreichte, die ziemlich böse Zustände beleuchten. Hauptsächlich sind es Eingriffe in die Gerechtsame der Stadt, Verweigerung von Leistungen, die der Stadt zukommen, worüber sich der Magistrat beschwert. In der Hauptsache erreichte er in Prag ein siegreiches Erkenntnis, aber die Kosten der Ausfertigung des Urteils waren für die Stadt nicht zu erschwingen. Daher liess man die Sache auf sich beruhen, die ja schliesslich auch durch die Besitzergreifung Preussens bedeutungslos wurde.

Des weiteren ist aus dieser Zeit noch zu erwähnen, dass trotz des Protestes des Grafen der Kaiser Leopold und nach ihm Josef I. dem Breslauer Bürger Georg v. Giesche das Recht erteilte, 20 Jahre lang allein Galmei zu graben.

§ 21. **Die religiösen Verhältnisse in der habsburgischen Zeit.** Die Lehre Luthers scheint schon sehr zeitig nach Oberschlesien gekommen zu sein. Markgraf Georg der Fromme war ein Anhänger des neuen Glaubens, und schon in den Anfängen seiner Regierung hat er in Tarnowitz eine evangelische Kirche errichtet. Unter Georg Friedrich war wohl der grösste Teil der Einwohner protestantisch. Die Minoritenmönche scheinen 1564 ihr Kloster verlassen zu haben. Die erste sichere Nachricht von der Anstellung eines evangelischen Predigers erhalten wir aus dem Jahre 1569. Auch in den umliegenden Dörfern verbreitete sich das neue Bekenntnis; in vielen wurde es vorherrschend, in andern wurde Gottesdienst für beide Konfessionen abgehalten. Infolge des dreissigjährigen Krieges trat wieder ein Umschwung ein; 1632 wurde in der Pfarrkirche wieder katholischer Gottesdienst abgehalten. Dass bei dieser Restituierung des Katholizismus hier in Beuthen nicht mit derselben Härte verfahren wurde, wie so häufig im übrigen Schlesien, ist wohl das Verdienst des zweiten Lazarus von Henckel. Als 1631 eine kaiserliche Kommission in Beuthen erschien und unter anderem auch den Grafen ermahnen sollte, in den Städten nur katholische Bürger in den Rat aufzunehmen und ebenso nur katholische Amtsleute anzustellen, da gab der Graf die Antwort, dass er über die Gewissen der Menschen nicht zu herrschen habe.

[1]) Dies ist neuerdings wieder durch ein Urteil des Beuthener Landgerichts bestätigt worden.

Trotzdem zogen es aber gegen 20 protestantische Familien vor, die Stadt zu verlassen. Doch blieben auch in der Folge noch Protestanten da, so dass 1653 vom Oberamte ein erneuter Befehl erging, wonach die Prediger und ihre Gehilfen entweder katholisch werden oder auswandern sollten.

Nach dem 30jährigen Kriege bildete sich in Beuthen auch eine stärkere jüdische Gemeinde. Die Fürsten hatten hier wie anderwärts Geld nötig, und während sie früher gegen die vermehrte Ansiedlung Stellung genommen hatten, hielten sie es nachher umgekehrt.

Dass die mittelalterlichen Schulen auch im 16. Jahrhundert bestanden, erfahren wir aus verschiedenen Zeugnissen. Georg Friedrich hat sogar eine eigene Schulordnung erlassen. Nach dem 30jährigen Kriege scheint aber die Fürsorge hierfür verschwunden zu sein.

§ 22. **Beuthen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.** Von den Unruhen des ersten schlesischen Krieges blieb Beuthen verschont. Im Frieden von Breslau (1742) kam es mit dem übrigen Schlesien unter preussische Herrschaft, und der Standesherr Karl Josef wurde Oberpräsident der neueingerichteten Oberamtsregierung in Oppeln. Doch scheint er sich des königlichen Vertrauens unwert gezeigt zu haben, jedenfalls ging die Herrschaft noch zu seinen Lebzeiten an seinen Sohn Franz Ludwig über. Als dieser 1768 starb, folgte ihm sein Bruder Lazarus.

In der Stadt Beuthen wurden am 21. Januar 1744 neben 173 bewohnten Privathäusern 8 unbewohnte gezählt und dazu noch 29 wüste Plätze; ähnlich war das Verhältnis in der Vorstadt. Zehn Jahre später hatte die Stadt 1134 Einwohner. Sehr langsam begann sich die Stadt zu heben; 1783 zählte man 1628 Einwohner, 1794 aber nur 1534. Vielleicht ist dies durch die Verlegung einer Eskadron Husaren zu erklären, die zeitweilig hier stand, doch mögen auch Teurung und Hungersnot, wovon noch oft genug berichtet wird, mitgewirkt haben. Im Jahre 1783 gab Friedrich der Grosse der Stadt 2620 Thaler, damit sich Woll- und Leinweber in grösserer Zahl niederliessen und Tischlerwerkstätten eingerichtet würden. Das Minoritenkloster und die dazugehörige Kirche wurden um- bezw. neugebaut. Auch manche andere Zeichen eines beginnenden Aufschwunges fehlen nicht, doch muss im allgemeinen die Stadt ein sehr trauriges Bild gewährt haben.

§ 23. **Wiederbeginn des Bergbaus.** Der wirkliche Aufschwung datiert erst seit der Wiederbelebung des Bergbaus. Friedrich der Grosse fand in Oberschlesien nur geringe Eisenerzförderung und Galmeigewinnung vor. (Das Galmei wurde nur zur Messingfabrikation benützt.) Steinkohlen waren noch nicht erbohrt, Silber und Blei wurden nicht mehr abgebaut. So war es denn kein Wunder, dass sich sein Blick zuerst auf Niederschlesien richtete und dass er erst am Ende seiner Re-

gierung auf Oberschlesien aufmerksam wurde. Freilich kamen dann die allgemeinen Verordnungen, die er früher erlassen hatte, auch unserer Gegend zu gute, so z. B. die Bergordnung vom 5. Juli 1769. Das grösste Verdienst an der Wiedererweckung des hiesigen Bergbaus gebührt dem Grafen Friedrich Wilhelm von Reden, dem ersten schlesischen Berghauptmann und späteren Minister. Die Gruben- und Hüttenanlagen in Friedrichshütte, Zabrze, Königshütte, Gleiwitz u. s. w. verdanken seiner Tatkraft ihre Entstehung. Besonders muss hier noch hervorgehoben werden der mit Erfolg gekrönte Versuch Rubergs, aus Galmei Zink herzustellen, der bald zur Errichtung der kgl. Lydogniа-Zinkhütte führte. Dem Beispiel des Staates folgten auch Privatleute nach. Allerdings litt der Bezirk noch Jahrzehnte lang Mangel an jeder brauchbaren Verbindung.

§ 24. **Beuthen im 19. Jahrhundert, bis 1862.** Auch der Anfang des 19. Jahrhunderts war für Beuthen noch sehr schlecht; besonders die Zeit der Napoleonischen Kriege war furchtbar. Im Februar 1807 fiel ein Haufe Polen unter Führung des Fürsten Sulkowsky angeblich als Bundesgenossen der Franzosen ein; Beuthen nebst andern Orten wurde geplündert und die Einwohner beraubt und gemisshandelt. Wenn auch dieses Unheil ziemlich rasch vorüberging, so sogen die Franzosen desto länger und auch gründlicher das Land aus. Der Centner Weizen stieg damals auf 24 Mark. An den Kriegsschulden hat die Stadt noch Jahre lang zu zahlen gehabt.

Nach dem Friedensschluss von Tilsit begann der Wiederaufbau des preussischen Staates, der aufs innigste mit den Namen Stein, Hardenberg und Scharnhorst verquickt ist. 1808 wurde die Städteordnung erlassen, wodurch die Städte Selbstverwaltung erhielten. Die Bürger haben seitdem als Vertreter Stadtverordnete zu wählen, die aus ihrer Mitte als eigentliche Verwaltungsbehörde den Magistrat wählen. Dieser, an dessen Spitze der Bürgermeister steht, ist bei seiner Tätigkeit an die Zustimmung der Stadtverordneten gebunden. Um die fast unerschwinglichen Kriegskosten zu decken, wurden in Preussen Klöster und geistliche Stiftungen eingezogen; in Beuthen geschah dies mit dem Minoritenkloster, dessen Gebäude von Friedrich Wilhelm III. der Stadt geschenkt wurde. Die Befreiungskriege selbst brachten der Stadt reichlichen Durchmarsch russischer Truppen, sowie eine Typhusepidemie, namentlich unter den verwundeten Kriegern.

In der folgenden Friedenszeit hob sich die Stadt dann sichtlich. Auch ihr Äusseres änderte sich vorteilhaft, die alten Festungsmauern fielen, der Ring wurde gepflastert u. dergl. m.

Doch auch Unglücksfälle sind zu verzeichnen: Die Cholera, die 1831 hier wütete und mehrmals wieder auftrat, und verschiedene grössere Brandschäden. Namentlich in den vierziger Jahren herrschten Teuerung der Lebensmittel und Krankheiten

(1848 Hungertyphus). Dagegen blieb die Stadt von der Revolutionsbewegung des Jahres 1848 fast gänzlich verschont, nur an einem Tage kam es zu Unruhen.

Die Bevölkerung nahm ständig zu, so dass 1851 die Pfarrei Königshütte abgetrennt wurde. 1857 wurde die Stadt Sitz eines kgl. Kreisgerichtes; 1862 wurde die Gasbeleuchtung eingeführt. (Siegel.)

2. Beuthen in den letzten 40 Jahren.*)

§ 25. **Allgemeines. Stadtverwaltung.** Der Juni des Jahres 1866 brachte der Stadt grosse Aufregung, da man den Einfall der Österreicher als sicher bevorstehend betrachtete. Ganze Karawanen von Flüchtlingen aus der Myslowitzer und Nicolaier Gegend durchzogen mit Hab und Gut die Stadt, aus der selbst die Gerichtskasse nach Oppeln geschafft worden war. Bei Oswiecim fand am 27. Juni ein kleines Scharmützel statt, bei welchem einige Tote und etwa 70 Verwundete blieben; die Schlag auf Schlag folgenden Siege auf böhmischem Boden aber brachten bald wieder Beruhigung in die Bürgerschaft. Das Jahr 1870 führte nur eine grössere Anzahl kriegsgefangener Offiziere hierher, die bei hiesigen Bürgern Unterkunft fanden.

Nach dem Kriege nahm die Stadt einen rascheren Aufschwung durch das Aufblühen des Bergbaus und der Industrie, das allerdings auch durch wiederholte Rückschläge unterbrochen wurde. Am schlimmsten war der grosse „Krach“ vom Jahre 1873. Auch die Jahre 1890 und 1901 bezeichneten einen Tiefstand in der industriellen Entwicklung des Bezirkes. Auch bedrohten mehrfach grössere Streiks die Ruhe der Bürgerschaft. Trotzdem wuchs die Bevölkerung ständig und seit 1889 schnell, wie die folgende Tabelle zeigt.

Es zählte		Einwoh.	davon				dazu in Schwarzwald	Sa. Einw.
			kath.	ev.	jüd.	in Wohngeb.		
1871	Beuthen	15785	12117	1768	1824	588	1383	18022
1875	„	19513	15203	2238	2062	611	2237	21750
1880	„	22811	18068	2523	2185	811	3570	26381
1885	„	26484	21266	2911	2295	832	4117	30601
1890	Beuthen-Schwarzwald	36905	30924	3793	2183	1143	—	36905
1895	„	42343	35385	4612	2342	1229	—	42343
1900	„	51404	43164	5622	2594	1288	—	51404

*) Da die Gramer'sche Chronik nur bis in den Anfang der 60er Jahre reicht, so mag es gestattet sein, diesen Zeitraum der Entwicklung Beuthens etwas ausführlicher zu behandeln.

Am stärksten wuchs naturgemäss die Arbeiterbevölkerung bei der Zunahme der Gruben und Hütten, welche die Stadt allmählich auf allen Seiten wie ein Gürtel einschlossen. Auf dem Stadtgebiet selbst wurden neue Strassen angelegt, so z. B. die Gerichtsstrasse, 1884/86 die neue Dyngos- und Gräupnerstrasse. In jüngster Zeit wird das Paniower Feld und Kleinfeld durch Neuanlagen erschlossen.

Wie die Bevölkerungsziffer der Stadt wuchs auch die der übrigen Orte des Industriegebietes, so dass im Jahre 1873 der alte Kreis Beuthen in die vier Kreise Beuthen, Tarnowitz, Kattowitz, Zabrze geteilt wurde. Nachdem Beuthen im Jahre 1885 eine Bevölkerung von über 25000 Seelen erreicht hatte, hatte es das Recht erlangt, einen eigenen Stadtkreis zu bilden und schied am 1. April 1890 aus dem Landkreise aus. Bei dieser Gelegenheit nahm es auch sein altes historisches Stadtwappen wieder auf, welches in der linken Hälfte den halben goldnen oberschlesischen Adler im blauen Felde, rechts einen mit der Keilhaue auf dem Gesteine arbeitenden Bergmann im silbernen Felde zeigt. Der Landkreis Beuthen (1900: 138000 Einw.), aus dem später auch Königshütte ausschied, erstreckt sich von Deutsch-Piekar bis Schwientochlowitz, von Rokittnitz bis Gross-Dombrowka. Er erbaute 1897/99 für die eigene Verwaltung ein prächtiges Kreisständehaus auf Rossberger Grund an der städtischen Aue (seit 1902 Moltkeplatz benannt). Dagegen blieb Beuthen mit Königshütte und Tarnowitz in einem Reichstagswahlkreis, der einen Vertreter zu entsenden hat, während es, mit Königshütte, Kattowitz, Tarnowitz, Zabrze vereint, im preussischen Abgeordnetenhause durch 2 Abgeordnete vertreten ist. — Im Jahre 1867 wurde zum ersten Male ein juristisch vorgebildeter Bürgermeister an die Spitze der städtischen Verwaltung gestellt: Erster Bürgermeister Erbs; ihm folgte 1869 der Erste Bürgermeister Küper, 1882 der Erste, spätere Oberbürgermeister Dr. Brüning. Als im Jahre 1900 die Bevölkerung 50000 Einwohner überschritten hatte, wurde die Zahl der Stadtverordneten von 42 auf 48 erhöht, während der Magistrat aus 12 Mitgliedern besteht: dem Oberbürgermeister, dem Zweiten Bürgermeister, 2 besoldeten und 8 unbesoldeten Stadträten. Die stetig anwachsenden Verwaltungsgeschäfte machten auch im Jahre 1900, nachdem die Räume des 1877/9 von Baurat Jackisch im Renaissancestil erbauten Rathauses nicht mehr ausreichten, den Ankauf des alten Kreishauses (Stadthaus) nötig, wohin auch bald darauf die Stadtverordneten-Versammlungen verlegt wurden.

§ 26. **Verkehr.** Mit dem Wachstum der Stadt hielt die Entwicklung des Verkehrswesens nicht immer gleichen Schritt. Einen grossen Fehler hatte im Anfang der vierziger Jahre die Stadtverordneten-Versammlung begangen, als sie die direkte Führung der 1845 bis Königshütte-Schwientochlowitz weiter-

gebauten Oberschlesischen Eisenbahn *) über Beuthen ablehnte, um den eigenen Verkehr nicht zu schädigen. Die Bewohner waren daher gezwungen, nach dem beim Bau der Strecke Tarnowitz-Karf-Morgenroth im Jahre 1859 eingerichteten, 7 km entfernten Bahnhof Morgenroth zu gehen, um die Hauptbahn zu erreichen; denn die Station Karf hatte ungünstige Verbindungen. Im Jahre 1868 wurde die Rechte Oder-Ufer-Eisenbahn von Breslau über Kreuzburg bis Tarnowitz **) geführt und 1869 über Scharley bis Beuthen und weiter nach Kattowitz gebaut. Am 1. April 1872 wurde dann Karf mit Beuthen-Stadt durch ein Gleis verbunden. Im Oktober 1872 folgte die Linie Gleiwitz-Beuthen-Schwientochlowitz, in der Mitte der siebenziger Jahre auch die Strecke Beuthen-Peiskretscham-Oppeln.

Der oberschlesische Bahnhof wurde am 15. Juli 1874 dem Verkehr übergeben, später umgebaut und 1895 durch Anbau und Hinzufügung einer Halle vergrössert, da der Neubau den gesamten Personenverkehr aufnehmen musste, nachdem im Oktober 1899 der Rechte Oder-Ufer-Eisenbahnhof für Personenzüge geschlossen worden war Heut gehen Schienenstränge nach 6 Richtungen von Beuthen aus, das endlich auch enger in den Schnellzugverkehr einbezogen worden ist, so dass die Provinzialhauptstadt in nicht ganz 3. die Landeshauptstadt in ca. 9 Stunden erreichbar ist. Im Jahre 1900 sind von hier aus 650 000 Personen abgegangen, 2,; Millionen Tonnen Güter verladen worden. Auch der Postverkehr ist in ähnlicher Weise gestiegen. Nachdem die Reichspost von 1874 bis 1885 neben der Villa Just auf der Gymnasialstr. (in der jetzigen Töchterschule) untergebracht worden war, erhielt sie in diesem Jahre ein eigenes Haus an der Bahnhofstr., das sich neuerdings als zu eng erweist, beträgt doch der jährliche Verkehr ca. 3,6 Mill. Stück Briefsendungen, 240 000 Packete, ca 21 Mill. Mark auf Postanweisungen, ungerechnet Zeitungsverkehr, Telegraph, Fernsprechverkehr (seit 1890 eingeführt) etc — Ein eigenes Heim erhielt im Jahre 1885 auch die Reichsbanknebenstelle, die jetzt einen jährlichen Umsatz von ca. 500 Mill Mark hat. — Beuthen ist ferner der Sitz der Pringsheim'schen Verwaltung der im staatlichen Besitz befindlichen Oberschlesischen Schmalspurbahn (1859), deren Geleise, oft neben der Hauptbahn dahinlaufend, in einer Länge von 129 km die Gruben und Werke des Industriebezirkes mit einander verbinden und die Zu- und Ausfuhr derselben erleichtern. Die Stadt ist auch der Sitz der Verwaltung der 1892 konzessionierten oberschlesischen Strassenbahn, welche, ursprünglich für Dampfbetrieb eingerichtet, vor wenigen Jahren zum elektrischen Betrieb übergegangen ist. Es wurde zunächst die Strecke Gleiwitz—Königshütte—Beuthen—Deutsch-Piekar aus-

*) Breslau—Oppeln war 1843 in Betrieb gesetzt worden, gleichzeitig wurde der Telegraphenverkehr dieser Linie eröffnet.

**) Die Linie Oppeln—Tarnowitz bestand seit 1859.

geführt. Es folgten zahlreiche andere Strecken: nach Zabrze, Ruda, Morgenroth, Lipine, Kattowitz, Myslowitz, so dass der Verkehr unter den Ortschaften ausserordentlich erleichtert worden ist. Hoffentlich folgt auch noch einmal die Anlage der Strecken von Beuthen nach Miechowitz und Städt. Dombrowa.

Die Gräflich Schaffgotsch'sche Verwaltung hat gleichfalls ihren Sitz in unserer Stadt.

§ 27. **Kirchen- und Schulwesen. Behörden.** Mit der Zunahme der Bevölkerung machte sich das Bedürfnis geltend, die umfangreiche Pfarrei Beuthen durch Abtrennung neuer Pfarrgemeinden (Godullahütte, Orzegow, Lagiewnik) zu entlasten. Schliesslich musste auch die Stadt selbst in 2 Pfarreien zerlegt werden. So wurde 1882 der Bau einer neuen, von Baurat Jackisch in edlem, gotischem Stil entworfenen Kirche ad Sanctam Trinitatem begonnen, welche am 16. Juni 1886 eingeweiht wurde. Diese Pfarrei, zu der auch die ursprüngliche Probsteikirche zu St. Margaret (1880 erbaut) und die Begräbniskirche (1881) an der Piekarerstr. gehören, umfasst den westlichen Teil der Stadt, Städt. Dombrowa, Städt. Karf und Schomberg, wo sich schon eine neue Kirche erhebt, während der älteren Pfarrei ad Sanctam Mariam, wozu die Hospitalkirche zum heil. Geist und die Hyazinthkirche in Rossberg gehören, der östliche Teil der Stadt, Rossberg, Städt. Scharley und ein Teil von Birkenhain verblieben. Der Bezirk Schwarzwald gehört zur Pfarrei Eintrachthütte. — Die hiesige jüdische Gemeinde, eine der ältesten des Industriebezirkes, errichtete im Jahre 1869 eine grössere Synagoge an dem Platze der alten im maurischen Stil

Nachdem im Jahre 1849 die städtischen Körperschaften zum ersten Male sich mit dem Plane befasst hatten, eine höhere Schule und zwar realer Richtung hier zu gründen, und in den 50er Jahren mannigfache Erörterungen darüber gepflogen worden waren, wurde dieser Plan schliesslich zu Gunsten eines Gymnasiums fallen gelassen, welches am 29 April 1867 eröffnet wurde und bald stark anwuchs. Im Sommer 1870 bezog es das jetzige, von Baurat Jackisch als gotischer Backsteinbau entworfene Haus und ging am 1. April 1889 in staatliche Verwaltung über. Es wurde allmählich das am stärksten besuchte Gymnasium der Provinz (600 Schüler), wozu auch die 1887 erfolgte Errichtung des fürstbischöflichen Konvikts viel beitrug. Letzteres siedelte 1900 von der Blottnitzastr. in ein gesünder gelegenes, geräumigeres Haus über.

Aber der alte Plan, eine reale Anstalt ins Leben zu rufen, gewann in den 90er Jahren neue Anhänger und führte am 1. Mai 1897 zur Errichtung der Städtischen katholischen Realschule, die jetzt einen Besuch von 320 Schülern aufzuweisen hat und in der Entwicklung zu einer Oberrealschule begriffen ist. Am 8. Januar 1903 bezog die Anstalt ihr neues prächtiges

Heim, das von Stadtbaurat Brugger nach modernen baukünstlerischen Anschauungen, in Anlehnung an den Barokstil, aufgeführt wurde. — Ausserdem besteht seit 1890 hierorts eine private höhere Knabenschule.

An höheren Mädchenschulen sind 2 Privatanstalten vorhanden: Die katholische höhere Töchterschule, die, aus einer 1879 gegründeten Privatschule hervorgegangen, von den „armen Schulschwestern de notre Dame“ geleitet wird und ca. 500 Schülerinnen zählt, und die seit 1878 bestehende simultane höhere Töchterschule mit etwa 250 Schülerinnen.

Ein gewaltiges Anwachsen zeigte das Volksschulwesen. Es zählten die städtischen Schulen im Jahre

	kathol.	evangel.	jüd.	Sa.
1871:	1618	308	214	2140 Schüler
1900:	6926	599	328	7853 „

Im letzteren Jahre waren 125 Lehrpersonen, worunter 10 evangelisch, 6 jüdisch waren, tätig. (1902 : 134 Lehrpersonen, unter ihnen 34 Lehrerinnen).

Hierzu kam die städtische Fortbildungsschule, welche 1871 von 236 Schülern besucht war, jetzt aber, wo ihr Besuch obligatorisch ist, von 912 Schülern, welche in 3 Hauptabteilungen getrennt sind, die in 13 Elementarklassen, 12 Zeichenklassen und 4 kaufmännischen Klassen zerfallen. Seit 1901 besteht auch eine vom Gewerbe-Verein eingerichtete Fortbildungsschule für Mädchen.

Es war somit erforderlich, dass eine grössere Anzahl Schulhäuser neu errichtet werden musste: so 1871 die katholische Volksschule an der Langenstrasse neben der evangel. Kirche, 1872 das Gebäude für die jüdische Schule (seit 1870 unter städtischer Verwaltung) auf der Dyngosstrasse, 1875 das Schulhaus an der Hospitalstrasse, 1877 erfolgte der Umbau der evang. Schule, 1880 der Bau des Schulhauses Ecke Dyngos- und Goy-Strasse, 1896 der Bau der Schule an der Breitenstrasse. Hinzukommen soll in diesem Jahre ein 32-klassiges Schulgebäude im Nordwesten der Stadt, nachdem längere Zeit Schulklassen in Privathäusern untergebracht worden waren. — Das gesamte Schulwesen des Stadt- und Landkreises steht unter Aufsicht zweier Kreisschulinspektionen.

Andere Behörden. Beuthen ist nach der Neuordnung des Gerichtswesens (1879) der Sitz eines Landgerichts geworden, unter einem Landgerichtspräsidenten stehend mit 6 Landgerichtsdirektoren, so dass es bis jetzt einen ebenso grossen Umfang wie das Breslauer Landgericht hatte; ferner der Sitz eines bedeutenden Amtsgerichts 1892 musste daher das Gebäude durch einen schönen Anbau vergrössert werden. Damit verbunden ist ein grosses Gerichtsgefängnis Ein eigentümliches Bild von oberschlesischen Zuständen entrollen mehrere Prozesse gegen Räuberbanden: Pistulka 1874, Elias 1876. -- Ein in 3 Kammern zer-

fallendes Gewerbegericht (1893) und ein Berggewerbegericht mit 2 Kammern schlichten Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern; ausserdem giebt es verschiedene Innungsschiedsgerichte. Zwei Bergrevierämter: Beuthen-Süd und -Ost beaufsichtigen den Betrieb des Bergbaus Ein Kreisarzt sowie ein Kreis- und Grenztierarzt überwachen die Durchführung der behördlichen sanitären Bestimmungen. Daneben bestehen eine Gewerbe- und eine Kreisbau-Inspektion, zwei Eisenbahnbetriebs-Inspektionen, ein Katasteramt, ein Aichamt eine Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission, ein Grenz-Kommissariat, ein Gendarmerie-Distrikts-Kommando. Nachdem am 11. April 1881 die Stadt durch den Einzug des 2 Bataillons 1. Posen'schen Infanterie-Regiments Nr. 18 auch wieder Garnisonort*) geworden war, erbaute sie 1883 ein Garnison-Lazaret, 1890 eine geräumige Kaserne, die jetzt mit dem 3. Bataillon des 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiments No. 22 Keith belegt ist. Zugleich befindet sich in der Stadt ein Bezirkskommando an dessen Spitze ein Oberst steht.

§ 28. **Wissenschaft, Kunst.** Grössere wissenschaftliche Vereinigungen bestehen hierorts nicht, ebenso wenig grössere Bibliotheken. Die Schätze des Stadtarchivs sind bis jetzt noch ungehoben. Dagegen besitzen die hiesigen Behörden und Schulen Fachbibliotheken, wie auch seit 1899 eine Volksbibliothek vorhanden ist, die sich nur aus Mangel an Mitteln noch nicht zu reicherer Blüte entfalten konnte. Auch suchen zahlreiche Vereine, seien es gewerbliche, kaufmännische, konfessionelle oder sonstige Vereine, ihre Mitglieder durch Vorträge und Vorführungen zu bilden und zu belehren. Eine vom Berg- und Hüttenmännischen Verein unterhaltene, schöne mineralogische Sammlung ist im Stadthause untergebracht. — Auf künstlerischem Gebiet ist die Entwicklung nur gering geblieben, macht doch die Hast des Erwerblebens, die Fülle der Berufsgeschäfte vielen einen ruhigeren und reineren Genuss des Lebens schwer möglich. Verhältnismässig am besten gepflegt wurde die Musik in einer Anzahl Musik- und Gesangsvereinigungen. Auch besass und besitzt die Stadt eine städtische Musikkapelle. Ein wichtiger Schritt vorwärts wurde jedoch getan durch die im Herbst 1898 erfolgte Gründung einer Theater- und Konzerthausgesellschaft, welcher der Magistrat einen Bauplatz von 50 ar unentgeltlich und ein Darlehn von 300000 Mk. zur Errichtung eines würdigen Festsaal- und Theaterbaues verlieh. Die theatralischen und musikalischen Aufführungen, die seit Oktober 1901 dort stattfinden, bilden einen Anziehungspunkt für alle kunstsinnigen Bewohner der Stadt und Umgegend. — An Denkmälern ist die

*) Von 1819 bis 1857 hatte hier die 4. Schwadron des 2. Ulanen-Regiments gelegen, deren Reitbahn am heutigen „Boulevard" gelegen war.

Stadt arm. Sie besitzt ausser den schon erwähnten, meist aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bauten und abgesehen von der im 13. bezw. 16. Jahrhundert erbauten gotischen Marienkirche, kein Baudenkmal älterer Zeit in ihren Mauern. Auch das 1873 errichtete Kriegerdenkmal, ein ruhender Löwe nach einem Rauch'schen Modell, kann nicht als wirksam bezeichnet werden.

Um so mehr war es zu begrüssen, dass ein auf mehrere Jahrhunderte zurückschauendes Kirchlein, das bisher in Mikultschütz gestanden hatte und abgebrochen werden sollte, vom Magistrat mit Beihilfe des Staates käuflich erworben und 1901 im Stadtpark wieder aufgerichtet worden ist. Diese Schrotholzkirche ist ein Werk jenes, den klimatischen Verhältnissen angepassten Kirchenbaustiles, der sich von der Bukowina bis in die nordischen Reiche verfolgen lässt und in der berühmten norwegischen Kirche Wang im Riesengebirge besonders reizvoll entwickelt ist.

§ 29. **Wohlfahrtseinrichtungen, Gesundheitspflege.** Von alter Zeit her hatte sich die Kirche der Armen und Kranken angenommen und auch hierorts Anstalten für deren Unterstützung errichtet. So bestand hier das von Borromäerinnen geleitete Hospital zum hl. Geist und das Kloster der Vinzentinerinnen für Armen- und Kinderpflege. Im Juli 1886 wurde von dem wenige Monate später gestorbenen Fürstbischof Dr. Robert Herzog das Robertus-Stift (Siechenhaus) ins Leben gerufen und 1889 in das ehemalige Knappschaftslazaret auf der Bahnhofstrasse verlegt, da dieses ein ausgedehntes Gebäude in Kleinfeld erhalten hatte. 1892 wurde das Kloster zum Guten Hirten errichtet. — Die evangelische Gemeinde erbaute 1900 ein Diakonissenhaus am Klosterplatz. Doch auch die Stadt besass schon lange ein eigenes Krankenhaus, welches, bei den öfteren Epidemien überfüllt, 1878 auf einem Gelände von 136 ar im Paniower Felde einen grossen Neubau erhielt. 1894 erbaute die Stadt auch ein grosses Waisenhaus. Eine grössere Anzahl von Vereinen sorgt, ausser der städtischen Verwaltung selbst, für Linderung der Not und Armut. — Erhebliche Schwierigkeiten bereitete der Stadt die Wasserversorgung. Mitte der sechziger Jahre war auf dem alten Viehmarkt an der Miechowitzer Chaussee ein Wasserhebewerk, das mit einer Badeanstalt und einem kleinen Schwimmbassin verbunden wurde, erbaut worden; es deckte aus einem eigenen Wasserschacht den städtischen Bedarf nur notdürftig. Deshalb schloss die Stadt 1874 mit der Schlesischen Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb ein Abkommen, wonach das überschüssige Wasser der Apfel-Galmei bezw. der Karsten-Centrum-Grube in Stärke bis 3 kbm. in der Minute in die Stadt eingeleitet wurde. Doch reichte der Druck nicht immer aus, das Wasser bis in die oberen Stockwerke zu treiben. Da dieses Wasser auch schon lange als nicht einwandfrei galt, wurde 1884 der Kgl. Bergfiskus verpflichtet, 14 Ständer

mit Wasser der Friedrich-Bleierz-Grube bezw. des Adolfschachtes bei Tarnowitz in den Strassen, die er zur Wasserleitung benutzte, zu errichten. Von wie grossem Nutzen diese Einrichtung war, zeigte sich in der grossen Typhusepidemie des Sommers 1897. Schon früher waren Typhuserkrankungen alljährlich in geringer Zahl vorgekommen, doch auch heftigere Epidemien, so 1872/73 und 1877, als der Erste Bürgermeister Küper am Typhus erkrankte, der Zweite Bürgermeister Cannabich daran starb. Die Sterblichkeit betrug damals 7,5 %. In der zweiten Hälfte des Juni 1897 aber begann eine Epidemie, die 1500 Erkrankungen mit ca. 80 Todesfällen (5,3 %) hervorrief und sicher auf Infektion durch verunreinigtes Grubenwasser zurückzuführen war. Binnen 6 Monaten wurde eine neue Wasserversorgung aus der 9 km entfernten Rosaliengrube, deren Ankauf die Stadtverordneten-Versammlung wenige Jahre vorher leider abgelehnt hatte, beschlossen, ausgeführt und in Benutzung genommen. Zur Beobachtung gerade der Wasserverhältnisse des Industriebezirkes wurde 1902 auch ein bakteriologisches Institut hier errichtet. Vor allem wird auch das 1902 in Angriff genommene grosse Werk der Kanalisation zur Gesundung der Stadt sicher viel beitragen. — Es sei nebenbei erwähnt, dass eine im Jahre 1877 in Russland ausgebrochene Rinderpest eine längere Zeit dauernde Grenzbesetzung nötig machte.

Am Wasserhebewerk waren aber auch seit 1871 Promenaden angelegt worden, deren Vergrösserung und Verschönerung der Stadtverwaltung stets am Herzen gelegen hat, besonders seitdem der Stadtrat Wermund, der 1881 in das Magistratskollegium eintrat, die Verwaltung der städtischen Anlagen übernahm. So fasst jetzt der Stadtpark, nachdem er 1893 einen zweiten grossen Teich erhielt, einen Flächeninhalt von 15 ha 46 ar und übertrifft an Grösse, Schönheit und Bequemlichkeit der Lage andere Anlagen der Industrieorte bei weitem. In ihm wurde 1895 das prächtige 3600 qm grosse Freischwimmbad angelegt; Kinderspielplätze, Tennisplätze, ein Gondel- und ein Schlittschuhteich, ein Tiergehege bieten weitere Annehmlichkeiten für Gross und Klein. Eine bedeutende Neuerwerbung von Gelände am Nordrande des Parkes steht jetzt wieder bevor.

Ein gut organisirtes Feuerlöschwesen, das 1892/93 ein eigenes Depot erhielt, sorgt für schnelle Unterdrückung von Feuersgefahr. — 1889 wurde ein Schlachthaus eingerichtet, welches seitdem grössere Erweiterungen erfuhr, so im Jahre 1894. Es wurden dort im Jahre 1900 über 60000 Tiere geschlachtet bezw. untersucht. — Die Gasanstalt ging 1900 in den städtischen Besitz über, worauf die Strassenbeleuchtung eine wesentliche Besserung erfuhr.

So darf die Stadt auf die letzten Jahrzehnte ihrer Entwicklung mit Genugtuung zurückblicken. Möge sie sich wirklich zur „Metropole“ des oberschlesischen Industriebezirks, wie der Herr Oberpräsident sie bei Gelegenheit der Einweihung des Realschulgebäudes bezeichnete, ausgestalten! (Flaschel).

III. Volkskunde.

I. Sprache.

§ 1. **Die deutsche Sprache.** In den Bereich der Heimatkunde gehört auch eine kurze Betrachtung der Sprache der Bewohner des Landes. Der grösste Teil der Bevölkerung, besonders der Arbeiterbevölkerung, spricht polnisch und erlernt das Deutsche hauptsächlich durch den Einfluss der Schule; denn der Staat hat ein berechtigtes Interesse daran, in seinem ganzen Bereiche eine einheitliche Sprache ein- und durchzuführen.

Die Schule hat unter diesen Verhältnissen in Oberschlesien einen schwierigen Stand. Ein grosser Teil der Schüler stammt eben aus Familien, in denen entweder nur polnisch oder doch polnisch und deutsch gesprochen wird.

Dass aber zunächst das in solchen Familien gesprochene Deutsch durchaus nicht mustergiltig ist, liegt klar auf der Hand. Denn zur vollkommenen Beherrschung zweier Sprachen ist nur eine sehr beschränkte Zahl von Menscheu befähigt.

Vor allem anderen ist die deutsche Aussprache solcher Schüler sehr hart, und das kommt daher, dass die polnische Sprache nur kurze Vokale kennt. Der Schüler ist daher nur sehr schwer an die Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vokalen zu gewöhnen. Ist er überhaupt so weit, dass er auf diesen Unterschied achtet, so gerät er oft in Zweifel, ob in diesem oder jenem Falle lang oder kurz zu sprechen ist. Es erübrigt sich hierbei auf Beispiele hinzuweisen. Man lasse nur einen solchen Schüler einen deutschen Satz lesen, und man wird sich gar bald von der Wahrheit der hier angedeuteten Schwierigkeit überzeugen. Was ferner die Konsonanten anlangt, so ist ihre Verdoppelung der polnischen Sprache gänzlich unbekannt; vielmehr wird da jeder Konsonant für sich hörbar, ohne mit dem gleichlautenden Nachbarn in einen Laut zu verschmelzen. Daher hat denn auch der Oberschlesier die Neigung, jeden Konsonanten gesondert auszusprechen. Ein besonders grosses Leidwesen aber ist die Unterscheidung der Aussprache von h und ch, z. B. in „Gleichheit“. Denn h und ch kommen wohl auch im

Polnischen vor, werden aber ganz gleich ausgesprochen, nämlich immer wie h. Desgleichen fällt auch dem Oberschlesier die richtige Aussprache des s-Konsonanten schwer, der bald sanft, bald scharf zu sprechen ist, während im Polnischen das s immer scharf gesprochen und das sanfte s durch z ersetzt wird.

Auch der rechte Gebrauch des Artikels, des bestimmten sowohl wie des unbestimmten, bereitet Schwierigkeiten, da der Oberschlesier den deutschen Substantiven oft den Artikel desjenigen Geschlechtes beilegen will, das dem entsprechenden polnischen Worte eignet. Als Beispiel diene hier nur die leidige „Knoche“ (von kość, femin.) anstatt“ der Knochen.“

Das nicht selten für alle drei Geschlechter angewandte Relativum „was“ hat ebenso seinen Grund in dem polnischen Relativum „co“, das häufig die Relative der anderen Geschlechter vertritt ähnlich wie das französische qui, wiewohl um Verwechslungen und Irrtümer zu vermeiden, bisweilen który (lequel) gebraucht werden muss.

Auf wörtlicher, wenn auch vielfach unbewusster Uebersetzung aus dem Polnischen beruhen auch manche hier gebräuchliche, falsche Redewendungen, wie z. B. „Mir will sich nicht“ (mnie się nie chci). „Was einmal, da mehr“ (co raz, to więcej). „Es geht mir schon auf 15 Jahre“ (już mi idzie na piętnaście) u. a. Das französische se passer de giebt der oberschlesische Schüler mit Vorliebe durch „sich begehen“ wieder, wobei er offenbar an das polnische się obejść denkt. Da ferner bei den Reflexivverben im Polnischen ohne Unterschied der Person das Reflexiv-Pronomen der dritten Person „się“ gleich „sich“ statthat, so wird häufig auch statt „mir“, „mich“ etc. das bewusste „sich“ angewandt, z. B. „wir haben sich etwas verspätet.“

Nach gehöriger Bekämpfung solcher Mängel und Fehler in Aussprache und Ausdruck ist freilich der Oberschlesier mehr als die Bewohner anderer Provinzen des Reiches im stande, ein Deutsch zu sprechen, das von jeder mundartlichen Beeinflussung frei ist.

§ 2. **Die polnische Sprache.** Haben wir so den Oberschlesier beim Deutschsprechen beobachtet, so wollen wir nun auch seine polnische Sprache würdigen. Das oberschlesische Polnisch ist, sofern es überhaupt rein und einigermaßen grammatisch richtig gesprochen wird, in der Entwickelung hinter dem modernen oder „Hochpolnisch“ zurückgeblieben und entspricht im Grossen und Ganzen dem Polnisch älterer litterarischer Erzeugnisse. Sofern also ein Oberschlesier über einen genügenden Wortschatz des hier gesprochenen Polnisch verfügt, wird er eine Sprache reden, die einem Hochpolen sofort als Dialekt erkennbar wird. Indessen wird er sich mit einem hochpolnisch Redenden ohne weiteres verständigen können. Letzterem werden nur hie und da einige Worte eigenartig und sonderbar angewandt erscheinen, vielleicht auch ungewöhnlich oder, weil böhmischen Ursprunges, fremd, jedoch wird er ihre Bedeutung bald entweder aus dem Stamme oder aus dem Zusammenhange erkennen.

Eine Eigentümlichkeit des oberschlesischen Polnisch ist der ungewöhnlich häufige Gebrauch von Diminutiven. Denn der Oberschlesier hat die Neigung, das, was ihm gefällt, als niedlich zu bezeichnen. So wendet er z. B. Diminutiva sehr gern nicht nur als Kosenamen an, wie z. B. in „matulko“ (Mütterchen), „panoczku“ (Herrchen) u. a., sondern auch sonst, wo sie dem Hochpolen un-

gewöhnlich erscheinen, wie in „na przodku“ anstatt „na przodzie“ (im vorderen Teil z. B. des Wagens.) Eine grosse Zahl der polnisch sprechenden Oberschlesier verfügt aber nur über einen verhältnismässig geringen Wortsatz im Polnischen, der über das Sichtbare und Naheliegende nicht weit hinausgeht. Abstrakta sind ihnen meist nur aus Gebeten und den elementaren religiösen Lehren geläufig. Daher wird häufig zu deutschen Wörtern Zuflucht genommen, die zwar wohl auch als „Schlagwörter“ dienen, vielleicht auch als technische Ausdrücke zu Fremd- oder Lehnwörtern geworden sind, sehr häufig aber als Lückenbüsser für den fehlenden polnischen Ausdruck eintreten müssen und als solche, mit polnischem Artikel verbunden und mit polnischen Deklinations- bezw. Konjugationsendungen versehen, angewandt werden, sodass bisweilen auch ein des Polnischen Unkundiger den einen oder anderen Satz unter Berücksichtigung der dabei gemachten Gebärde verstehen kann. Es wäre jedoch ein Irrtum, wollte man meinen, dass diese Oberschlesier ein gutes Polnisch nicht verstünden. Nein, wie ein Deutscher von geringer oder mittelmässiger Bildung eine gute Lektüre oder Rede mit schönen Wendungen zu würdigen weiss, ohne sich zum Gebrauche derselben selbst aufschwingen zu können, so versteht und schätzt auch der Oberschlesier ein richtig gesprochenes Polnisch, ist aber nicht imstande, es selbst anzuwenden. Er giebt vielfach seinen Gedanken in bunter Reihe abwechselnd durch polnische und deutsche Wortbilder und mehr oder weniger richtige Wendungen Ausdruck, je nachdem das Gedächtnis ihm für die einzelnen Begriffe aus dieser oder jener Sprache das entsprechende Wortmaterial leicht und schnell bietet. Doch geschieht dies nicht in dem Masse, dass man diese Art zu sprechen als ein Kauderwelsch oder als „Wasserpolnisch“ bezeichnen sollte.

§ 3. **Ortsnamen der Umgegend von Beuthen** Im Nachstehenden sollen die Ortsnamen der Umgegend von Beuthen erklärt werden. Durch den Mangel an geschichtlichem Material über die Entstehung der Ortschaften wie auch durch die vielfach unrichtige Schreibweise ist die Deutung dieser Ortsnamen allerdings sehr erschwert. In alten Chroniken, die zumeist lateinisch abgefasst sind, finden sich wohl manche dieser Ortsnamen, aber in latinisierter Form, während sie in neuerer Zeit der deutschen Aussprache bezw. Schreibweise angepasst worden sind, sodass einige derselben bis zu völliger Unkenntlichkeit entstellt sind, ja sogar verschieden geschrieben werden. Wo letzteres der Fall ist, sind natürlich verschiedene Erklärungen möglich. Die vorliegenden Erklärungen sind geschehen an der Hand „Eines ortskundlichen Streifzuges durch den Kreis Beuthen aus dem Jahre 1866“ (vergl. Unterhaltungsbeilage zur Beuthener Zeitung „Für Geist und Gemüt“ Juni 1902) und unter Benützung der „Ortsnamen Schlesiens“ vom Königlichen Seminardirektor Konstantin Damroth. Die Ortsnamen sind alphabetisch geordnet.

Beuthen Bytom von byt = Stand, Niederlassung an der Iser von jezierze = sumpfiger Teich.
Bielschowitz von bialy weiss, bielić = weiss machen.
Biskupitz von biskup = Bischof, also bischöfliches Gut,
Bobrek: Diminutivum von bóbr = Biber.
Bobrownik etwa Biberjäger (s. das vorige).

Bogutschütz, ursprüngliche Schreibweise sehr ungewiss: Boguczycz, Bogucice, vielleicht vom Personennamen Bogusław oder von Bóg = Gott und czcić = anbeten, verehren. Es ist eine Pluralform und würde dann wohl zunächst die Bewohner des Ortes bezeichnen. Immerhin bliebe dann das y unerklärt, das im Deutschen zu „ü" geworden ist. Es könnte auch durch fehlerhafte Schreibweise aus Boguźycz entstanden sein, und Bogu wäre dann der Dativ von Bóg, życz der Imperativ von życzyć = gönnen, also ein Ort, der Gott vergönnt sein sollte, eine Deutung, die durch die Tatsache gestützt wird, dass B. ein uraltes Kirchlein hatte.

Borek = Wäldchen (s. das folgende).

Borowiec von bór = Nadelwald.

Broslawitz, entstanden aus Zbrosławice vom Personennamen Zbrosław.

Brzezowitz von brzozowice = Birkenhain, brzoza = Birke.

Buchatz hängt wohl schwerlich mit buk = Buche zusammen, eher mit buchać = (vom Feuer, Dampf) gewaltsam hervorbrechen.

Bujakow (von bojak = der Ängstliche) = der Bojak'sche Ort.

Bytkow, vielleicht steckt darin das Diminutivum von byt bytek = kleine Niederlassung. Man erzählt, dass dieser Ort mit Siemianowitz, Michalkowitz und Maciejkowitz den Grundbesitz eines Pan (Herrn) gebildet habe, der sein Gut vor seinem Tode unter seine drei Söhne Simon, Michael und Mathias geteilt habe, so dass ihm nur ein kleiner Teil bytek, bytkow gleichsam als Auszug übrig geblieben sei.

Chorzow, eigentlich Gorzow von góra = Berg, also Landsberg.

Chropaczow von chropaty (eigentlich chropatowy) = rauh, holperig,

Domb von dąb = die Eiche.

Dombrowa von dąbrowa = Eichenwald.

Goy, richtiger gaj = Hain.

Grzibowitz von grzyb = Pilz.

Gurecko von góreczka = Bergel (s. Chorzow).

Janow von Jan = Johannes, also Johannestal.

Jendryssek, Diminutivum von Jędrzej = Andreas.

Kamin von kamień = Stein.

Karf von Karb = Kerbholz.

Kattowitz von Kat = Henker. Katowice, adjektivische Pluralform.

Kempschowitz von kępa = Hügel.

Kopanina von kopać = hacken, roden; Rodeland.

Koslowagora von Koźlowagóra = Ziegenberg.

Lagiewnik von Łagiew = Lägel, hölzernes Gefäss; die Endung nik deutet den Verfertiger solcher Gefässe an. Dieser Ortsname wird im Polnischen als Plural gebraucht, also Łagiewniki.

Lassowitz von las = Wald.

Lipine von lipa = die Linde.

Makoschau von mak = der Mohn.

Maciejkowitz = Ort des Mathias
Michalkowitz = Michaelsdorf } vergl. Bytkow.

Miasteczko = Städchen, deutsch Georgenberg genannt.

Miechowitz, eine Kolonie des Stiftes Miechow in Polen. Es liegt darin der Stamm miech = Sack, Blasebalg.

Miedar, wohl von miód = Honig oder eine Zusammensetzung der

Dativform des persönl. Fürworts der 1. Person mit dar = Geschenk.

Muchowietz (Emanuelssegen genannt) von mucha = Fliege, also Fliegendorf.

Mikultschütz von Mikołaj = Nicolaus.

Myslowitz (eigentlich Myslawitz) von Mysław oder Miłosław (Personenname).

Nakło, poln. Nakło von nakłoć (nakalać) = viel niederstechen oder nakłocić = sich nach Herzenslust zanken (ausplaudern).

Orzegow von orzech = Nussbaum.

Opatowitz von opat = Abt; opatowice = die Äbtlichen.

Oschine Plur. von osina = die Espe; Espenhof.

Paniow von pan = der Herr.

Piekar von piekary (Pluralform) = Bäckerdorf.

Pniaki (bei Königshütte) = Baumstumpfe.

Ptakowitz von ptak = der Vogel.

Radoschau, poln. Radoszewo, wahrscheinlich vom Personennamen Radosław. Stamm: rad lieb oder radość Freude.

Radzionkau, poln. Radziąkow von radzić = Rat halten; also etwa: Ratsherrliches Gebiet.

Repten hängt jedenfalls mit rzepa = die Rübe zusammen.

Rokittnitz von rokita, eigentlich rokitnica = Zwergweide.

Rozdzien von rozdzieliny (plur.) = Abteil, abgetrennter Ort oder von rozednić = Tag machen, also etwa Morgenrot.

Ruda von ruda = Erz.

Rybna, Rybnik, von ryba = der Fisch.

Scharley, wahrscheinlich von szkarłat, auch szarłat = rötliches Bleigelb; nach der Sage von Szarek oder Szarlej = Graumännchen, Berggeist.

Schoppinitz von szopa = der Schuppen, die Baracke.

Schwientochlowitz, Stamm: święty = heilig.

Siemianowitz = Simonsdorf; siehe unter Bytkow.

Słupna von słup = Stamm, Pfahl, Grenzpfahl.

Solarnia von sól = Salz.

Sosnica von sosna = die Kiefer (Kieferstädtel).

Sowitz von sowa = die Eule.

Stola = Bach von stoła = der Stollen.

Stolarzowitz von stolarz = der Tischler.

Tarnowitz, vom oberschlesischen Volke einfach góry = Berge genannt, von tarń = Schlehenstrauch, Schwarzdorn.

Wieschowa von wieś = Dorf.

Wilkowitz von wilk = der Wolf.

Wygoda = Bequemlichkeit, also wohl Ruheplatz, Ausspannung.

Wyrek oder **Wirek** (Antonienhütte); [wirek = Wurzelwurm]; in Antonienhütte = na Wirku, vielleicht vom oberschlesischen „na wirchu" = oben, im oberen Teile. Es könnte aber auch das deutsche „Werk" sein. Eine weitere Möglichkeit wäre die Abkürzung von wyr(ob)ek = Rodeacker.

Zaborze aus za = hinter und bór = Wald durch eine Eigentümlichkeit der poln. Sprache entstanden. Hinter dem Walde müsste eigentlich heissen: Zaborem. Zur Bezeichnung des „Ortes hinter dem Walde" ist das Kompositum jedoch mit der Locativendung versehen worden, und so ist grammatisch richtig Zaborze entstanden, ähnlich wie Podlesie aus pod lasem = unter dem Walde, also etwa: „Hinterwalden", „Unterwalden".

Zabrze, verstümmelt aus Za-brzeg = Hinterufer, Hintergestade.
Zalenze, entstanden aus za = hinter und łęg = sumpfiges Wiesenland; wiederum die Locativendung statt Załęgem.
Zawada = Hindernis.
Zawodzie abermals der Locativus von za wodą = jenseits des Wassers.
Zyglin, (die ursprüngliche Schreibweise ist ungewiss) wahrscheinlich von żglić = brennen lassen (Ziegelei?).

(Durynek.)

---

2. Bewohner.

Sitten und Aberglaube, Sagen und Erzählungen.

§ 1. **Charakter und Leben des Volkes.** Eine Gegend, die so mannigfache und lohnende Beschäftigung gewährt wie unser Industriebezirk, ist naturgemäss der Anziehungspunkt sowohl für eine Menge von stellungsuchenden Beamten und Arbeitern, als auch von Geschäftsleuten und Handwerkern aller Art geworden. Der Zuzug aus den angrenzenden Teilen Schlesiens, Polens, Galiziens, ja selbst aus Italien zählt jährlich nach Tausenden, so dass die Einwohnerzahl des alten Kreises Beuthen im letzten Jahrhundert fast auf das Fünfzigfache gestiegen ist. Die Bauernbevölkerung, welche bei der wenig entwickelten Industrie ehemals die Mehrzahl ausmachte, ist gegenüber den Arbeitermassen fast völlig verschwunden.

Während die oberschlesischen Beamten fast ausschliesslich Deutsche sind, ist die Arbeiterbevölkerung meist polnischer Abstammung. Vorzüge dieser Bevölkerung sind Genügsamkeit, Lebhaftigkeit des Temperaments, vor allem Religiosität. Daher die grosse Anzahl prächtiger Kirchen, die dieser Bezirk hat. Fast jeder Ort in Beuthens Umgegend besitzt eine Pfarrkirche neben kleineren Kapellen. In letzter Zeit sind die Kirchen Lagiewnik, Orzegow, Bobrek, Piekar, Schomberg und andere gebaut worden. Aber auch diese Kirchen reichen nicht aus, besonders an Sonn- und Feiertagen, um die Andächtigen aufzunehmen, worüber die Besucher Oberschlesiens nicht wenig erstaunt sind.

Ungefähr 6 km von Beuthen entfernt, nahe der russischen Grenze, liegt der altberühmte Kalvarienberg Deutsch-Piekar. Hier ist besonders seit 1886 ein Hügel, der einem ganzen Villenort Platz geben könnte, mit Kirchen und Kapellen bebaut worden. Und doch ist er manchmal zu eng und zu klein, weniger im Winter und Frühling, denn da kommen nur vereinzelte Wallfahrer, als im Juli, wenn die Massenwallfahrten beginnen. Zu Tausenden ziehen dann die Wallfahrer an manchen Tagen von allen Seiten heran, und oft sind bis zu 50000 Menschen in dem Dorfe an der russischen Grenze versammelt. Bei diesen Wall-

fahrten entfalten besonders die Frauen in ihrer Tracht eine reiche Farbenpracht. Wie die Wallfahrten vereinigen auch die Ablassfeste grosse Menschenmassen an einem Orte. — Ein Zeichen der Religiosität der Oberschlesier sind auch ihre Grüsse, die, wie weiter unten gezeigt werden soll, sämtlich religiösen Inhalts sind. Beim Kommen und Gehen, Säen und Ernten, Arbeiten und Ruhen, bei den Mahlzeiten, am Neujahrstage wird man mit einem frommen Spruch begrüsst. Leider sind auch diese Grüsse in Schwinden begriffen.

Die Lebhaftigkeit des Temperaments der Oberschlesier äussert sich besonders an Hochzeitstagen und Volksfesten. Es ist Tatsache, dass selbst die ärmsten Brautleute, die kaum die notwendigen Kleider und Möbel zusammengebracht haben, mit Musik zur Kirche gehen und das halbe Dorf zum Tanze einladen. Es entwickelt sich eine allgemeine Tanzlustbarkeit mit grossem Trinkgelage. Überhaupt benutzt der Oberschlesier gern solche Gelegenheiten, um sich einen vergnügten Tag zu bereiten. An den Löhnungstagen füllen sich die Wirtshäuser, und so mancher verlässt leider erst seinen Platz, wenn er „des Guten“ zu viel genossen hat. So ist es erklärlich, dass gerade hier Einzelpersonen und Mässigkeitsvereine sich bemühen, den Arbeitern klar zu machen, dass der übermässige Alkoholgenuss, besonders der Schnaps, sie körperlich und geistig aufs schwerste schädigt. — Die Gewerkschaften veranstalten von Zeit zu Zeit für ihre Arbeiter sogenannte Berg- und Hüttenfeste. Es entfaltet sich dann auf dem Festplatze ein lustiges Treiben, wobei hervorgehoben werden muss, dass das Verhalten der Arbeiter nach dem Urteile der Festgeber an diesen Tagen stets musterhaft zu nennen ist, und dass Ausartungen fast nie vorkommen. Früher wurden diese Feste am Tage der heil. Barbara (4. Dezember), der Schutzpatronin der Bergleute, und am Tage des heil. Florian (14. Mai), dem Schutzpatron der Hüttenleute, gefeiert; jetzt werden diese Tage in ernster, würdiger Weise im Gotteshause begangen. — Zu den Volksfesten gehören auch das Pfingstschiessen der Schützengilde der Stadt Beuthen und die Volksbelustigungen an patriotischen Gedenktagen.

Der oberschlesische Arbeiter wird wegen seiner Ausdauer in der Arbeit gelobt. Beamte, die schon in verschiedenen Gegenden Deutschlands amtiert haben, stellen dem Oberschlesier in dieser Beziehung ein gutes Zeugnis aus. Auch beim Militär zeichnet er sich durch Bescheidenheit und gewissenhafte Pflichterfüllung aus. Sonst ist der oberschlesische Arbeiter in seiner Lebensweise genügsam. Mit einer Portion Brot und einem Krüglein Kaffee sehen wir ihn zur harten Arbeit gehen. Auch daheim begnügt er sich mit einfacher Kost, freilich besonders wenn der Monat zur Neige geht. Einen Spargroschen für die Zeit der Not zurückzulegen, hat bisher nur ein Teil der Arbeiter gelernt. Mehr Luxus entwickelt er in seiner Kleidung, so dass

an Festtagen ein Unterschied zwischen Herren und Arbeitern kaum mehr wahrgenommen werden kann.

Auch seine Wohnungsverhältnisse haben sich bedeutend gebessert. Die vorhandenen Wohnungen waren bei dem schnellen Anwachsen der Arbeitermassen nicht ausreichend; neue Wohnungen wurden der teuren Bauplätze wegen wenig geschaffen. Und so kam es, dass in engen, ungesunden Wohnräumen oft zwei bis drei Familien zusammengedrängt wurden. Dies geschah namentlich in den die Stadt umgebenden Gruben- und Hüttenwerken. Dass bei solchen Zuständen Reinlichkeit und Sittlichkeit den schwersten Schaden litten, ist selbstverständlich. In diesen Verhältnissen ist in letzter Zeit ein Wandel zum Besseren eingetreten. Die Gewerkschaften haben sich angelegen sein lassen, für ihre Arbeiter hübsche Heimstätten zu schaffen: Reihen netter Häuschen für zwei bis vier Familien mit schmucken Vorgärten, Badeeinrichtungen, Waschküchen und sonstigen Bequemlichkeiten. Die Wohnungen sind mit guten Möbeln ausgestattet, Gardinen und Blumentöpfe zieren die Fenster, Sinn für Ordnung und Bequemlichkeit sind da eingezogen. Dem Arbeiter beginnt es in seinen vier Wänden und in seiner Familie zu gefallen, so dass anzunehmen ist, dass Oberschlesien in kurzer Zeit den Industriegegenden des Westens nicht nachstehen wird.

Allerdings steht in der Kriminalität unser Bezirk noch sehr hoch, besonders was die Kriminalität der Jugendlichen betrifft. In dieser Beziehung ist der Landkreis Beuthen mit 1300 Verurteilten leider an der Spitze der preussischen Monarchie. Besonders sind immer noch Körperverletzungen, die meist in der Trunkenheit begangen werden, an der Tagesordnung. Auch Verbrechen gegen das Eigentum sind daneben häufig.

§ 2. **Volkstrachten.** Die Trachten der ackerbautreibenden Bevölkerung der Ortschaften Schomberg, Rossberg, Gross-Dombrowka, Lagiewnik, Brzosowitz, Michalkowitz und Chorzow sind anerkannt schön und kleidsam. Die Anzüge der Männer bestehen aus weissen, hirschledernen Hosen, Stulpenstiefeln, einer blauen Tuchweste, einem kurzen, blauen Rocke mit blanken Knöpfen, bunt ausgenähten Knopflöchern und einem bunt seidenen Schnuren- und Quastenbesatz. Der faltige Mantel ist von demselben Stoff und von derselben Ausstattung. Dazu kommt ein breitkrämpiger, runder, schwarzer Filzhut mit herabhängender roter Schnur, oder im Winter eine Mütze mit Iltispelzwerk besetzt und ein buntseidenes Halstuch. Bei festlichen Aufzügen erscheinen die Männer zu Pferde. Die Bauern von Gross-Dombrowka haben auch ihre in dieser Tracht uniformirte Musikkapelle, welche ihrem Reiterzuge voranreitet. — Die Frauen tragen grosse Spitzenhauben mit breiten, bunten, seidenen Bändern, ein türkisches Tuch nnd eine buntseidene Schürze, welche so umfangreich ist, dass sie den Rock ganz bedeckt. Die Mädchen tragen statt der Haube ein rotes Kopftuch.

§ 3. **Sitten, Gebräuche und Volksglaube.** Im Folgenden sind nur die wichtigsten Gebräuche des oberschlesischen Volkes, die noch heute in vielen Familien geübt werden, angeführt.

1. Gebräuche im Laufe des Kirchenjahres.

Am 6. Dezember geht der Nickel von Haus zu Haus. Er trägt weisse Kleider, Bischofsmütze und langen Bart. Mit einer Rute schlägt er die unartigen Kinder, die guten beschenkt er mit Nüssen, Äpfeln und Pfefferkuchen. Zuweilen führt er auch einen Teufel (Knecht Rupprecht) an der Kette mit, der mit Pelz und Larve bekleidet ist.

Am 24. Dezember, dem Vorabend des heil. Weihnachtsfestes, wird dem katholischen Kirchengebot gemäss gefastet. Zum Abendbrot (na wilią) wird Hanfsuppe (siemieniatka), Mohnklösse, Fisch mit polnischer Sauce und Backobst gegessen. Nach der Mahlzeit werden Oblaten, die beim Küster des Ortes käuflich sind, mit Honig genossen. Die erste Oblate wird unter allen Familienmitgliedern geteilt und gemeinschaftlich verzehrt, damit sie im folgenden Jahre zusammenbleiben. Auch dem Vieh werden Mohnklösse und Pfefferkuchen gereicht. Vor dem Essen wird eine Zwiebel in 12 Schalen zerschnitten, die mit Salz gefüllt und in eine Reihe gestellt werden. Die Schalen bedeuten die Monate, und diejenigen, deren Salz bis nach dem Mahle zerfliesst, werden als nasse Monate bezeichnet. Junge Mädchen schütteln das Tischtuch mit den Abfällen des Mahles im Freien aus, und lauschen dann auf das Bellen eines Hundes, denn aus dieser Gegend kommt der Bräutigam. Die Gräten eines Hechtkopfes haben eine gewisse Änlichkeit mit den Marterwerkzeugen des Heilandes (Kreuz, Nägel, Leiter u. s. w.); sie werden hervorgesucht, und die Familie wird an das Leiden und die Erlösung Christi erinnert.

Mit dem Deutschtum hat sich auch der Christbaum Eingang verschafft. Früher stellten die Kinder Teller auf die Fenster und fanden am Morgen darin ihre Geschenke. Am hl. Abend ziehen Knaben mit einem grossen, beleuchteten Papierstern von Haus zu Haus und singen heitere Weihnachtslieder z. B. „Pastuszkowie bracia mili etc“ (Hirten, liebe Brüder u. s. w.) Nach Empfang einer Gabe folgt der gesungene Dank: „Dziękujemy za te daryetz“. (Wir danken für diese Gaben) u. s. w. Am folgenden Morgen wurden früher nach der Christfeier in der Kirche volkstümliche Weihnachtsoratorien aufgeführt. Als Unsitte kann man den bisweilen übermässigen Trunk am heil. Abend nennen, der mit „Wurm begiessen“ (chroboka zaloć) bezeichnet wird.

Am Stephanstag (26. Dezember) wird in der Kirche Hafer geweiht. Nach dem Gottesdienste bewerfen sich die Kirchenbesucher gegenseitig, besonders die jungen Burschen die Mädchen, mit dem geweihten Hafer. Diese Sitte soll vielleicht an die Steinigung des Erzmärtyrers erinnern.

Am Sylvesterabend wird das Glückheben vorgenommen. Zu diesem Zwecke werden Geld, Brot, Salz, Kohle, Perlen und Ring durch Teller verdeckt. Beim Aufheben deutet man diese Dinge auf Reichtum, Genügsamkeit, Gesundheit, Krankheit, Tränen und Hochzeit. — Am Tage der hl. drei Könige (6. Januar) halten weissgekleidete Knaben im Orte Umzug und sammeln Gaben ein. Besonders gekennzeichnet ist unter diesen „drei heil. Königen" der Mohrenkönig, der im Gesichte bis zur Unkenntlichkeit berusst oder schwarz bemalt ist. — Nach dem Dreikönigstage beginnen die Neujahrsumgänge oder Kolenden. In Beuthen sind diese seit Jahren abgelöst; in den umliegenden Ortschaften werden sie von Pfarrer, Küster und Ministranten abgehalten. Der Pfarrer spricht den Segen, taucht einen Strauss aus zwölf vollen Ähren in geweihtes Wasser und besprengt das Haus und die Bewohner, damit der Wohlstand bei ihnen gedeihe. Währenddessen schreibt der Küster auf die Stubentür die Anfangsbuchstaben der heil. drei Könige und die Jahreszahl: C + M + B + 1903. Diese Zeichen bleiben das ganze Jahr stehen. In wohlhabenden Familien wird mit der Kolende ein Schmaus verbunden. — Am Feste Mariä Lichtmess (2. Februar) werden in der katholischen Kirche, wie überall, Kerzen (gromnica) geweiht. Diese werden bei heftigen Gewittern oder in der Sterbestunde eines Familienmitgliedes angezündet.

Am 1. März waschen sich Frauen und Mädchen mit Schnee, damit sie reine Gesichtsfarbe bekommen; ist kein Schnee da, so tuen sie es später, beim nächsten Schneefall.

Am Sonntage Laetare wird die Marzanka, eine lebensgrosse, angekleidete Puppe durch das Dorf getragen und ins Wasser geworfen. Dabei singen die Mädchen:

„U N. N. na końcu	„Beim N. N. am Ende
Marzaneczka we wieńcu.	ist Marzanka im Kranze.
Dokądże ją nieść mamy,	Wohin sollen wir sie tragen,
Gdyż dróżynki nie znamy?	da wir die Wege nicht kennen?
Wynieście mię dzieweczki,	Tragt mich, Mädchen,
Tu na te pagóreczki,	Dort auf diese Hügel,
Potém wrzućcie do wody,	Dann werft mich ins Wasser,
O! do głębokiej wody."	o! in das tiefe Wasser.

Kleine Mädchen tragen an diesem Sonntage mit bemalten Eiern und bunten Bändern geputzte Tannenbäumchen (gaik) und singen:

„Do tego domu wstępujemy,	„In dieses Haus treten wir ein,
Szczęścia, zdrowia winszujemy.	u. wünschen Glück u. Gesundheit.
Nasz gaik zielony	Unser Maienbaum ist grün
Pięknie przystrojony".	und schön geschmückt".

Nachdem in den folgenden Strophen das Haus, das Vieh, die Saaten, der Hausherr, die Hausfrau besungen worden, bitten die Mädchen in letzter Strophe um bemalte Eier.

Am Charfreitage werden die Kinder mit Ruten geweckt und dadurch an die Geisselung Christi erinnert. Auch führt die Mutter am frühen Morgen ihre Kinder zur nahen Quelle oder zum Flusse, damit sie Gesicht und Hände waschen, um vor Krankheiten bewahrt zu bleiben. Diese Sitte erinnert an den Uebergang Christi über den Cedronbach. — Es ist allgemeiner Brauch, zu Ostern geweihten Schinken (szoldra) und geweihtes Weizenbrot (święcenik święconka) zu geniessen. Auch Wein und Eier werden in manchen Ortschaften zu diesem Zwecke geweiht, damit die Speisen auch nach der 40tägigen Faste mit einer gewissen Ehrfurcht, also mässig genossen werden und gut bekommen. — Am Ostermontage begiessen sich Knaben und Mädchen, wobei es zuweilen nicht ohne Rohheiten abgeht. Man nennt diese Sitte „dyngus“ oder „śmigust“ (Schmackostern). Zum Lohne dafür beschenken sie sich gegenseitig mit bemalten Eiern.

Am Pfingstfeste werden Häuser mit Linden- oder Birkenzweigen ausgeputzt. Oft werden auch Fenster, Türen und Innenräume des Hauses mit Grün geschmückt, man nennt dies „mojić“ (maien).

Am Tage Allerheiligen besucht man die Gräber der Verstorbenen, legt Kränze nieder und zündet Lichter an. Es herrscht der Aberglaube, dass sich in der Mitternacht die armen Seelen der Gemeinde versammeln, um einem Gottesdienste beizuwohnen, den der zuletzt verstorbene Pfarrer der Gemeinde abhält; um Mitternacht gehen die Seelen mit Lichtern zum Opfer. — Am Martiniabend (11. November) verbinden die heiratslustigen Mädchen einem weissen Gänserich die Augen, stellen ihn mitten ins Zimmer und bilden einen Kreis um ihn. Diejenige, auf welche er zugeht, kommt zuerst unter die Haube. — Am Andreastage (30. November) wird geschmolzenes Blei ins Wasser gegossen und aus den entstandenen Figuren gedeutet, welchem Stande (Gewerbe) man, gleichviel ob Männlein oder Weiblein, in der Zukunft angehören werde.

2. Gebräuche im Familienleben und im Haushalt.

Die Hochzeiten werden zu Beginn der Woche abgehalten; am Montage und Dienstage finden die meisten Trauungen statt. Die Hauptrolle bei einer ländlichen Hochzeit spielt der „starosta“ (der Alte). Er besorgt die Brautführer (drużby) und die Brautjungfer (druchny), begleitet das Brautpaar zum Standesamt und zur kirchlichen Trauung, er spricht das Tischgebet und unterhält die Hochzeitsgäste mit allerhand Schnurren. Vor dem Kirchgange erteilen die Eltern dem Brautpaar den Segen. Während des Mahles wird die Braut mit der Haube (czepiec oder czepek) geschmückt. Eine ältere Frau setzt der Braut die Haube auf, während die übrigen Frauen einen Kreis um sie bilden, dabei tanzen und allerlei lustige Lieder singen. Es wird

unter den Gästen Geld gesammelt für die Haube der Braut, für die Köchin und die Musikanten. Städtisch gekleidete Bräute erhalten die Haube erst am Morgen nach der Hochzeit. Am Tage nach der Hochzeit wird die Braut mit ihrer Ausstattung (wiano) in das Haus des Bräutigams gebracht. Hier wird die Hochzeit weiter gefeiert. Grosse Hochzeiten sind mit zwei bis drei Tagen noch nicht abgetan. Der Brautkranz nebst Sträusschen des Bräutigams werden eingerahmt und zur Erinnerung aufbewahrt.

Das neugeborne Kind darf vor der Taufe, sowie auch die Mutter vor dem Kirchgange (wywód), das Haus nicht verlassen. Bei der Taufe erhält das Kind Patengeschenke, gewöhnlich Geld in Patenbriefen. Dieselben werden von den Eltern aufbewahrt. Kinder, die keine Patengeschenke erhalten, bleiben zeitlebens arm.

Nach dem Sterben eines Familienmitgliedes wird der Spiegel verhängt, die Uhr zum Stillstehen gebracht, in der Nacht Totenwache gehalten. Stirbt ein kleines Kind, so wird es im Taufkleide begraben. Kinder, zuweilen auch Erwachsene, erhalten von Verwandten und Freunden Geschenke, z. B. Heiligenbilder, in den Sarg gelegt. Auch giebt man dem Toten ein Gebetbuch, einen Rosenkranz oder ein Kruzifix in den Sarg. Wird die Leiche aus dem Hause getragen, so wird mit dem Sarge dreimal an die Schwelle geklopft. Nach dem Begräbnisse wird auch hier der übliche Totenschmaus im Trauerhause abgehalten.

Das Feuer wird heilig gehalten, und es darf durch Unrat, Würmer, Schmutz u. dergl. nicht entweiht werden. — Brot darf nicht auf die Erde geworfen werden; fällt ein Stück unvorsichtiger Weise auf den Boden, so wird es aufgehoben und geküsst. Brotkrümchen werden ins Feuer geworfen. Ehe man ein Brot anschneidet, wird es mit drei Kreuzen bezeichnet. — Tritt man in einen Stall, so sagt man: Gott gebe Glück (daj Boże szczęścia). Arbeitenden Leuten ruft man zu: Gott helfe euch (Boże wam pomagaj). Entfernt man sich von ihnen, so spricht man: Verbleibet mit Gott (zostańcie z Bogiem). Wenn geerntet oder gedroschen wird, so grüsst man: Gott möge euch reichliche Frucht schenken (niech wam Bóg sypie); beim Säen und Planzen: Gott möge euch gute Ernte verleihen (niech wam Bog zdarzy). Wird beim Essen von Dünger, Gestank oder sonst eklichen Sachen gesprochen, so wird hinzugefügt: za uczciwością tego Boskiego daru (bei aller Ehrfurcht vor dieser Gottesgabe). Muss man in Gegenwart von Achtung gebietenden Personen von diesen Dingen reden, so fügt man hinzu: za uczciwością jeich (bei aller Hochachtung vor Ihnen). Wird der Mensch in der Rede mit einem Tiere verglichen, so leitet man den Satz mit: nie przymierzając ein, d. h. ohne einen Vergleich anstellen zu wollen. Der Arbeitergruss „Glück auf" heisst polnisch „szczęść Boże".

Neben diesen teils löblichen, teils harmlosen Gebräuchen hat das oberschlesische Volksleben jedoch manche Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit, abergläubische Gebräuche und Anschauungen, aufzuweisen. Aus der grossen Zahl abergläubischer Meinungen und Bräuche, gegen die wohl noch lange die von Staat und Kirche angestrebte Aufklärung und Volksbildung wird ankämpfen müssen, seien im Folgenden einige angedeutet und ausgeführt.

Regen am Hochzeitstage bedeutet Tränen in der Ehe. Regen und Sonnenschein bringt Glück und Segen. Erhält die Braut das Opfergeld vom Bräutigam, so wird sie die Kasse im Hause führen. Gelingt es der Braut, während der Trauung auf den Rockschoss des Bräutigams zu knieen, so führt sie das Regiment im Hause; kniet der Bräutigam auf den Schleier der Braut, so bleibt er das Oberhaupt. Fällt das Salzfässchen beim Hochzeitsschmaus um, so giebt es Ärgernis, nicht selten schon deshalb, weil dann die abergläubische Braut durch Weinen nicht nur die Hochzeitsfreude stört, sondern auch den Mann zum ersten Male ärgert und reizt. — Dem Neugeborenen wird ein kleines Kruzifix oder ein Rosenkranz unter das Kopfkissen gelegt; überhaupt darf es die ersten sechs Wochen nicht ohne Aufsicht gelassen werden, sonst nimmt es der böse Geist aus der Wiege und legt einen Wechselbalg (podciep, podrzutek) hinein. Stirbt ein kleines Kind, so wird es im Taufkleide begraben; ist dieses zu lang, so wird es abgeschnitten, damit es auf der Himmelstreppe nicht stolpere. Auch legt man ihm geweihtes Brot und kleine Geldmünzen in den Sarg. Wenn das Feuer im Ofen heult, so sagt man, dass die Not (bieda) quietscht, wie überhaupt die Not als ein mageres Weib mit fletschenden Zähnen gedacht wird, das sich in die Haushaltungen einschleicht, seinen Sitz im Kamin nimmt und schwer zu vertreiben ist. Allgemein bekannt ist das polnische Lied von der Not:

1. Not umschlich mein Häuschen,
Wollte zu mir dringen:
Geh' zum Juden, Elend,
Mir sollst du nichts bringen!

2. Schankwirt Jude freundlich
Selbst die Not behandelt,
Giebt ihr willig Branntwein,
Bis sie weiter wandelt.

3. Not war bald berauschet,
Und war ganz von Sinnen,
Schwankt' und fiel ins Wasser,
Lag ohn' Rettung drinnen.

4. Müllerin kam eilig,
Sah die Not schon sinken:
Das verdammte Elend
Will den Teich austrinken!

5. Müller fing das Elend,
Warf es in den Garten:
Kannst hier bis zur Hochzeit,
Altes Elend, warten.

6. Not ermannt sich wieder,
Schleicht ums Haus am Morgen,
Sieht in allen Räumen
Vorrat wohl verborgen.

7. Flüchtet in ein Astloch,
Haust darin voll Trauer,
Fletscht die Zähne grinsend,
Liegt dort auf der Lauer.

Ein Kind, das auf der Erde sitzt oder liegt, darf nicht überschritten oder übersprungen werden, sonst hört es auf zu wachsen; geschieht es dennoch, so muss es noch einmal rückwärts überschritten werden. — Wenn man am Morgen aus dem Hause tritt und einem alten Weibe begegnet, so bedeutet es Unglück. Man muss umkehren und später ausgehen. — Sitzen 13 Personen an einem Tische, so stirbt eine derselben innerhalb Jahresfrist. — Bleibt ein Messer oder eine Gabel beim Herunterfallen in der Diele stecken, so wird Besuch kommen. Sprechen zwei Personen zu gleicher Zeit dasselbe Wort, so ist gleichfalls Besuch zu erwarten. — Träumt man von Läusen, so bekommt man Geld. Juckt einem die linke Hand, so hat man Geld zu erwarten; wenn die rechte Hand juckt, wird man Geld ausgeben. — Juckt einem die Nase, so erfährt man bald eine Neuigkeit. Klingt's dir in den Ohren, so spricht jemand über dich. Brennt einem das linke Ohr, so wird man etwas Angenehmes hören; mit dem rechten Ohr verhält es sich umgekehrt.

Die Ursachen von Krankheiten und Unglücksfällen im Leben der Menschen und Haustiere werden bisweilen auf ein Behexen zurückgeführt. Die Hexe (czarownica) vermag dem Vieh die Milch abzunehmen. Der böse Blick der Menschen (przyrok oder urzeczenie) schadet der Gesundheit. Krankheiten, die auf diese Weise entstanden sind, sollen durch Gebetsformeln (zażegnanie) geheilt werden. Überhaupt ist dieses „Gesundbeten" durch alte Weiber unter Anwendung unverständlicher Formeln und Zeichen ein uralter und viel bekämpfter Brauch der Landbevölkerung, und es giebt kaum eine Gemeinde, die nicht eine Person hätte, welche das „Versegnen" auszuüben vermöchte. Insbesondere werden Augenkrankheiten, Gesichtsrose, Abzehrung bei Kindern, Bettnässen, Gliederreissen und der hier und da noch anzutreffende Weichselkopf (koltun) durchs Versegnen geheilt.

Der Glaube an den Alp (mora), welcher Menschen, Tiere und Bäume drückt, ist ziemlich allgemein verbreitet. Durch verschlossene Türen gelangt die Mora in Gestalt eines Strohhalmes durch das Schlüsselloch in das Schlafgemach der Menschen, die sie zu quälen hat. — Auch glaubt das Volk, dass Menschen mit doppelten Reihen von Zähnen zwei Seelen haben, und dass eine nach dem Tode bei der Leiche bleibt. Allnächtlich steigt diese Seele (strzyga) auf den Kirchturm und soweit ihr Blick reicht, sterben die Menschen, die in dem Alter stehen, das die Leiche erreicht hatte. Um diesem Sterben vorzubeugen, soll man der Leiche vor der Beerdigung zwischen die Zähne einen Kieselstein geben und sie mit dem Rücken nach oben in den Sarg legen oder ihr mit einem Spaten des Totengräbers den Kopf abtrennen und zwischen die Beine einsetzen. — Armen Leuten, die dem Teufel ihre Seele verschrieben haben, bringt der Kobold (skszatek) Reichtümer (Dukaten). Armen und guten Menschen legt ein weisses Vögelein (gwizdek) oder eine weisse

Henne goldene Eier. Ihr Legeort und Aufenthalt ist unter dem Kamine. — Auf dem Orte, wo die Menschen sündigen, müssen auch die armen Seelen büssen. Sie erscheinen den Menschen in Gestalt von schwarzen Tieren, meist Hunden und Katzen. Seelen, die ihre Strafen abgebüsst haben, erscheinen weiss und in menschlicher Gestalt. Sie poltern auch zuweilen auf ihrem Bussorte, werfen mit Steinen und Hausgeräten, heulen, weinen und klagen. Wenn man sich ihnen nähert oder sie anreden will, so muss man sagen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Die guten Geister antworten: Ich auch, — die bösen aber schweigen. — Feuermänner und Irrlichter erscheinen den Verirrten, die sie um Hilfe anflehen, und geleiten sie auf den richtigen Weg. Böse Menschen und Trinker werden in Sümpfe gelockt und umgebracht.

§ 4. **Volkslieder.** Oberschlesien besitzt eine Fülle schöner Volkslieder, welche nach dem Urteil Ludwig Sittenfelds, des Herausgebers der Monatsblätter des Vereins Breslauer Dichterschule, „an Innigkeit und Ursprünglichkeit des Gefühls den Deutschen fast ebenbürtig sind.“ Ein ebenso günstiges Urteil hat Ölsner, der Herausgeber des „Rübezahl“ und treffliche Kenner schlesischen Volkslebens über sie gefällt. Er sagt: „Die Lieder zeigen auch in ihrem jetzigen Gewande (in deutscher Übersetzung) das Angesicht jener unmittelbaren Frische der Empfindung, des lebhaften, innigen, oft sinnbildlichen Ausdrucks, wie es dem echten Volksliede eigentümlich ist, und können von jedem Freunde einfach dichterischer Schönheit, wie von jedem, der für die Pulsschläge des unbefangen Menschlichen und Volkstümlichen Gefühl hat, nicht anders als mit Freude begrüsst werden. In der Mehrzahl sind es Liebeslieder, und zwar in den verschiedensten Strahlenbrechungen der Beziehungen der ewig neuen Begebenheit des jugendlichen Herzens spiegelnd, meist wohl mit einer Farbe der Schwermut, aber auch mit Scherz und Schelmerei. Doch klingen auch manch andere Saiten des Menschenlebens an, soweit sie eben den Dörfler Oberschlesiens berühren in seinen einfachen Verhältnissen: so besonders Abschiednehmen, Tod, Verwaistsein, Soldatendienst und Krieg“.

Man wird in den Städten, wo deutsche Kultur und deutsche Sprache diese Lieder verdrängt haben, vergeblich nach ihnen suchen. Unter dem Strohdache der Dorfhütte, bei Hochzeiten und Volksfesten hört man noch zuweilen die fröhlichen oder ernsten und schwermütigen Weisen erschallen. Eine umfassende Sammlung der oberschlesischen Volkslieder hat Dr. Roger bei Skutsch in Breslau herausgegeben. Neben 546 Liedern bietet er 300 Melodien. Hier ist ein gewaltiger Reichtum von eigenartigen, teils neckisch scherzenden, teils melancholisch klagenden Weisen aufgespeichert. In der Vorrede zu dieser Sammlung berichtet Roger, dass er auf dem Lande Frauen vorgefunden habe, die 60 bis 80 Lieder nach Text und Melodie

auswendig sangen. Schon Hoffmann von Fallersleben hat auf den Schatz in der Volkspoesie der Oberschlesier aufmerksam gemacht und 25 Volkslieder aus Rogers Sammlung in meisterhafter Übersetzung unter dem Titel: „Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier“ in Kassel bei Freyschmidt 1865 veröffentlicht. Später hat Emil Erbrich, Direktor der Kaiserlichen Taubstummenanstalt zu Metz, 109 Volkslieder ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel: „Straduna. Oberschlesische Volkslieder, 1891“ (Verlag von Max u. Co., Breslau) herausgegeben. 44 Lieder der Roger'schen Sammlung entstammen der Beuthener Umgegend und darum seien von diesen im Nachstehenden einige Proben in deutscher Uebersetzung angeführt.

1. Tausende sammeln sich.
(Uebertragen von Emil Erbrich).

Tausende sammeln sich,
Ziehn zum Streite,
Österreichs tapferm Heer
Treu zur Seite.

Mutter von Czenstochau
Lass uns nimmer,
Tag und Nacht drängt der Feind,
Drohet immer!

Brief in der rechten Hand
Bringst du Segen?
„Folge den Brüdern treu
Allerwegen“.

Brief in der linken Hand
Bringst du Schmerzen?
„Liege auf blut'gem Feld —
Tod im Herzen!“

König und Polizei
Sandten Boten:
„Grabet ein grosses Grab
Für die Toten!“

Und sie gruben das Grab,
Tief und schaurig,
Legten die Toten zur Ruh,
Still und traurig.

Erde und Kalk bedeckt
Schon die Armen,
Jammernd fleht mancher noch
Um Erbarmen.

„Tötet mich, tötet mich!“
— Hört man klagen —
„Atme noch, lebe noch,
Und bin begraben!“

2. Treue Liebe.
(Übersetzt von E. Erbrich.)

Kam der Bursch nach sieben Jahren
Aus dem Kriege heimgefahren.

Trat in seine alte Schänke,
Fand besetzet alle Bänke.

Eine Wirtin füllt die Becher,
Und Soldaten sind die Zecher.

Als er eintrat in die Schänke,
Sprang sie über Tisch und Bänke.

Springt empor mit gleichen Füssen,
Will den Reitersmann begrüssen.

„O mein Schatz, mein einz'ger, bester,
Warst mein erster, sei mein letzter!"

Küsst' ihn einmal, küsst' ihn wieder,
Sank an seinem Herzen nieder.

Auf sein Ross hob sie der Reiter,
Das trug rasch sie weit und weiter.

Klagend sassen da die Zecher,
Leerten trauernd ihre Becher.

---

3. Nun, sie ist tot!

(Übersetzt von Hoffm. v. Fallersleben.)

Weit ist die Welt hinaus,
Weiter noch der Liebsten Haus.

Sattelt mir ein Pferd, wohlan!
Dass ich zu ihr reiten kann.

Und gesattelt wird's im Nu,
Und er eilt der Liebsten zu.

Als er kommt zum Hof hinein,
Stehet fest das Pferd wie Stein.

Mutter sieht den Reitersmann:
Steig vom Pferd und komm heran! —

Von dem Pferde steig' ich nicht,
Seh' ich doch die Liebste nicht. —

Deine Liebste siehst Du nie,
In der Erde schlummert sie. —

Wüsst' ich doch das Grab, sofort
Ritt ich nach dem Kirchhof dort.

Und als er das Grab erschaut,
Betet er gar lang und laut.

Mariannchen, Herzchen mein,
Sprich ein einzig Wort allein! —

Ach, wie ist das möglich, wie?
Reden doch die Toten nie. —

Alle Mädchen tanzen nun,
Meins nur muss im Grabe ruh'n.

Alle geh'n bekränzt gar fein,
Meins nur ruht im Totenschrein.

Alle freut des Frühlings Pracht,
Meins nur schläft in Grabesnacht.

---

§ 5. **Sprichwörter und Redensarten.** Auch in den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten äussert sich die poetische Begabung des oberschlesischen Volkes. Josef Lompa hat diese in einem 36 Seiten starken Bändchen 1858 gesammelt. Hugo Kegel führt in seinem Büchlein „Oberschlesien in der Dichtung" folgende Auswahl an:

1. Zu spät ist es im Alter zu wandern.
2. Der lässt sich nicht die Ärmel abreissen.
3. Nicht die ist die Mutter, die geboren, sondern die erzogen.
4. Nicht Zeit ist es zur Busse, wenn der Tod die Grütze kalt macht.
5. Der Teufel holt den Bösen nicht, denn er ist seiner sicher.
6. Zerkleinere nicht den Mohn, denn er ist ohnedies klein.
7. Es ist nicht nötig, Dummköpfe zu säen, denn sie werden von selbst geboren.
8. Er hat soviel garusu (eine Speise) angerichtet, dass er es nicht auszuessen vermag.
9. Der Teufel ist nicht so hässlich, wie er gemalt wird.
10. Necke den Teufel nicht, wenn er schläft.
11. Reize den Teufel nicht, denn er ist sowieso böse.
12. Nichts nützt mir die Ehre. wenn in der Kammer die Leere.
13. Die Natur zieht den Wolf nach dem Walde.
14. Es schickt sich dies nicht: Das Schwein auf gleicher Stufe mit dem Hirten.
15. Mancher stochert am Fenster Fleisch aus den Zähnen und hat nicht einmal eine Suppe gesehen.
16. Nicht dessen ist der Vogel, der ihn weiss, sondern dessen, der ihn isst.
17. Gegen Eigensinn giebt's keine Medizin.
18. Sprich nicht „hop!", bis du hinüber gesprungen.
19. Nicht jeder schläft, der schnarcht.
20. Ziehe den Hund nicht am Schwanze, dann wird er dich nicht beissen.
21. Lass kein Holz auf dir hauen.
22. Das Hündchen nimmt nichts, ohne zu knurren.
23. Es ist nicht gut mit Wölfen pflügen.
24. Nicht blos ein Loch zur Höhle hat das Kaninchen.
25. Der Ochs erinnert sich nicht, dass er ein Kalb war.

§ 6. **Sagen und Erzählungen.** Die Sagen, Märchen und Volkserzählungen des oberschlesischen Volkes sind bis jetzt in drei Sammlungen niedergelegt worden. Die älteste Sammlung des Lehrers Josef Lompa aus dem Jahre 1846 befindet sich als Handschrift auf der Stadtbibliothek in Breslau. Eine weitere Sammlung oberschlesischer Erzählungen ist vom Lehrer Kupieć im Jahre 1894 in Posen bei Simon herausgegeben worden. Endlich hat Prof. Malinowski in Krakau oberschlesische Sagen und Märchen gesammelt, welche nach seinem Tode in den Anthrop. archäol. und ethnogr. Materialien der Krakauer Akad. d. Wiss.

unter dem Titel „Powieści luda na Szląsku“ erschienen sind. Der bekannte Slavist und Professor an der Breslauer Universität, Geh. Reg.-Rat Nehring, hat in den Mitteilungen der Schles. Gesellsch. für Volkskunde über die beiden ersten Sammlungen berichtet und ist zu dem Ergebnis gelangt, dass fast sämtliche Volkserzählungen und Märchen Oberschlesiens, die bis jetzt bekannt geworden sind, den sogenannten Wandermärchen zuzuzählen sind, deren Stoffe von Volk zu Volk wandern und den verschiedenen „örtlichen Verhältnissen und Anschauungen sich anpassen.“ Zum Schluss seines Berichtes sagt er: „Die Erzählungen der drei Sammlungen haben in der äusseren Erscheinung der Geschehnisse heimischen Charakter: deutlich genug giebt sich in ihnen die Einfalt des oberschlesischen Volkes und die Lust am Fabulieren kund, wobei jeder Erzählungsstoff recht ist. Einen Anstrich grösserer Volkstümlichkeit haben die Dorfgeschichten, in welchen hin und wieder noch eine Erinnerung an die Zeiten der Unfreiheit und des Robot sich erhalten hat. Es fällt auch die grosse Vorliebe auf für Räuber-, für Teufels- und Spuckgeschichten.“

Die Erzählungen und Sagen unserer engeren Heimat sind bis jetzt noch nicht gesammelt worden; es seien hier die folgenden 9 Sagenkreise kurz behandelt (vergl. auch Gramer S. 317).

I. Die Sagen vom Berggeiste.*) Der Glaube an einen Berggeist, Schatzhüter (skarbnik), scheint im oberschlesischen Industriebezirk uralt zu sein und stammt aus der Zeit, als die Bergleute nach Silber und Blei suchten. Hunderte von Sagen wissen sich die Bergleute zu erzählen. Der skarbnik erscheint als Steiger, als Bergarbeiter, als kleines Männchen mit grauem Bart, als feurige Flamme und in Gestalt von Tieren. Wem er erscheint, dem steht ein Unglück bevor. Fluchen und Pfeifen in der Grube duldet er nicht, wie er überhaupt arme und brave Bergleute gern beschenkt, übermütige aber bestraft. Fordert er Licht, so wird es ihm mit dem Stiel der Keilhaue gereicht. Vor den Hauptfesten des Jahres muss nach dem Glauben der Bergleute ein Unglück geschehen, denn der Berggeist fordert ein Opfer für die Festtage. Von den vielen Sagen scheint mir folgende erwähnenswert zu sein.

In einer Grube arbeitete ein alter Bergmann, dessen Verdienst trotz seines Fleisses nur gering war. In seiner Not bat er den Berggeist um seinen Beistand. Es gesellte sich zu ihm ein Bergmann, der ihm die besten Erzlager zeigte und auch fleissig mitarbeitete. An einem Tage förderte jetzt der alte Arbeiter mehr Erz als früher in einer Woche. Am Monatsschluss erhielt er viel Geld und wollte es mit seinem Gehilfen teilen. Beide setzten sich auf ein Brett über dem Schachte.

*) Nach der Meinung des Volkes sind die verschiedenen bösen Geister beim Sturze der Engel entstanden, je nachdem letztere in Klüfte, in das Wasser u. s. w. fielen.

Der Bergmann teilte das Geld in zwei gleiche Teile, jedoch blieb ein Pfennig übrig. „Behalte den Pfennig, denn du bist arm und hast Familie", sprach der Gehilfe. „Der Pfennig gehört dir, denn du hast für zweie gearbeitet", sprach der Bergmann. Mit solchen und ähnlichen Worten schob einer dem anderen den übrig gebliebenen Pfennig hin. Endlich schlug der Bergmann den Pfennig mit der Keilhaue entzwei und gab seinem Gehilfen die Hälfte. Der Gehilfe sprach: „Weil du so gerecht den Verdienst geteilt hast, so behalte alles, du kannst es gebrauchen". Der Berggeist verschwand. Der Bergmann aber bemerkte erst jetzt, dass er auf einem Strohhalme sass.

II. Die Sagen vom Wassermanne stammen jedenfalls aus der Zeit, in welcher die Stadt von einem Gürtel von Teichen und Fischbehältern umgeben war. Zwischen Rossberg und dem Fürstenfelde (jetzt Kreisständehaus) lag der Klukowitzer Mühlteich, östlich der Vorstadt Kochlowka der Molendinski'sche Mühlteich, am Sutuhali der Pfarrteich, später auch Margaretenteich genannt. Ferner werden im Osten und Norden der Stadt die Teiche na mokrzynach, zuraw, szarlisko und Potaytzykow in den städtischen Urkunden erwähnt. Auch in weiterer Umgebung gab es grössere stehende Gewässer, welche jetzt durch den Grubenabbau völlig verschwunden sind.

Der Wassermann erscheint bald als Tier, bald als Männchen mit roter Zipfelmütze und flatternden Bändern, um Menschen anzulocken und zu ertränken. Als Beispiele mögen folgende zwei Sagen dienen:

a) Ein Bauer erblickte am Sande des Bachufers einen schönen Karpfen, der hin- und hersprang und sich bemühte ins Wasser zu gelangen. Er steckte den Karpfen in die Ledertasche und ging weiter. Nach einer Weile rief eine Stimme aus dem Wasser: „Wassermännchen, wo bist du?" „Seit einer Weile in der Tasche des Bäuerleins, mein Wasserweibchen", erwiderte der Karpfen. Der Bauer warf den Fisch samt der Tasche in den Fluss und lief davon. Nach längerer Zeit ging der Bauer wieder desselben Weges. Er sah ein Pferd auf der Wiese neben dem Bache weiden und erkannte es sofort als das seines Nachbars. Er wollte das entlaufene Pferd seinem Nachbar wieder zuführen, bestieg es und ritt dem Dorfe zu. Als das Ross auf dieselbe Stelle kam, wo der Bauer den Fisch nebst der Tasche ins Wasser geworfen hatte, blieb das Pferd stehen und suchte den Reiter abzuwerfen. Er stieg ab. Das Pferd verwandelte sich in ein Männlein, welches rief: „So weit du mich getragen hast, so weit habe ich dich auch getragen; wir sind quitt!"

b) Ein Müller ging des Abends über den seichten Mühlbach. Das Wasser stieg plötzlich so hoch, dass es ihm bis an den Hals reichte. Der Müller bat um sein Leben und versprach dem Wassermann ein siebenfaches Opfer. Am nächsten Tage

liess er sieben junge Hunde in das Wasser werfen. Für diesen Hohn musste er schwer büssen; denn seine Familie, aus Frau und fünf Kindern bestehend, fand im Wasser den Tod. Auch der Müller sprang aus Gram in den Teich und ertrank.

III. Die Sagen vom Schatze im Goj. Im 14 Jahrhundert waren die meisten Bürger Beuthens an der Gewinnung des Silbers beteiligt. Die Sage erzählt, dass sie in ihren Kellern die reichhaltigsten Silbererze geschmolzen und daraus silberne Wiegen gegossen hätten. Solche Wiegen sollen noch in einigen Kellern vergraben liegen.

Eine andere Sage erzählt von unterirdischen Gängen, welche aus der Stadt nach dem Goj führten, und das die Bürger ihre Silberschätze bei einem Überfalle der Polen daselbst vergraben hätten. Diese Schätze sollen nur in der St. Johannisnacht zu heben sein.

IV Die Sagen von dem schlafenden Heer der heil. Hedwig. Schalasterberg (Srocza gora) heisst die Höhe, über welche der Weg von Rossberg nach Kamin führt. Der Sage nach schläft in dem Hügel in einer grossen Höhle das Heer der hl. Hedwig. Die gepanzerten Ritter und Rosse stehen in Bereitschaft, um einst auf dieser Stelle die kämpfenden Völker zu besiegen und ewigen Frieden zu stiften

V. Die Legenden vom hl. Hyazinth a) Der heil. Hyazinth predigte auch in der Nähe von Rossberg auf einem Hügel, an dessen Fusse eine Quelle entsprang. Als er betete, löste sich die Schnur seines Rosenkranzes und die Perlen rollten in den Sand. Da es ihm unmöglich war, die zerstreuten Perlen zu sammeln, so sprach er: „Wachset, bis einst die Quelle versiegt!“ Noch heutigen Tages werden dergleichen Perlen im Sandgerölle gefunden.

b) Einst störten den Heiligen die Elstern durch ihr Geschrei im Gebete. Er verbannte sie aus der Umgegend Beuthens, und bis heute sollen sie diese Gegend meiden

c) Einst eilte der heilige Hyazinth mit der heiligen Wegzehrung zum Kranken und musste über einen Fluss Da ein Kahn zum Übersetzen nicht vorhanden war, so warf er seinen Mantel auf die Wasserfläche, trat darauf und kam auf diese Weise an das jenseitige Ufer.

VI. Die Sage vom ewigen Juden. Christus wollte das schwere Kreuz auf dem Wege nach Golgatha auf den Sockel eines Hauses stützen, um auszuruhen. Der Besitzer jedoch hinderte ihn daran. Zur Strafe dafür muss er in der Welt umherziehen bis zum jüngsten Tage. Zuweilen soll man auch in unserer Gegend dem einsamen Wanderer begegnen, dessen Gesicht runzelig wie eine Backbirne ist, dessen Haare und Bart schneeweiss sind und dessen Beine bis an die Waden abgelaufen sind

VII. Die Sagen von der Subella und ihre Prophezeiungen. Die Subellasagen werden verschiedenartig erzählt.

Eine Sage erzählt: Subella sitzt in einem Turme und näht an einem Hemde. Wenn sie schläft, erscheint ein Engel und trennt das Genähte auf. Wenn das Hemde fertig geworden ist, ist der jüngste Tag gekommen.

Prophezeiungen der Subella: Wenn die Menschen in der Luft fliegen werden wie die Vögel und im Wasser schwimmen werden wie die Fische, dann naht das Ende der Welt.

Wenn der Mensch imstande sein wird, Blitz und Sonne vom Himmel zu langen, dann folgt das Ende der Welt.

Wenn die krummen Strassen gerade gelegt werden, und der Feuerwagen darauf fahren wird, ist das jüngste Gericht nicht mehr fern.

VIII. Die Erzählungen vom Räuberhauptmann Dyngos. Nach dem Räuberhauptmann Valentin Dyngos soll die Dyngosstrasse unserer Stadt ihren Namen führen. Der Vater Dyngos war Fuhrmann in der Gräflich Henckel von Donnersmark'schen Salzsiederei, die sich am Ende der Goistrasse, ungefähr dort, wo heute die Schindler'sche Brauerei steht, befand und den Namen Kochlowka führte. Dyngos machte schon als Knabe mit seinem Vater Reisen nach Galizien, um Steinsalz für die Siederei zu holen. In Krakau stahl er einen wertvollen Schmuck. Dafür wurde er dort ins Gefängnis geworfen und nach Monaten mit einer gehörigen Tracht Prügel entlassen. Auch zu Hause verübte er einen Diebstahl nach dem anderen und wurde deshalb aus der Stadt verwiesen Jahrelang trieb er sich in Polen, Deutschland und Frankreich umher. Mit grossen Reichtümern kehrte er zurück und siedelte sich in der Nähe der Stadt an. Seine Besitzung lag an der von ihm angelegten Strasse. Er trat als vornehmer Mann auf und verkehrte mit den Gutsbesitzern und Geistlichen der Umgegend. Niemand ahnte, dass er der Hauptmann einer wohlorganisierten Räuberbande wäre, welche die Stadt und Umgegend unsicher machte. Selbst die vier Bären, die Graf Henckel in einem Zwinger des Rathauses hielt, wurden vor die Tore der Stadt gebunden, um das Eindringen der Räuber zu verhindern. Endlich gelang es, Dyngos beim Verkauf von gestohlenen Kostbarkeiten in Oppeln seiner Taten zu überführen. Er wurde gebunden nach Beuthen gebracht und auf dem Galgenberge vor dem Peiskretschamer Tore, wo jetzt ungefähr das alte Chausseehaus steht, durch den Strang hingerichtet.

IX. Schwänke. Auch Schwänke kennt der oberschlesische Volksmund. Ihm ist besonders der Student der Inbegriff aller Klugheit und Ausgelassenheit, die umsomehr Bewunderung verdient, als ja seine ‚Kapsa' meist leer ist. — Diesem jugendlichen Übermut soll einst ein Bäuerlein zum Opfer gefallen sein, das auf dem Viehmarkte einen Esel erstanden hatte. Nach dem üblichen Kauftrunk (na litkup) machte sich der Bauer heim, legte sich aber unterwegs zum erquickenden Schlummer nieder.

Da kamen 3 Studenten des Wegs, die gar bald einen pfiffigen Plan ausgedacht hatten. Der Esel wurde abgebunden und an seiner Stelle der junge Student, ein schlauer „fuksik“, festgebunden, während sich die andren mit dem Raube davonmachten. Als der Bauer erwachte und sich erstaunt nach seinem Tiere umsah, hub der Student an: Seht, lieber Mann, ich bin ein lebenslustiger Student, dem es häufig an Geld fehlt. Da mein Vater mir vor einem Monat nicht die gewünschte Summe schickte, habe ich gewagt, ihm zu fluchen. Die Strafe folgte auf dem Fusse. Einen ganzen Monat musste ich als Esel herumlaufen; heut gerade ist meine Strafe abgebüsst; lasst mich zurück zu meinem Vater“. Der gutmütige Bauer schickte ihn mit einigen guten Lehren von dannen; auch den Strick wollte er nicht behalten. — Als der Bauer zum nächsten Viehmarkt, dieses Mal in Begleitung seiner Frau, wiederkam, gewahrte er denselben Esel, den er schon einmal erstanden hatte. Da trat er beherzt auf ihn zu, zog ihn beim Ohr und rief erzürnt: „Also hast du dich schon wieder versündigt!“ Dann fasste er sein Weib unter den Arm und zog unter dem Spottgelächter der Menge von dannen. (Bimler.)

IV. Tierwelt.

I. Tierkreis: Wirbeltiere.

1. Klasse: Säugetiere.

Von den Säugetieren kommen bei uns die insektenfressenden Flattertiere, die Insektenfresser, die Nager, von den Raubtieren die Familien der Hunde und der Marder und der Paarhufer vor.

Die Ordnung der Flattertiere ist durch die Familie der insektenfressenden Flattertiere vertreten. Sie halten in geschützten Schlupfwinkeln einen Winterschlaf und flattern während der Dämmerung umher, um nach Mücken, Käfern und besonders Nachtschmetterlingen zu jagen. Eine der häufigsten Arten ist die Ohrenfledermaus (Plecotus auritus); sie hält sich gern in der Nähe der menschlichen Wohnungen auf. Seltener ist die Speckfledermaus, (Vespertilio murinus). Einen häutigen, blattartigen Aufsatz besitzen die grosse und kleine Hufeisennase (Rhinolophus). Letztere (R. hippocrepis) ist häufiger, während die grosse Hufeisennase (R. ferrum equinum) selten ist, erst spät umherflattert und sich nicht so hoch erhebt, wie andere Fledermäuse.

Die Ordnung der Insektenfresser ist zahlreich anzutreffen. Der Igel (Erinaceus europaeus) hat sich trotz der Bevölkerungsdichte erhalten; er hält einen Winterschlaf, während der Maulwurf (Talpa europaea) im Winter sich nur tiefer in die Erde eingräbt. Der Maulwurf gehört zu den Tieren, die dem Landmann am erwünschtesten sein sollten, da er sich vorwiegend von Engerlingen und Mäusen nährt; auch im Garten ist sein Nutzen gegenüber dem Schaden grösser, wenn er nicht überhand nimmt. Ihn zu töten, ist auf keinen Fall zu entschuldigen. Wird er lästig, so soll man ihn vertreiben, Von den Spitzmäusen findet sich am häufigsten die gemeine Spitzmaus (Sorex vulgaris). Das

kleinste einheimische Säugetier ist die Zwergspitzmaus (S. pygmaeus). Am Wasser findet sich die den Fischen gefährliche Wasserspitzmaus (Crossopus fodiens).

Die Ordnung der Raubtiere hat, wie überall in den kultivierten Ländern, an Zahl der Arten und Individuen sehr abgenommen. Von den eigentlichen Raubtieren finden sich bei uns nur noch der Fuchs, der Dachs und die Familie der Marder. Der Dachs (Meles taxus) ist im allgemeinen ein eifriger Vertilger lästigen Ungeziefers und verdient daher vom Menschen geschützt zu werden. Der Fuchs nährt sich vorwiegend von Mäusen, geht aber auch, namentlich im Frühjahre, wenn er seiner zahlreichen Nachkommenschaft nicht soviel Mäuse zuführen kann, wie notwendig ist, ihren Hunger zu stillen, auf grössere Beute aus und wird wegen des Schadens, den er der niederen Jagd zufügt, unablässig verfolgt. Weit schädlicher sind die Marder. Sie sind äusserst blutgierige Raubtiere, welche leicht durch enge Löcher schlüpfen und besonders Vögeln und kleinen Säugetieren nachstellen. Bei uns werden beobachtet der Stein- oder Hausmarder (Mustela foina), der Baum- oder Edelmarder (Mustela martes), das kleine (Mustela vulgaris) und das grosse Wiesel oder Hermelin (Mustela erminea), das im Winter bis auf die schwarze Schwanzspitze einen schneeweissen Pelz erhält und der Iltis (Mustela putorius). An Fluss und Teichufern lebt die Fischotter (Lutra vulgaris), welche der Fischerei sehr schädlich ist. Sie liefert uns ebenso wie die meisten anderen Marder kostbares Pelzwerk.

Aus der Ordnung der Nager sind mehrere Familien bei uns vertreten. Zu der Familie der Hörnchen gehört das zierliche Eichhörnchen (Sciurus vulgaris). Es stiftet jedoch im Walde durch Verzehren von jungen Trieben und Knospen, durch Abnagen der Rinde von den Zweigen, durch das Vertilgen von jungen Vögeln und Vogeleiern argen Schaden. In dunkleren Waldungen wird sein Pelzwerk dunkelbraun; dann heisst es schwarzes Eichhörnchen. In früheren Zeiten scheint der Biber (Castor fiber) auch bei uns vorgekommen zu sein; darauf weist z. B. der Name der Ortschaft Bobrek, welcher aus dem polnischen bóbr d. h. Biber abgeleitet wird. Die Familie der Mäuseartigen enthält mehrere bei uns vorkommende Vertreter, welche alle dem Menschen sehr lästig werden und ihm zum Teil argen Schaden bereiten, so den Hamster (Cricetus frumentarius), die Wanderratte (Mus decumanus), welche erst seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts aus Asien, wahrscheinlich aus Persien, eingewandert ist und die etwas kleinere und schwächere Hausratte (Mus rattus) fast ausgerottet hat, die Hausmaus (Mus musculus) und die seltenere Zwergmaus (Mus minutus). Von den Wühlmäusen sind bei uns die Feldmaus (Arvicola arvalis), die in heissen Jahren sich unglaublich stark vermehrt und nur durch Überschwemmungen, verheerende Krankheiten und mäusefressende

Vögel etwas vertilgt werden kann, und die Wasserratte (Arvicola amphibius) vertreten. Endlich bewohnen unsere Felder und Wälder der Hase (Lepus timidus), dessen gänzliche Ausrottung nur durch die gesetzlich vorgeschriebene Schonzeit verhindert wird, und das wilde Kaninchen (Lepus cuniculus).

Die grosse Ordnung der Paarhufer enthält nur wenige Vertreter in unserer Fauna. Das Reh (Cervus capreolus) lebt in kleinen Gesellschaften in den Wäldern des gemässigten Europa und Asien und überschreitet den 58. Breitengrad nur selten. Der Edelhirsch (Cervus elaphus) lebt in Rudeln in grösseren Wäldern Europas und Mittelasiens. Er meidet Wälder mit Unterholz, das ihn wegen seines vielzackigen Geweihes in seinen Bewegungen sehr beeinträchtigen würde, und wird bei uns in besonderen Wildparkanlagen gehalten.

II. Klasse: Vögel.

Die Zahl der Vogelarten ist im Beobachtungsgebiet nicht besonders gross. Noch erheblich schwächer ist die Zahl der Individuen der einzelnen Arten. Es hängt dies offenbar mit der Zunahme der Bevölkerung und dem Mangel an Gärten und Anpflanzungen zusammen. Der Stadtpark, in welchem etwa 15 Vogelarten brüten, besteht, namentlich in seinen neueren Teilen, noch nicht lange genug, um einen entsprechenden Stamm ständiger Brutvögel heranzubilden. Ausserdem macht sich bei ihm, ebenso wie bei dem Stadtwald Dombrowa, der Mangel geeigneter Nistplätze für Höhlenbrüter — hohler Bäume — besonders fühlbar, so dass manche dieser Arten die genannten Örtlichkeiten wohl auf dem Zuge berühren, zur Brutzeit aber verlassen, so z. B. Gartenrotschwanz, Trauerfliegenfänger. Hierzu kommt die Einförmigkeit der im Stadtwald vorhandenen, vorwiegend aus Nadelholz gebildeten Bestände, sowie der Mangel an Gewässern, insbesondere der völlige Mangel solcher, die mit Rohr und Schilf bestanden sind.

Die Ordnung der Raubvögel ist bei uns wenig vertreten. Von Eulen wurde der Steinkauz (Athene noctua), unsere kleinste Eulenart, gelegentlich in der Stadt erbeutet. Auch die Sumpfohreule (Otus brachyotus), ein Zugvogel aus dem Norden, nistet nicht selten im April und Mai bei uns. Ebenso kommt der Waldkauz (Strix aluco) vor. Der Schreiadler oder gefleckte Adler (Aquila pomarina) wurde vor Jahren bei Schomberg und der Stein- oder Goldadler (Aquila chrysaëtus) in der Fasanerie Lipka bei Deutsch-Piekar geschossen. Von Bussarden kommen der Rauhfussbussard (Archibuteo lagopus) und der durch Vertilgen von Mäusen und Kreuzottern nützliche Mäusebussard (Buteo vulgaris) vor.

Die Singvögel zeichnen sich durch eine besonders hohe Ausbildung des unteren Kehlkopfes aus, wodurch sie befähigt sind, einen meist wohltönenden Gesang erschallen zu lassen

Die Pfriemenschnäbler sind mehrfach bei uns vertreten. Sie sind durch Vertilgen zahlreicher Insekten sehr nützlich, und liefern die besten Sänger. Die Nachtigall (Erithacus luscinia), die beste Sängerin unserer Provinz, wird im Stadtpark und dessen nächster Umgebung in einigen Paaren, vereinzelt auch im Stadtwald Dombrowa beobachtet. Der Gartensänger oder Sprosser (Lusciola philomela), im Volksmunde Sprachmeister genannt, steht der Nachtigall im Gesang nicht nach und kommt besonders im Oder- und Weichselgebiet vor; er ist im Beobachtungsgebiet einer der häufigsten Singvögel, insbesondere auch Brutvogel im Stadtpark. Das Blaukehlchen (Erithacus cyaneculus) kommt infolge des Mangels an Flüssen und grösseren Gewässern nur auf dem Durchzuge vor. Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus) kommt im Stadtwald mehrfach vor. Der Gartenrotschwanz (Erithacus phoenicurus) kam, wie schon erwähnt, nur vorübergehend zur Beobachtung. Der Hausrotschwanz (Erithacus tithys) ist ein regelmässig, aber spärlich vorkommender Sommervogel. Der braunkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra) kam nur vorübergehend zur Beobachtung. Die Singdrossel (Turdus musicus) ist in Dombrowa regelmässig in einer Anzahl von Köpfen vertreten. Seltener, aber auch vorhanden, ist die Amsel oder Schwarzdrossel (Turdus merula). Von den Goldhähnchen, unsern kleinsten Vögeln, kommt das gelbköpfige (Regulus cristatus) vor. Von den Laubvögeln kommen in Dombrowa alle drei Arten als regelmässige Sommervögel vor: „der Weidenlaubsänger (Phylloscopus rufus), der Fitislaubsänger (Phylloscopus Arochilus), welcher mehr das niedrige Gebüsch bewohnt, und der Waldlaubsänger (Phylloscopus sibilator), aber alle drei spärlich.

Die Rohrsänger nisten in Rohr und Ufergebüsch und erinnern durch ihre Beweglichkeit und Geschwätzigkeit an die Sperlinge. Von ihnen wurde vorübergehend der Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris) im Stadtpark beobachtet, und eine Rohrdrossel (Acrocephalus arundinaceus) liess im Mai 1902 vorübergehend ihr charakteristisches Lied im Stadtpark am Schwanenteich erschallen.

In Gebüsch und Hecken leben die durch ihren vortrefflichen Gesang ausgezeichneten Grasmücken. Die Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla) kommt in Dombrowa und die Dorngrasmücke (Sylvia rufa) im Stadtpark regelmässig vor; seltener ist die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria) und am spärlichsten sind im hiesigen Bezirk von dieser Familie die Zaungrasmücke (Sylvia curruca) und die ihr ähnlich gefärbte Gartengrasmücke (Sylvia hortensis) vertreten. Der Zaunkönig (Troglodytes parvulus) ist selten.

Von den langbeinigen und langschwänzigen Stelzen kam nur die weisse Bachstelze (Motacilla alba) die auch im Stadtpark nistet, zur Beobachtung, von den Piepern nur der Baumpieper

(Anthus trivialis), der in Dombrowa auffallend zahlreich vorhanden ist. Von den Fliegenschnäppern, welche ihr Nest in Baumhöhlen und Mauerlöchern bauen und von einem freien Aste aus sich auf die Insekten stürzen, kommt der Trauerfliegenschnäpper (Muscicapa atricapilla) namentlich zur Zugzeit zur Beobachtung, während der graue Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola) Brutvogel ist.

Die Meisen besitzen einen kurzen, kegelförmigen Schnabel. Mit ihm können sie wie mit einer Pincette die in den Ritzen und Spalten der Rinde verborgenen Insekten, ihre Larven und Eier hervorziehen. Ihre Nester legen sie meist in Baumlöchern an. Von den Meisenarten kommen die Kohlmeise (Parus major), die Sumpfmeise (Parus palustris), die Tannenmeise (Parus ater) und die Blaumeise (Parus caeruleus) vor. Der Baumläufer (Certhia familiaris) ist in Dombrowa nicht selten.

Die Lerchen sind Kegelschnäbler, die durch ihr erdfarbenes Gefieder und den Sporn an der Hinterzehe ausgezeichnet sind. Von ihnen ist die Feldlerche (Alauda arvensis) häufig, die Haubenlerche (Alauda cristata) spärlich vertreten.

Von Ammern ist der Grauammer (Emberiza miliaria) selten, dagegen der Goldammer (Emberiza citrinella), insbesondere auch im Stadtpark, häufig vertreten. Der Gartenammer (Emberiza hortulana) kommt spärlich, aber regelmässig im Stadtpark vor, wo man auch zu Zeiten Flüge des Zeisigs (Fringilla spinus) trifft. Dort und auch in Dombrowa ist der Bluthänfling (Acanthis cannabina) ein häufiger Brutvogel. Der Birkenzeisig (Acanthis linaria) kommt selten zur Winterszeit vor. Der Grünling (Fringilla chloris) ist spärlich vertreten. Von anderen Finkenarten ist der Buchfink (Fringilla coelebs) überall, auch im Stadtpark, ein zahlreicher Brutvogel. Der Kernbeisser (Coccothraustes vulgaris) kommt in Dombrowa regelmässig vor. Der Feldsperling (Passer montanus) kam nicht zur Beobachtung, während der Haussperling (Passer domesticus) wie überall ein häufiger Brutvogel ist.

Die Grossschnäbler sind meist grössere Vögel mit starkem, fast gradem Schnabel; sie werden eingeteilt in die Familie der Stare, Raben und Würger. Der Star (Sturnus vulgaris) wurde erst während der letzten Decennien durch Aushängen von Nistkästen angesiedelt und ist ein häufiger Brutvogel. Aus der Familie der Raben ist der Pirol (Oriolus galbula) spärlich vertreten. Der Eichelhäher (Garrulus glandarius), einer der eifrigsten Nesträuber, kommt in Dombrowa regelmässig vor. Nur vorübergehend berühren das Beobachtungsgebiet die Saatkrähe (Corvus frugilegus) und die Nebelkrähe (Corvus cornix). Die Dohle (Corvus monedula) nistet auf den Türmen und höheren Gebäuden der Stadt. Von den Würgern ist der rotrückige Würger (Lanius collurio) häufig; er nistet in Dornsträuchern.

Die Spaltschnäbler haben einen kurzen, breitgespaltenen Schnabel. Sie sind schnelle, gewandte Flieger, welche ihre hauptsächlich aus kleinen Insekten bestehende Nahrung im Fluge erhaschen. Die Mehlschwalbe oder Hausschwalbe (Hirundo urbica) und die Rauchschwalbe (Hirundo rustica) sind vorhanden. Auch der Mauersegler (Cypsellus apus) ist nicht selten, ebenso die Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus). Nur im Winter hält sich im Stadtpark der Eisvogel (Alcedo ispida) auf.

Aus der Ordnung der Klettervögel, die wesentlich nur im Besitz der Kletterfüsse übereinstimmen, sonst aber sehr von einander abweichenden Familien angehören, kommen die Spechte höchst selten vor. Ebenso ist der Kuckuk (Cuculus canorus) spärlich vertreten.

Die Ordnung der Tauben ist durch die Turteltaube (turtur communis) und die Ringeltaube (Columba palumbus) vertreten. Beide kommen in den umliegenden Wäldern regelmässig vor.

Die Ordnung der Hühner enthält Vögel von gedrungenem Körperbau, mit kurzen gewölbten Flügeln und kräftigen Beinen. Sie vermögen daher gut zu laufen, aber nur schwer zu fliegen. Von den Waldhühnern kommt nur das Birkhuhn (Tetrao tetrix) und zwar spärlich vor. Etwas häufiger, aber auch spärlich vertreten ist die Wachtel (Coturnix communis). Zahlreicher ist das Rebhuhn (Perdix cinerea) und im Stadtwald der aus West-Asien stammende Fasan (Phasianus colchicus).

Bei der Ordnung der Stelzvögel sind die Beine Watbeine. Der Schwanz ist kurz und zum Steuern beim Fluge nicht geeignet; dazu dienen die nach hinten gestreckten Beine. Von den Reihervögeln ist nur der Storch (Ciconia alba) zu nennen, der wiederholt zur Beobachtung kam. Das Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus), welches zu den Flughühnern gehört, ist einmal in der Maczejkowitzer Feldmark erlegt worden und steht in der Sammlung des hiesigen Gymnasiums. Es ist in der Steppe östlich vom Kaspischen Meere einheimisch, hat sich aber im Süd-Osten Europas angesiedelt und ist auch in Deutschland bisweilen beobachtet worden, ohne sich hier angesiedelt zu haben. Ende April 1901 hielt sich vorübergehend an dem grösseren Stadtparkteich ein Flussuferläufer (Totanus hypoleucus) auf. Der Kibitz (Vanellus cristatus) kommt auf dem Zuge vor.

Bei der Ordnung der Schwimmvögel sind die Beine kurz, meist weit nach hinten gerückt; sie besitzen Schwimmfüsse. Auch bei ihnen dienen die Beine beim Fluge zum Steuern, wozu ihr kurzer Schwanz nicht befähigt ist. Der Höckerschwan (Cygnus olor) stammt aus dem Norden von Europa und Asien, und lebt in gezähmten Zustande in mehreren Exemplaren auf dem einen Teich des Stadtparkes, ebenso die Stockente (Anas boschas), die Stammmutter unserer zahmen Ente. Zwei in der Gymnasialsammlung stehende Exemplare des Kormorans (Phalacrocorax carbo) sind von dem früheren Dominialbesitzer in

Lagiewnik geschenkt und dürften aus hiesiger Gegend stammen. Ein bei Scharley gefangener Nordseetaucher (Colymbus septentrionalis) steht ebenfalls in der Gymnasialsammlung.

III. Klasse: Reptilien.

Aus der Ordnung der Schildkröten ist nur die Familie der Süsswasserschildkröten durch die europäische Sumpfschildkröte (Emys europaea) vertreten. Auf ihre Anwesenheit im Wasser weisen die auf der Oberfläche treibenden Schwimmblasen der Fische hin.

Die Ordnung der Schlangen ist auf der nördlichen gemässigten Zone wenig vertreten. Nur eine Giftschlange, die Kreuzotter (Pelias berus), kommt vor. Sie hält sich, wie in Städtisch-Dombrowa, besonders gern zwischen niedrigem Gestrüpp oder an Steinen auf, die von der Sonne durchwärmt sind. Harmlos dagegen sind die Ringelnatter (Tropidonotus natrix), welche die Nähe der Gewässer liebt und die glatte Natter (Coronella laevis).

Aus der Ordnung der Eidechsen kommt auf Halden, Heiden, an Waldrändern und auf Eisenbahndämmen die zu heisser Sommerszeit besonders lebhafte Zauneidechse (Lacerta agilis) und auf feuchten, schattigen Waldstellen die schlangenartig aussehende Blindschleiche (Anguis fragilis) vor.

IV. Klasse: Amphibien.

Sie werden in die Ordnungen der Froschlurche und Schwanzlurche eingeteilt. Zu den Froschlurchen gehören der grüne Wasser- oder Teichfrosch (Rana esculenta), der durch Fischräuberei dem Menschen bisweilen beträchlichen Schaden zufügt und Anfang Juni laicht, wonach die Eier in Klumpen am Grunde der Gewässer liegen, ferner der durch Vertilgen von allerlei Insekten und nackten Schnecken nützliche braune Grasfrosch (Rana temporaria), dessen Laich im März an der Oberfläche des Wassers sich befindet, der als Wetterprophet beliebte, aber höchst unsichere Laubfrosch (Hyla arborea), die etwas seltenere, graue Kröte (Bufo cinereus), die grüne Kröte (Bufo viridis) und die Feuerkröte oder Unke (Bombinator igneus), die an Sommerabenden und -nächten ihren eintönigen Ruf erschallen lassen.

Zu den Schwanzlurchen gehören der in feuchten Wäldern vorkommende, mit einer Warnfarbe versehene Feuersalamander (Salamandra maculosa) und der kleine Teichmolch (Triton taeniatus), der während der Frühlingsmonate sich fast in jedem Tümpel findet.

V. Fische.

Der Bestand an Fischen ist in Folge des Mangels an Gewässern, die zudem noch häufig durch die Abwässer verunreinigt

sind, gering. Von Stachelflossern kommen der gemeine Barsch oder Flussbarsch (Perca fluviatilis) und unser kleinster Süsswasserfisch, der Stichling (Gasterostëus aculeatus) vor, der in Tümpeln, Teichen und Gräben sich findet. Die Ordnung der Weichflosser ist etwas mehr vertreten. In besonderen, mit Pflanzen reich bestandenen Gewässern wird der wahrscheinlich im gemässigten Asien einheimische Karpfen (Cyprinus carpio) in verschiedenen Abarten gezüchtet. In schlammigen Gewässern kommt sein naher Verwandter, die Karausche (Cyprinus carassius) vor. Am schlammigen Boden der Gewässer hält sich die Schleie (Tinca vulgaris) mit Vorliebe auf. Die Weissfische mit der Gattung Leuciscus leben meist im freien Wasser und sind darum silberfarben. Dazu gehören die Plötze oder das Rotauge (Leuciscus rutilus) und die Rotfeder (Leuciscus erythrophtalmus). In Gewässern mit schlammigen Grunde kommt der Schlammpeizger (Cobitis fossilis) vor. Der gefürchtetste Raubfisch unserer Gewässer ist der Hecht (Esox lucius), der darum von mit jungen Karpfen besetzten Teichen sorgsam fern gehalten wird. Endlich ist noch der Aal (Aequilla vulgaris) zu erwähnen. (Brzezak).

[Die Fortsetzung dieses Abschnittes „Tierwelt“ wird im zweiten Teil der Abhandlung erfolgen.]